This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

COLL·REG·OXON

CANCELLED FROM THE LIBRARY
QUEEN'S COLLEGE, OXFORD.

D 63
(Fund.)

Munificentia
Roberti Mason S.T.P.

66 K.

D. 63. (Finch)

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

komiſcher Gattung.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Almanach dramatischer Spiele, von A. v. Kotzebue, fortgesetzt von Carl Lebrün, für das Jahr 1827, 1828 u. 1829 jeder 1 Rthlr. 16 Gr.

Brentano, C., Ponce de Leon, Lustspiel 1 Rthlr. — Gr.

Heine, H., Buch der Lieder, 8. . . 1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier . . . . . 1 Rthlr. 12 Gr.
— — Reisebilder, 2 Theile, 8. . . . 3 Rthlr. 8 Gr.

Immermann, C., das Trauerspiel in Tyrol, dramatisches Gedicht, 8. . . — Rthlr. 20 Gr.
auf fein Velinpapier . . . . . 1 Rthlr. 6 Gr.
— — die Verkleidungen, Lustspiel, 8. — Rthlr. 20 Gr.
— — Kaiser Friedrich IV. Trauerspiel 1 Rthlr. — Gr.

Maltiz, der alte Student, Schausp. 8. — Rthlr. 12 Gr.

Raupach, Dr. E., Rafaele, Trauersp., 1 Rthlr. — Gr.
— — laßt die Todten ruhen! Lustsp. 8. — Rthlr. 20 Gr.
auf fein Velinpapier . . . . . 1 Rthlr. 4 Gr.
— — Kritik und Antikritik, Lustsp., 8. 1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier . . . . . 1 Rthlr. 4 Gr.
— — die Bekehrten, Lustspiel, 8. . . — Rthlr. 20 Gr.
auf fein Velinpapier . . . . . 1 Rthlr. 4 Gr.

Schmidt, F. L., dramaturgische Aphorismen, 2r Theil . . . . . 1 Rthlr. 8 Gr.

Zimmermann, F. G., neue dramaturgische Blätter von 1827 und 1828. 2 Bde. . . . . 4 Rthlr. — Gr.

Ernst Raupach.

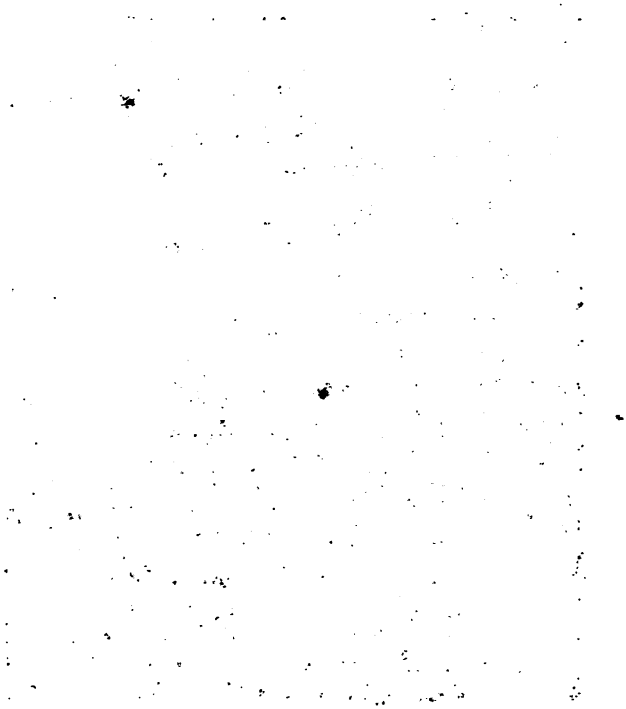
Ernst [illegible]

Dramatische [illegible]

[illegible]

[illegible]

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.
1829.



Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

komiſcher Gattung.

Erſter Theil.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.
1829.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
29 JUN 1942
OF OXFORD

BIBL.NO

Laßt die Todten ruhen!

Luſtſpiel in drei Akten.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Ein Gemach der Baronin.

Der Baron und die Baronin.

Baron.

Wo ſoll das hinführen? Ich will nicht hoffen, daß meine Nichte ſchon einen Seladon im Garne hat?

Baronin.

Das will ich damit gar nicht ſagen.

Baron.

Wundern ſollte es mich nicht, denn Euer Dichten und Trachten iſt böſe von Jugend auf; die loſen Künſte, die Ihr treibt, Spinnen, Stricken, Weben, Filetmachen, beweiſen Euern Hang Netze auszuſtellen, ſind Symbole der böſen Neigung Eures Herzens.

Baronin.

Ich danke für mich und meine Mitschwestern.

Baron.

Nun, wie kamst Du denn auf meine Nichte?

Baronin.

Wie man auf dieß und jenes kommt. Einmal wirst Du doch deine Nichte verheirathen müssen.

Baron.

Warum müßte ich?

Baronin.

Nun, weil sie doch nicht ewig Mädchen bleiben kann.

Baron.

Warum könnte sie nicht? Hat sie nicht Gott als Mädchen geschaffen? Warum könnte sie es nicht bleiben? Was will der Mensch ändern an Gottes Werk? Aber warum dringst Du denn so auf die Verheirathung meiner Nichte?

Baronin.

Von etwas sprechen, heißt das darauf dringen?

Baron.

Glaubst Du, ich errathe den Grund nicht, warum Du Elisen verheirathet wünschest?

Baronin.

Du errathst ihn wirklich? Nun, fürchte Dich nit, sag' Dein Sprüchlein und theil's mir mit.

Baron.

Der unzeitige Scherz soll vermuthlich die Wahrheit zurückschlagen, von der Du weißt, daß sie Dich treffen wird.

Baronin.

Keinesweges. Ich wünsche aufrichtig Deinen Grund zu hören: denn im Grundauffinden hast Du es zu einer Meisterschaft gebracht, die eben so belehrend wie ergötzend ist. Nun, warum wünsche ich denn Elisen verheirathet?

Baron.

Weil Du sie los sein willst, weil Du in ihr eine unbequeme Beobachterin erblickst, weil sie jünger und hübscher ist, als Du, weil, erschiene ein irrender Ritter, Du eine gefährliche Nebenbuhlerin in ihr fürchten müßtest, und solche Blitzableiter Euch Weibern ein Gräuel sind.

Baronin.

Wie viel Kränkendes in einem Athem! Doch nein! Dein Argwohn kränkt mich nicht mehr, denn ich weiß nun, daß er zu Deinen Gewohnheiten gehört, wie das Tabackschnupfen: sonst müßtest Du in den anderthalb Jahren wohl eingesehen haben, wie unrecht Du mir thust.

Baron.

Unrecht? Unrecht? Ja, die Natur ist ein Weib;

denn nur ein Weib konnte Weiber ſchaffen. Da ſitzt ſie ruhig, keck und kalt, ſpricht von ihrer Unſchuld und meinem Unrecht, und in der Taſche habe ich den unverwerflichſten Zeugen ihrer Schuld, das Portrait ihres Geliebten. Haſt du das vergeſſen?

Baronin.

Nein: aber ich möchte es um der Art willen wie Du dazu gekommen biſt.

Baron.

Das iſt gleichviel, es iſt doch ein Zeuge, ein lauter Zeuge, ein himmelſchreiender Zeuge wider Dich.

Baronin.

Der doch weiter nichts ausſagt, als was ich Dir freiwillig ſchon geſtanden habe. Ich habe den Mann geliebt, den das Portrait vorſtellt; meine Mutter billigte unſere Liebe; ich war mit ihm verlobt und würde ſeine gewiß glückliche Gattin geworden ſeyn, wenn ihn nicht, fern von mir, der Tod hinweg genommen hätte.

Baron.

Vor drei Jahren? auf der Reiſe? nicht ſo? Du ſiehſt, ich habe die Fabel wohl behalten. Aber hältſt Du mich wirklich für einfältig genug, um ihr Glauben beizumeſſen? Sind wir Ehemänner

denn je so glücklich, daß die Liebhaber unserer Frauen sterben? Warum verschwiegst Du mir damals, warum verschweigst Du mir noch immer seinen Namen?

Baronin.

Weil es gleichgültig ist, ob Du ihn weißt oder nicht, und weil diese Mittheilung eine Gefälligkeit wäre, die Dein Betragen nicht verdient.

Baron.

Mein Betragen?

Baronin.

Ja, Dein nicht rühmliches Betragen. Oder wie soll ich es anders nennen, wenn man Schlösser erbricht, um sich fremder Geheimnisse zu bemächtigen?

Baron.

Das sollte ich also wohl nicht? Ich treffe Dich im Anschauen eines Bildnisses versunken — — —

Baronin.

Keinesweges versunken. Ich betrachtete es, weil es der Zufall mir eben in die Hände geführt hatte.

Baron.

Versunken, sage ich, tief versunken, blind und taub für alles Andere. Du verbirgst es eilig und bestürzt, als Du mich gewahrst; ich frage, Du

kannſt vor Verlegenheit kaum antworten; ich dringe auf Auslieferung, Du fertigſt mich damit ab, daß es Dinge ſeien, die einen Verſtorbenen betreffen. Was mußte ich denken? Wäre ich nicht ein Narr geweſen, wenn ich nicht das Schlimmſte gedacht hätte? Noth bricht Eiſen; die Noth war da, und ſo brach ſie das Eiſen. Und hätte ich mein ganzes Schloß von Grund aus zerſtören müſſen, es wäre geſchehen.

Baronin.

Und Du hätteſt doch immer nicht mehr erfahren, als ich Dir gleich geſagt hatte.

Baron.

Ja doch! wenn er todt wäre, warum hätteſt Du das Bild zu verbergen geſucht? warum mir nicht überhaupt die ganze Sache ſchon früher entdeckt?

Baronin.

Wir wußten Eines von des Anderen Daſein nichts, ehe Umſtände meine Mutter veranlaßten in dieſe Gegend zu ziehen; alle meine früheren Verhältniſſe waren Dir fremd, warum hätte ich Dich gerade mit dem einen bekannt machen ſollen, das Deiner unglücklichen Eiferſucht Nahrung geben konnte?

Baron.

Eiferſucht auf einen Todten?

Baronin.

Warum nicht? Fragt denn die Eiferſucht nach Wahrſcheinlichkeit? Und, recht erwogen, könnte auch bei einer geſitteten Frau die Eiferſucht auf einen Todten gegründeter ſein, als auf einen Lebenden.

Baron.

So?

Baronin.

Ja; denn hat ſie einem Anderen aus freier Wahl die Hand gereicht, während der ehemalige Geliebte noch lebt, ſo iſt gewiß die Liebe todt; iſt aber der Geliebte todt, ſo kann doch die Liebe noch leben, und dem Gatten in ihrem Herzen großen Schaden thun, beſonders wenn er bei dem Vergleiche verliert. Und wie leicht iſt das! Die Todten befehlen nicht, zürnen nicht, ſchelten nicht, ſind nicht eiferſüchtig, langweilen und quälen nicht.

Baron.

Alſo auch vor den Todten ſind wir nicht ſicher! O ruchloſes Geſchlecht! An Staub und Aſche hängt Ihr lieber Euer Herz, als an dem, dem Ihr Liebe ſchuldig ſeid! Doch genug! ich gebe Dir noch drei Tage Bedenkzeit — — —

Baronin.

Die drei Tage haſt Du mir ſeit der Entwendung des Bildes ſchon zwanzigmal gegeben, aber Du ſiehſt, ich bedenke mich nicht.

Baron.

Thue es, rathe ich Dir, ſonſt werde ich Maasregeln ergreifen, die Dich Deine Hartnäckigkeit werden bereuen laſſen.

Baronin.

Dergleichen mag ich gern ruhig abwarten. Aber ich möchte Dich bitten, laß uns nicht mehr über dieſen Gegenſtand ſprechen; es iſt nicht angenehm auf dieſe Weiſe an einen geſchiedenen Freund erinnert zu werden. Alſo im Ernſte, Lieber: laß die Todten ruhn.

Baron.

Was Todte? was ruhen? Sie ſollen nicht ruhen. Haben denn wir Lebendigen Ruhe? werden wir nicht umgetrieben wie der Kreiſel von den Buben? wie der Strohhalm vom Wirbelwinde? Was ſind ſie beſſer als wir? Ich muß ihn haben, und läge er im Mittelpunkte der Erde; ich muß ihn haben, und wäre kein Gebein mehr von ihm übrig: und habe ich ihn, dann ſei Euch Gott gnädig.

(Er geht in heftiger Bewegung ab.)

Baronin.

Seltſam, daß wir Alle Ruhe und Frieden als das Ziel unſerer Beſtrebungen aufſtellen, und doch nichts weniger ertragen können, als Ruhe und Frieden.

Zweite Scene.

Eliſe tritt ein. Die Baronin.

Eliſe.

Meine gnädige Tante— —

Baronin.

O, laß mich mit Deiner Tante. Ich bin jetzt nicht aufgelegt zum Scherz.

Eliſe.

Ja, lieber Himmel, iſt es denn meine Schuld, daß mir der Oheim eine ſo junge Tante gegeben hat, und meine Ehrerbietung nun wie Spott ausſieht?

Baronin.

Wollteſt Du denn auch eine Tante, vor der Du Dich fürchten müßteſt? Iſt es Dir nicht genug, daß Du vor dem Oheim zitterſt und bebſt?

Eliſe.

Ach, nicht vor dem Oheim, ſondern vor dem dunklen Fatum, in deſſen Gewalt ich leider bin,

und von dem meine Gegenwart und Zukunft abhängt. Jetzt eben ging ja dieſes furchtbare Schickſal, wenn nicht roh und kalt, doch ſtürmiſch und glühend von Dir. Was gab es denn?

Baronin.

Das Gewöhnliche.

Eliſe.

Alſo Eiferſucht. Worüber denn ſchon wieder?

Baronin.

Dießmal warſt Du die unſchuldige Veranlaſſung.

Eliſe.

Ich? Hält mich der Oheim etwa für eine verkleidete Mannsperſon?

Baronin.

Warum nicht gar! Ich brachte das Geſpräch auf Deine vermuthliche einſtmalige Verheirathung.

Eliſe.

Ey, Du ſtellſt die Sache ja recht problematiſch vor.

Baronin.

Das iſt noch ſehr gnädig; der Oheim hält ſie für ganz unmöglich.

Eliſe.

Himmel, wenn das unmöglich iſt, was iſt dann in der Welt möglich? Warum findet er es denn unmöglich?

Baronin.

Weil er mich der Gesellschafterin nicht berauben will.

Elise.

So — so! Ich verstehe. Ich soll eine Art von Duenna abgeben.

Baronin.

Vielmehr einen Blitzableiter im vorkommenden Falle, weil Du doch jünger und, wie er meint, auch hübscher bist, als ich.

Elise.

Sehr verbunden! Aber welch' ein toller Einfall! Ein Glück, daß mein Herz noch nicht — —

Baronin.

Still! still! Du willst eine Unwahrheit sagen. Erinnere Dich an den schönen Spaziergänger bei Lauchstädt. Sollte der schon vergessen sein?

Elise.

Ich wollte, ich könnte Ja sagen. Aber Du hast Recht, es wäre eine Unwahrheit: leider gedenke ich seiner noch zu oft.

Baronin.

Und er vermuthlich Deiner.

Elise.

Vielleicht: denn daß ich ihm nicht gleichgültig

war, bewies seine Pünktlichkeit bei dem nie gegebenen und doch immer gehaltenen Rendezvous.

Baronin.

Es war doch sehr leichtsinnig, Liebe.

Elise.

Das hast Du mir schon oft gesagt. Doch die Umstände haben meinen Leichtsinn unschädlich gemacht: es ist so gut, wie nicht geschehen, da ich nicht einmal seinen Namen weiß, noch er den meinigen.

Baronin.

Das ist das Abentheuerlichste bei Deinem Romane.

Elise.

Nun wahrhaftig, soll sich denn in den ersten drei Tagen der Liebe das Mädchen vor den Ritter hinstellen, und wie ein Thorschreiber nach Stand, Namen, Verrichtung u. s. w. fragen? Und älter wurde ja unsere Bekanntschaft nicht, weil plötzlich der Oheim acht Tage früher aufbrach, als wir geglaubt hatten. In der Stadt selbst habe ich ihn nie gesehen, aber aus der Nachbarschaft mußte er sein. Doch was hilft es? Ich weiß einmal nichts von ihm, und er nichts von mir, denn sogar einen falschen Taufnamen habe ich ihm angegeben.

Baronin.

Welche Vorsicht in der Unvorsichtigkeit!

Elise.

Es ist recht gut, daß alles so gekommen ist, denn wenn ich seinen Namen wüßte, so dünkt mich würde ich ihn weit schwerer vergessen. Jetzt komme ich doch mit einigen Herbstgedanken, einem schwermüthigen Liedchen, oder höchstens einem Paar Halbthränen davon, die schon im Auge zerfließen. Himmel! wenn die Sache ernstlich geworden wäre, welch einen tragischen Kampf hätten wir mit unserm Fatum zu bestehen, da es mich einmal zu Deiner Ehrenwache erkohren hat. Aber ist das ein Amt für ein neunzehnjähriges Mädchen? Soll man der Unerfahrenen die bedenkliche Wissenschaft zutrauen, die dazu erforderlich ist? Ich bitte Dich, liebe Auguste, werde so schnell als möglich alt, oder eine Betschwester, damit ich loskomme.

Baronin.

Das Erste hängt nicht von mir ab, und zum Letzten bin ich nicht sündhaft genug. Du wirst schon aushalten müssen.

Elise.

Was bleibt mir übrig? Ich muß mir vorstellen, ich sei die Tochter eines römischen Patriziers,

und dem Dienſte der Veſta geweiht, oder ein Fräulein des Mittelalters, das man zur Himmelsbraut beſtimmt. Unterdeſſen will ich den wunderſchönen Abend im Garten genießen, und ich kam eigentlich her, um Dich zum Mitgenuſſe einzuladen. Begleiteſt Du mich?

Baronin.

Recht gern, Liebe.

Eliſe.

Es iſt doch recht hübſch, daß, wie wunderlich ſich auch die Menſchen gebehrden, Frühling, Sommer, Herbſt und Winter uns immer gleich freundlich ihre Gaben bringen.

(Sie gehen beide ab.)

Dritte Scene.

Offne Gegend an der Landſtraße.

Der Baron und Till kommen.

Till.

Sie haben ganz recht, gnädiger Herr. Ich möchte doch wiſſen warum Sie jemals das Fräulein verheirathen ſollten?

Baron.

Es geſchieht auch nicht, und ſollte ſie ſo alt werden wie Methuſalem.

Till.

Nun, wenn ſie nur bis zu dem Alter wo Sara den Iſaak gebar Jungfrau bleibt, ſo iſt wohl für die übrige Lebenszeit nichts zu fürchten.

Baron.

Recht! Und eher ſoll ſie mir gewiß nicht heirathen.

Till.

Sehr klug. Zwanzig Männer können eine Frau nicht ſo gut bewachen, als ein einziges Mädchen, denn eine Frau gönnt der andern alles Liebe und Gute, nur kein neues Kleid und keinen Anbeter, wenn ſie ſelbſt an einem von beiden Mangel leidet.

Baron.

Richtig. Aber wo iſt denn Michel? er hat doch hier ſeinen Poſten.

Till.

Allerdings; aber er iſt nirgends zu ſehen.

Baron.

Was? hat der Böſewicht ſeinen Poſten verlaſſen? und unterdeſſen ſind vielleicht zehn Reiſende unbeſehen durchgeſchlüpft.

Till.

(der ſich indeſſen umgeſehen)

Hier liegt er hinter dem Strauche und ſchläft. He, Michel, he! wache auf!

(Er zerrt ihn hervor, Michel erſcheint ſchlaftrunken, eine Rolle in der Hand.)

Michel.

Na, iſt ſchon wieder ein Kerl da, den ich begucken ſoll.

Baron.

Was Du Schlingel? Statt auf die Reiſenden Acht zu geben und ſie mit dem Bilde zu vergleichen, legſt Du dich hin und ſchläfſt?

Michel.

Ja, gnädiger Herr, der Schlaf kommt wie ein Dieb in der Nacht.

Till.

Das paßt nicht, denn es iſt noch heller Tag.

Michel.

Was thut das? Wenn man die Augen einmal zumacht, iſt es auch am Tage ſtockfinſter. Kommt da ſo ein Burſche mit langen Haaren und nacktem Halſe; ich rolle mein Bild hier auf (die Rolle zeigend), und gehe neben ihn her und begucke ihn. Da dreht er ſich zu mir, ſchlägt mir das Bild aus der Hand,

ſagt: Eſel, was ſoll das? und geht davon. Ich hebe das Bild wieder auf, ſetze mich dort hinter den Strauch, und überlege, ob ich ihm nachlaufen und ihn durchprügeln ſoll, oder nicht, und über dem Denken bin ich eingeſchlafen.

Till.

Und haſt ihn wenigſtens im Traume durchgeprügelt?

Michel.

Nein, mir hat ganz etwas anderes geträumt. Warte einmal — ja — die gnädige Frau lag im Bette — — —

Baron.

Wie? Was? Du ruchloſer Bube wagſt es, deine Gebieterin im Bette zu ſehen?

Michel.

Ew. Gnaden, es war ja nur im Traum.

Baron.

Was Traum, Böſewicht! Du ſollſt an meine Frau gar nicht denken, nicht wachend, nicht träumend, und wenn doch, ſo ſollſt Du Dir ſie vorſtellen als eine Nonne, als eine Leiche. Ja, eine wahre Ehefrau ſoll todt ſein, geſtorben, begraben für männiglich, ausgenommen den Mann. Wenn Du dich noch einmal unterſtehſt, Schurke, ſo frech und ehrenrührig von meiner Frau zu träumen, ſo

laſſe ich Dich in den Stock ſpeeren, wo Dir alles Schlafen und Träumen vergehen ſoll. Fort! Schlingel, auf deinen Poſten, fort! (Michel geht ab) Es iſt keine Zucht und Sitte mehr auf Erden. Sonſt dachte ſich die Jugend unter einer Frau nichts anderes als einen Menſchenkopf auf einer ausgeſtopften Robe-ronde; jetzt weiß es jeder Laffe beſſer.

Till.

Das kömmt von der Annäherung an die Antike.

Baron.

Ich wollte es hätte tauſendmal mehr Gothen und Vandalen gegeben. Aber ich will mich auch gewiß mit meinen Weibern auf meine Güter im Thüringer Walde vergraben, wo Berge, Wälder und ſchlechte Wege uns von der Welt abſchneiden, wenn ich nur den verruchten Abentheurer, den vorgeblichen Todten eingefangen habe.

Till.

Nun Netze genug ſind aufgeſtellt. Hier auf der großen Straße wird jeder Reiſende von unſeren Wachen in Augenſchein genommen; Steinabdrücke des Portraits ſind an die Kellner aller bedeutenden Gaſthöfe im Lande vertheilt; ein gehöriger Preis iſt auf die Entdeckung geſetzt; im Winter wollen

wir selbst eine Reise nach Leipzig, Berlin und Dresden machen. Es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn das nicht zu etwas führen sollte. Aber, wenn Sie ihn nun haben, gnädiger Herr, was dann?

Baron.

Dann mag die Welt zu Grunde gehen.

Till.

Recht schön! Aber was weiter?

Baron.

Das ist einerlei, wenn sie nur vor mir im Staube liegt und bekennen muß, daß sie mich betrogen hat.

Till.

Und sie bleibt immer bei ihrer Versicherung, daß er todt sey?

Baron.

Steif und fest.

Till.

Unmöglich wäre es gerade nicht: man hat Beispiele, daß Menschen gestorben sind.

Baron.

(zieht das Portrait aus der Tasche und hält es ihm vor.)

Sieht der aus wie ein Todter?

Till.

Beileibe! das vollste Leben, die blühendste Jugend.

Baron.

Ja, die heillose Jugend!

Till.

Wohl wahr. Sie macht den gesetzten Leuten, den Staats- und Ehemännern nichts als Aergerniß. Wir sollten alle schon als Greise geboren werden, oder wenigstens als Ehemänner. Freilich vor fünf und zwanzig Jahren dachten wir Beide anders, gnädiger Herr.

Baron.

Desto schlimmer für uns.

Till.

Erinnern Sie sich noch an die schöne, junge, reiche Wittwe in Leipzig?

Baron.

(ihm den Mund zuhaltend)

Still, Unglücksvogel, still! Worte sind wie Staub; sie kriechen mit der Luft durch alle Ritzen.

Till.

Ja, es ist eine häßliche und freche Gewohnheit der Luft, daß sie, ohne Erlaubniß des Redenden, seine Worte zu Aller Ohren trägt; sie ist eine wahre Zwischenträgerin.

Baron.

Das Geheimniß, das Du jetzt berührt haſt, müßte man auch im luftleeren Raume verſchweigen. Gerechter Himmel, wenn es meiner Frau kund würde, ich glaube, ſie ließe die Liebhaber durch die Zeitungen einladen.

Till.

Sein Sie unbeſorgt, hier hört uns niemand. Ich kann noch immer die ſchöne Wittwe nicht vergeſſen, wie ſie am letzten Abend Sie beſchwor, die öffentliche Verbindung zu beſchleunigen, weil das Geheimniß von ſelbſt den Schleier abzuwerfen drohte, und Sie endlich, als die Geliebte ſich nicht mehr mit den gewöhnlichen Ausflüchten wollte beſchwichtigen laſſen, ihr erklärten, daß Sie als Adlicher eine ſolche Verbindung nicht eingehen könnten.

Baron.

Ach Till! erinnere mich nicht daran.

Till.

Stumm und ſtarr blickte ſie Sie an, und ſchien zu warten, was Sie weiter ſagen würden; als Sie aber in der Verlegenheit der ſelbſt ſo Reichen gegenüber die Summe erwähnten, die Sie dem Kinde ausſetzen wollten, ſtand ſie auf und ſprach

weder todt noch lebendig etwas ſagen, denn ich habe nichts gehört.

Baron.

Nun, was willſt Du alſo hier?

Chriſtian.

Der Kellner aus dem Gaſthofe läßt Ew. Gnaden ſagen, es ſey ein Herr zu Nacht eingekehrt, der dem Bilde ähnlich ſehe, wie ein Ey dem andern: ein Legationsrath Ludwig Freihardt oder Feuerheerd, oder ſonſt was.

Baron.

Triumph! Triumph! Lauf und ſage dem Kellner, ich komme gleich. Man ſoll den Fremden ja nicht fort laſſen, wenn er ſich etwa anders beſinnt, man ſoll Gewalt brauchen, wenn er nicht im Guten bleibt. Hole dir den Gärtner und den Jäger und erwartet mich unter den Linden vor dem Gaſthofe. Nimm auch Micheln mit, der dort Wache ſteht. Geh! Lauf!

(Chriſtian geht eilends ab.)

Baron.

Till!

Till.

Gnädiger Herr!

Baron.

Mir iſt wunderlich zu Muthe.

Till.

Mir auch, gnädiger Herr, etwa wie Einem, der den Teufel an die Wand gemahlt hat.

Baron.

Sollte er wirklich noch leben?

Till.

Wenn er die Nacht hier im Gasthofe zubringt, so bin ich der unmaßgeblichen Meinung, daß er noch lebt: wenn er aber todt ist, so möchte ich annehmen, daß ein Anderer und nicht er die Nacht im Gasthofe zubringen will.

Baron.

Ludwig nannte er ihn ja wohl? Ludwig? Steht doch unter dem Bilde (in der Tasche suchend) ein Anfangsbuchstabe, aus dem ich immer nicht recht klug werden konnte. (Er zieht das Bild hervor) Richtig, es ist L. Nicht so?

Till.

Sonnenklar! und wenn der Fremde etwa Benjamin oder Caiphas hieße, so könnten wir es auch für ein B oder C ansehen.

Baron.

Also wahr? unumgänglich wahr? Nun, so mag das finstere Schicksal hereinbrechen, das schon lange

weder todt noch lebendig etwas ſagen, denn ich habe nichts gehört.

Baron.

Nun, was willſt Du alſo hier?

Chriſtian.

Der Kellner aus dem Gaſthofe läßt Ew. Gnaden ſagen, es ſey ein Herr zu Nacht eingekehrt, der dem Bilde ähnlich ſehe, wie ein Ey dem andern: ein Legationsrath Ludwig Freihardt oder Feuerheerd, oder ſonſt was.

Baron.

Triumph! Triumph! Lauf und ſage dem Kellner, ich komme gleich. Man ſoll den Fremden ja nicht fort laſſen, wenn er ſich etwa anders beſinnt, man ſoll Gewalt brauchen, wenn er nicht im Guten bleibt. Hole dir den Gärtner und den Jäger und erwartet mich unter den Linden vor dem Gaſthofe. Nimm auch Micheln mit, der dort Wache ſteht. Geh! Lauf!

(Chriſtian geht eilends ab.)

Baron.

Till!

Till.

Gnädiger Herr!

Baron.

Mir iſt wunderlich zu Muthe.

Till.

Mir auch, gnädiger Herr, etwa wie Einem, der den Teufel an die Wand gemahlt hat.

Baron.

Sollte er wirklich noch leben?

Till.

Wenn er die Nacht hier im Gasthofe zubringt, so bin ich der unmaßgeblichen Meinung, daß er noch lebt: wenn er aber todt ist, so möchte ich annehmen, daß ein Anderer und nicht er die Nacht im Gasthofe zubringen will.

Baron.

Ludwig nannte er ihn ja wohl? Ludwig? Steht doch unter dem Bilde (in der Tasche suchend) ein Anfangsbuchstabe, aus dem ich immer nicht recht klug werden konnte. (Er zieht das Bild hervor) Richtig, es ist L. Nicht so?

Till.

Sonnenklar! und wenn der Fremde etwa Benjamin oder Caiphas hieße, so könnten wir es auch für ein B oder C ansehen.

Baron.

Also wahr? unumgänglich wahr? Nun, so mag das finstere Schicksal hereinbrechen, das schon lange

über unſeren Häuptern ſchwebt, und ein ſchreckliches Gericht mag über die Schuldigen ergehen.

Till.

Ehe wir das Schickſal walten laſſen, müſſen wir wohl erſt das Unſrige thun und überlegen, wie wir ſeiner habhaft werden.

Baron.

Ja; haben muß ich ihn.

Till.

Ich denke, wir gehen zu ihm; Sie geben ſich einen falſchen Namen, denn der wahre könnte unſer Spiel verderben.

Baron.

Gut! wie nenne ich mich?

Till.

Nun die Zwiebel iſt ein Knollengewächs, alſo ſtatt Zwiebelfeld etwa Knollenfeld.

Baron.

Gut! weiter?

Till.

Wir ſehen, ob die Aehnlichkeit ſo ſprechend iſt; wir fühlen ihm auf den Zahn. Finden wir die Vermuthung beſtätigt, ſo laden Sie ihn zum Abendeſſen ein; nimmt er es an, gut! ſo haben wir

ihn; ſchlägt er es aus, gut! ſo brauchen wir Gewalt, und haben ihn auch.

Baron.

Wie er will, wenn wir ihn nur haben. Komm! komm! (Er will gehen.)

Till.

Halt, gnädiger Herr!

Baron.

Was giebt es?

Till.

Wir ſollten warten bis es dunkler wird; die Sonne iſt ſchon unter, und wenn wir Gewalt brauchen müſſen, ſo macht es im Dunklen weniger Aufſehen.

Baron.

Schon gut! komm nur! (Er will gehen.)

Till.

Halt, gnädiger Herr!

Baron.

Alle Wetter! was giebt es?

Till.

Wenn etwa der Fremde ſchon zu Abend gegeſſen hat, oder nicht eſſen will, weil er nicht wohl iſt, oder weil ihn nicht hungert, oder weil er überhaupt nicht will, ſo müſſen Sie ihm ein Nachtlager anbieten.

Baron.

So klug bin ich auch. Komm endlich, komm!

(Er will gehen.)

Till.

Halt, gnädiger Herr!

Baron.

O Böſewicht! willſt Du mich raſend machen vor der Zeit? (Er geht.)

Till. (folgend)

Nein! Alles hat ſeine Zeit.

Vierte Scene.

Ein Zimmer im Gaſthofe.

Freihardt und der Kellner kommen aus dem Nebenzimmer.

Freihardt.

Herr von Knollenfeld?

Kellner.

Ja, gnädiger Herr; der Beſitzer dieſes Dorfes.

Freihardt.

Warum nicht von Zwiebelfeld?

Kellner.

Nein, gnädiger Herr, ſo wahr ich geſund vor Ihnen ſtehe, nicht von Zwiebelfeld! Was Sie

auch von mir denken mögen, ich bin ein ehrlicher Kerl, und gehe nicht mit Lügen um.

Freihardt.

Schon gut! ſchon gut! ehrlicher Burſche! Laß ihn nur kommen Deinen Herrn von Knollenfeld. (Der Kellner entfernt ſich) Ein lächerlicher Name iſt wie ein Haſenſchwänzchen, das ein loſer Bube einem geſetzten Manne anhängt. Wir wiſſen der Träger iſt unſchuldig daran, und dennoch lachen wir über ihn.

Fünfte Scene.

Till tritt ein, der Baron folgt, der Vorige.

Till.

Verzeihen Sie, Herr Legationsrath — — —

Freihardt.

Bitte recht ſehr. Ich habe die Ehre den Herrn von Knollenfeld — — —?

Till.

Vergebung! (Auf den Baron deutend.) Dieß iſt der Herr von Knollenfeld, ich bin ſein weitläuftiger Verwandter, von Tillenhauſen.

Freihardt. (für ſich)

Himmel, lauter botaniſche Namen! Alſo Herr von Tillenhauſen?

Till.

Ja, mit dem Herrn von Knollenfeld eigentlich nur obenhin verſchwägert.

Freihardt.

Es freut mich, meine Herrn — —

Till.

Ja, es hat mich auch gefreut.

Freihardt.

Ihre beiderſeitige Bekanntſchaft iſt mir ſehr werth. Wollen Sie nicht gefälligſt Platz nehmen?

(Sie ſetzen ſich; Till in der Mitte.)

Baron.

(der unterdeſſen das Portrait herausgenommen und verſtohlen Freihardt damit verglichen hat, zu Till halblaut)

Es iſt der leibhaftige Todte!

Freihardt.

Wie? halten Sie mich für einen Todten?

Till.

Sie ſind das Bild des Lebens! Mein Schwager hier hat vor einiger Zeit einen Neffen verloren, und es iſt wirklich bewundernswerth, wie ſehr Sie dem Verſtorbenen ähnlich ſehen.

Freihardt (zum Baron.)

Ich bedaure, wenn mein Anblick Ihren Schmerz erneut.

Baron.

Keinesweges. Ihre Bekanntſchaft iſt mir eben deshalb unendlich werth.

Freihardt.

Sie ſind ſehr gütig.

Baron.

Ja, zum Todtſchlagen!

Freihardt.

Wie, mein Herr?

Till.

Laſſen Sie ſich das nicht irren, Herr Legationsrath: es iſt ein ſchnurriges Sprüchwort, das ſich mein Schwager angewöhnt hat.

Freihardt.

Auf etwas Anderes zu kommen, meine Herrn: kennen Sie einen Baron von Zwiebelfeld?

Baron. Till.

Zwiebelfeld?

Freihardt.

Ja, er ſoll hier in der Nähe Güter haben.

Till.

Weiterhin im Thüringer Walde.

Freihardt.

Sie kennen ihn alſo?

Till.

So wie nun ein Menſch den andern kennt,

vom Sehen und Hören. Ein wunderlicher Heiliger, ein Don Quixote, der die alte Ritterzeit wieder zurückbringen will, und Wegelagerung treibt.

Baron (zu Freihardt.)

Kennen Sie denn den Baron von Zwiebelfeld?

Freihardt.

Keinesweges — durchaus nicht — nur dem Namen nach.

Baron.

Wie fiel er Ihnen denn jetzt ein?

Freihardt.

Ich komme von Weimar — dort war eben Zwiebelmarkt — und so — — durch die Association der Ideen — Sie wissen ja, wie das geht. — Bauen Sie hier auch so viel Zwiebeln?

Till.

O Gott, ja! so viel, daß wenn man ein Fenster aufmacht, einem die Augen übergehen, und die Zwiebelerndte das Ansehen einer Landestrauer gewinnt.

Freihardt.

Haben Sie so starken Absatz?

Till.

Behüte! wir bauen sie nur für uns, und zwiebeln uns dermaßen, daß wir vor lauter Thränen den hellen Tag für eine Sonnenfinsterniß halten. Sie

kommen von Weimar, reiſen alſo wahrſcheinlich nach Frankfurt?

Freihardt.

Allerdings. Ich bin einige Monate auf meinen Gütern bei Merſeburg geweſen und kehre nun auf meinen Poſten nach Frankfurt zurück.

Baron.

Und heißen Ludwig?

Freihardt.

Ludwig Freihardt, zu dienen.

Baron.

Ludwig! Ludwig! Ein ſchöner Name! Ein trefflicher Name! Süß und weich, weich wie Sammet, fängt mit L an. Ludwig! warum ſollten Sie auch nicht Ludwig heißen?

Freihardt.

Ja, mein Herr, in vollem Ernſte, warum ſollte ich nicht Ludwig heißen?

Till.

Ja, Schwager; warum ſollte der Herr nicht Ludwig heißen? Wir leben in einem Zeitalter der Freiheit, wo jedermann ohne Anſehen der Perſon unter den dreihundert und ſechs und ſechzig Namen des Kalenders mit ſchrankenloſer Willkühr einen, zwei, ja zehn beliebige wählen kann. Und ich

möchte Thränen der innigsten Rührung weinen, wenn ich denke, daß wir diese große, unschätzbare Freiheit genießen, denn ich glaube mit Walter Shandy, daß der Name bedeutenden Einfluß auf den Charakter seines Trägers hat.

Freihardt.

Gleichgültig sind wenigstens die Namen gewiß nicht.

Till.

Es freut mich, daß Sie diese Meinung hegen: so können Sie Richter sein zwischen meinem Schwager und mir. Seines Gärtners Frau ist mit einer Tochter niedergekommen; morgen wird das Kind getauft; er ist Pathe; wir können über den Namen nicht einig werden. Mein Schwager schlägt Emma vor: was sagen Sie?

Freihardt.

Nun, so übel finde ich den Namen nicht.

Till.

Gerechter Himmel! Sie, ein denkender Mann — doch, was sage ich? — Sie, ein Legationsrath, finden diesen Namen nicht übel? Emma soll ein Mädchen heißen? Und wenn sie nun das Alter der Erkenntniß des Guten und Bösen erreicht, und ihren Namen einmal rückwärts liest, wird sie dann

nicht darauf denken den Namen mit der That zu führen? Nein, ich halte es für Christenpflicht diesem Namen zu wehren so viel ich kann. Mit meinem Willen wird das Mädchen nicht Emma getauft, sondern Auguste.

Freihardt.

Auguste! Auguste! Ich trete unbedingt Ihrer Meinung bei. Ja gewiß, Auguste ist ein ungleich schönerer Name, ist auch mein Lieblingsname.

Baron. (aufspringend)

Ist er, Judas, ist er? — Mit Deinem Blute sollst Du das bezahlen! Degen und Pistolen! Degen und Pistolen!

Till.

(der so wie auch Freihardt aufgestanden ist, hält den Baron fest und lacht laut auf)

Bravo, Schwager, braviſſimo!

Freihardt.

Meine Herrn, wenn wir hier Komödie spielen, so sagen Sie es nur gerade heraus: ich bin der Mann nicht, der einen Spaß verdirbt.

Till.

Nicht? wahrhaftig nicht? (den Baron durch Winke bedeutend) Nun denn, lieber Schwager, so bringe Deine Einladung an.

Baron.

Ja — Herr Legationsrath — Sie würden uns — — —

Till. (einfallend)

Ein ungemeines Vergnügen machen, wenn Sie uns bei einer ländlichen Abendmahlzeit Ihre schätzbare Gegenwart gönnten.

Freihardt.

Sehr verbunden für die Ehre, wiewohl sie mir in etwas seltsamer Form — — —

Till.

Ja, das ist unsere Art. Wir prüfen jeden Reisenden, ob er guter Laune ist, Scherz versteht, auf einen Spaß einzugehen weiß. Finden wir, was wir suchen, so muß er mit, und sollten wir Gewalt brauchen. Nicht wahr, Sie schlagen es uns nicht ab? Hier im Wirthshause bekommen Sie ohnehin nichts als Kuhfleisch und Naumburger.

Freihardt. (bei Seite)

Das sind ein Paar groteske Figuren: den Spaß darf ich mir nicht entgehen lassen. (laut) Meine Herrn, um Ihnen zu beweisen, daß Sie sich in mir nicht geirrt haben, nehme ich Ihre gütige Einladung an.

Till.

Das ist trefflich! lassen Sie sich umarmen,

Trefflichſter! (er umarmt ihn) Wollen Sie uns alſo begleiten?

Freihardt.

Erlauben Sie mir meinen Hut zu holen und ein Kleid anzulegen; dann ſtehe ich zu Gebot.

(Er geht in das Nebenzimmer.)

Baron.

Er iſt es! er iſt es! Die Aehnlichkeit, ſein Name, ſein Fragen nach mir, ſein Entzücken bei dem Namen Auguſte — —

Till.

Ich fange ſelbſt an zu glauben — —

Baron.

Fängſt an? Ich habe geendigt. Lauf voraus! ſtelle alle Bedienten, Kutſcher, Stallknechte, das ganze Dorf in den Corridor. Wie er aus dem Saale tritt, ſollen ſie ihn greifen und einſperren, bis die Rache ihn ereilt.

Till.

Wäre es nicht beſſer — — — —

Baron.

Nichts! nichts! nichts! Mache, daß Du fortkommſt! fort! fort! (Till geht ab.) Endlich! endlich! Nun will ich Dir die Larve abreiſſen, Du Heuch-

lerin! Nun will ich Dich demüthigen, Du Stolze! Du ſollſt mir nicht mehr ſo kalt und ruhig ſein.

(Freihardt kehrt zurück.)

Freihardt.

Nun, meine Herrn — Ah, Herr von Knollenfeld allein?

Baron.

Er iſt voraus gegangen, Ihren Empfang vorzubereiten.

Freihardt.

Sehr gütig. Ich ſtehe zu Dienſten.

Baron.

So laſſen Sie uns gehen. Bitte um Ihren Arm. So einen Gaſt muß man feſt halten, wie die ewige Seligkeit.

(Beide gehen ab.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Ein Corridor im Schloſſe, in den ſich mehrere Thüren öffnen. Abend.

Till, Michel, Chriſtian und zwei andere Bediente.

Till.

Hier ſtellt Euch an die Thüre! Sobald Ihr mich mit ihm durch den Saal kommen hört, macht Euch fertig, und wie er den Fuß in den Corridor ſetzt, zugegriffen und ſchnell mit ihm in die hinterſten Zimmer!

Michel.

Gut! wir wollen zugreifen, als wollten wir eine Nähnadel aus einem Lehmhaufen herausgreifen.

Till.

Und macht es ſo ſtill wie möglich, daß nie-

mand etwas davon merke. Leider ſind hier des Fräuleins Zimmer: drum ſo ſtill wie möglich.

Michel.

Gut! wir wollen ſo ſtill ſein, daß man uns eine Meile weit Athem holen hört.

Till.

Sprecht kein Wort, was er auch immer ſagen mag, kehrt Euch nicht an ſeine Reden, er iſt verrückt, und Ihr ſeid unglücklich, wenn Ihr eine Sylbe antwortet.

Michel.

Schon gut! Eher ſoll der Hund zur Katze Proſit ſagen, wenn ſie nieſt, als er einen Mucks von uns hören.

Till.

Ihr, Michel und Chriſtian, bleibt dann als Wache vor dem Zimmer, bis ich komme. Nun thut Eure Schuldigkeit.

(Er geht ab.)

Chriſtian.

Was heißt das?

Michel.

Aus welcher Bitte fragſt Du? Bei allen ſieben ſteht: Was heißt das, und wie geſchieht das?

Chriſtian.

Narr! ich meine was das Alles hier bedeutet?

TAYLOR INSTITUTION UNIVERSITY OF OXFORD

Michel.

Ja so: bist neugierig? Wie kann sich einer drum bekümmern, was die Dinge bedeuten, die ihn nichts angehen? Wenn Schnee fällt, so weiß ich, das bedeutet den Winter, und wenn die Bäume ausschlagen, so bedeutet es den Sommer. Dergleichen weiß ich, sonst aber — — — Still! sie kommen. Beißt die Zähne zusammen, so habt Ihr mehr Kraft zum Zugreifen und weniger Versuchung zum Reden.

(Die Thüre des erleuchteten Saales öffnet sich, man sieht Till mit Freihardten, der Erstere läßt den Letzteren vorausgehen, bleibt selbst zurück und schließt die Thüre. Freihardt wird von den vier Bedienten angefallen.)

Freihardt. (sich wehrend)

Was soll das? Alle Teufel! was soll das? — Laßt mich los, Schurken! (Sie tragen ihn schwebend nach der Seite.) Zu Hülfe! Bin ich im Tollhause, oder in einer Mördergrube?

(In dem Augenblicke, wo er fortgetragen wird, stürzt Elise mit einem Lichte aus dem Seitenzimmer und Till tritt aus dem Saale.)

Elise.

O Himmel! das war seine Stimme! er wär es! er selbst!

Till.

Wirklich Fräulein?

Eliſe. (ihn gewahrend)

O mein Gott! Sie hier?

Till.

Ja Schickſal, oder Zufall, oder Beides, was alles eins iſt. Alſo Sie haben ihn auch erkannt?

Eliſe.

Ich? — Wen? — Daß ich nicht wüßte. —

(ſie will gehen.)

Till.

Nein, Fräulein, ſo entkommen Sie mir nicht, Sie müſſen entweder mir beichten, oder dem Oheim.

Eliſe.

O mein guter, lieber Till, verrathen Sie mich nicht — ich habe Ihnen ja nie etwas zu Leide gethan — um Gottes willen, ſagen Sie dem Oheim nichts. Ich will Ihnen gern alles bekennen.

Till.

Wir wiſſen alles: er heißt Ludwig Freihardt, iſt Legationsrath, kommt von ſeinen Gütern bei Merſeburg.

Eliſe.

Merſeburg? — O Gott! ja! ja! verrathen Sie mich nicht, ich habe ihn ja nur dreimal geſehen in Lauchſtädt.

Till.

Nun, das iſt aller Ehren werth. Der Oheim iſt in entſetzlicher Wuth.

Eliſe.

Er weiß? O helfen Sie, liebſter Till! um aller Barmherzigkeit willen, helfen Sie!

Till.

Ich will ja, wenn es möglich iſt. Sagen Sie mir nur aufrichtig: iſt er es gewiß?

Eliſe.

Leider! nur zu gewiß.

Till.

Nun, ich will ſehen, was ſich thun läßt. Gehen Sie auf Ihr Zimmer, Fräulein, und mengen Sie ſich in nichts. Fort! fort!

Eliſe.

O Himmel! wie wird das enden!

(Sie kehrt in das Seitenzimmer zurück, aus dem ſie gekommen iſt.)

Till.

Alſo doch? Dießmal habe ich mich garſtig verrechnet. Warum baute ich auch auf eines Weibes Wort? Aber wie konnte ich bei ihrer Ruhe, bei ihrem unerſchütterlichem Gleichmuthe an ihrer Unſchuld zweifeln? Ich hätte einen Eid darauf abgelegt, daß ihr Geliebter todt ſei, und ſo fand

ich es ganz unverfänglich, meinem Herrn bei seinen Thorheiten hilfreich unter die Arme zu greifen, da doch das Treiben der Narren das Einzige ist, was gescheuten Leuten das Leben erträglich macht. Welch auserlesenen Spaß gäbe es nun mit dem eingefangenen Fremden, wenn sie unschuldig. Ich wollte, sie wäre beim Guckguck mit ihrer Erbsünde, die mir das ganze Lustspiel verdirbt! Nun, ein Trauerspiel soll es deshalb doch nicht werden: ich will den Teufel wieder auslöschen, den ich an die Wand gemalt habe.

(Er geht den Bedienten nach, die Freihardten weggebracht haben.)

Zweite Scene.

Ein Zimmer im Schlosse.

Michel und Christian führen Freihardten herein; die anderen beiden Bedienten erscheinen nur an der Thüre ohne einzutreten.

Freihardt (zu Michel.)

Seid Ihr besessen?

Michel.

Bst!

Freihardt (zu Christian.)

Oder besoffen?

Christian.

Bst!

Freihardt (zu Micheln.)

Wo ist der Herr von Knollenfeld?

Michel.

Bst!

Freihardt (zu Christian.)

Oder der Herr von Tillenhausen?

Christian.

Bst!

Freihardt.

Hat sie der Teufel Beide geholt? Glück zur Fahrt!

Michel und Christian lachen laut auf.

Freihardt.

Ihr habt Recht: Lachen ist hier das einzig Vernünftige, und, wenn Ihr Stöcke nicht mit mir reden wollt, so will ich wenigstens mit Euch lachen. Ha ha ha!

Michel und Christian.

Ha! ha ha ha!

Dritte Scene.

Till tritt ein, die Vorigen.

Till.

Ha ha ha! Ich freue mich hier ſo viel heitere Laune zu finden. (zu den Bedienten) Geht hinaus!

(Michel und Chriſtian gehen ab.)

Freihardt.

Gut, mein Herr, daß Sie kommen: Sie werden mir endlich das Unbegreifliche erklären.

Till.

Werden Sie auch meine Erklärung begreifen?

Freihardt.

Ohne Zweifel, wie ſollte ich nicht?

Till.

Dann habe ich nichts zu ſagen, denn Sie ſind in Leidenſchaft, und die Leidenſchaft iſt bekanntlich taub.

Freihardt.

In Leidenſchaft?

Till.

Allerdings. Nur die Leidenſchaft kann ſich ſolcher Widerſprüche ſchuldig machen. Ich ſoll Ihnen das Unbegreifliche, d. h. das Unerklärbare erklären, oder das Unbegreifliche begreiflich machen? und Sie wollen dieſes begreiflich gemachte Unbegreifliche

begreifen? Bekommen Sie nicht Schwindel vom bloßen Hören? Sie müſſen viel Trauerſpiele leſen, junger Freund, täglich eins.

Freihardt.

Mein Herr — — —

Till.

Trauerſpiele, ſage ich: ſie reinigen nach Ariſtoteles die Leidenſchaften.

Freihardt.

Mein Herr von Tillen- oder Kümmelhauſen, oder welchen Namen Sie ſonſt dem Küchengarten abgeborgt haben, ich verſtehe Spaß, aber auch der Spaß kann in das Unbegreifliche ausarten, das eben nicht mehr zu verſtehen iſt. Man lockt mich unter der Maske der Gaſtfreundſchaft hierher; vier Flegel fallen mich im Finſtern an; ich werde hier eingeſperrt, als hätte man mich auf einen Steckbrief eingefangen. Iſt dieß alles nur Komödie, ſo iſt es ſehr unartig einen Fremden auf die Art darin zu verflechten; iſt es Ernſt, ſo fordert es Rache. In jedem Falle ſind Sie mir eine Erklärung ſchuldig: und wenn Sie, ſtatt mir dieſe zu geben, mich noch zur Zielſcheibe Ihres barocken Spottes zu machen gedenken, ſo habe ich dafür Degen und Piſtolen.

Till.

Gut! Sie wollen mich todt machen, weil ich behaupte, die Sache sei unbegreiflich, und Sie in Leidenschaft; und doch ist Beides wahr. Es ist ein Weib im Spiele, da haben Sie das Unbegreifliche; und Ihre Leidenschaft ist, denke ich, die Liebe z. B. zu einer gewissen Auguste.

Freihardt.

Auguste? O Himmel! wie kommen Sie auf diesen Namen? Reden Sie.

Till.

Nun, sehen Sie, ist das nicht Leidenschaft? Hatte ich nicht — — —

Freihardt.

Ich beschwöre Sie, theurer Freund, lassen Sie den Scherz! O, reden Sie! Kennen Sie diese Auguste? In welcher Verbindung steht sie mit diesem allen?

Till.

In einer sehr bedenklichen, wenn es die Auguste von Lauchstädt ist. —

Freihardt.

O Gott! — ja! ja!

Till.

Nun, die ist die Frau meines rasend eifersüchtigen Schwagers.

Freihardt.

Verheirathet?

Till.

Wiſſen Sie es nicht?

Freihardt.

Nein, o Gott! nein! Verheirathet? O ſagen Sie Nein.

Till.

Ich thäte es Ihnen gern zu Gefallen, aber was hülfe es. Sie hat Ja geſagt, der Mann hat Ja geſagt, der Pfarrer hat Ja und Amen geſagt: alſo Amen.

Freihardt.

O Schickſal! Schickſal!

Till.

Baal ſchläft oder iſt über Land gegangen. Laſſen Sie uns jetzt das Nöthige bedenken. Der Herr von Knollenfeld weiß alles.

Freihardt.

O Himmel! Wie war es möglich?

Till.

Er fand Ihr Bildniß bei ſeiner Frau.

Freihardt.

Mein Bildniß? Unmöglich! Ich gab es ihr nie.

Till.

Ich ſage, Ihr Bildniß, ſprechend ähnlich.

Freihardt.

Ich weiß ſie zeichnet: ſollte ſie mein Bild aus dem Gedächtniſſe entworfen haben?

Till.

Es muß wohl ſo ſein, wenn ſie es nicht von Ihnen hat. O die Weiber haben ein ſtupendes Gedächtniß für Alles, was ſie um Gottes willen vergeſſen ſollten.

Freihardt.

O Auguſte! ſo liebteſt Du mich? Wohl leuchtete in Deinen Blicken, wohl klang in Deiner Stimme, was Liebe ahnen ließ; aber ſo glücklich wagte ich nicht mich zu glauben. Ach! um deſto unglücklicher!

Till.

Nun, bei dieſem Unglücke wollen wir es bewenden laſſen, und neues zu verhüten ſuchen. Wie geſagt, mein Schwager weiß Alles, hat Sie erkannt und hierher gelockt, um an Ihnen und ſeiner Frau eine unerhörte Rache zu nehmen.

Freihardt.

Gerechter Gott! an ihr? Und Sie wußten darum und konnten es zugeben?

Till.

Nichts wußte ich, bis es zu ſpät war, es zu hintertreiben. Er denkt nichts, brütet nichts als

Rache; er durſtet und er lechzt nach Rache, und hat, wiewohl er mein Schwager iſt, etwas Rohes, ich möchte ſagen Wildes, oder lieber Kannibaliſches an ſich. Ich fürchte das Aergſte.

Freihardt.

O, mein theurer Freund, rathen Sie, helfen Sie! Nicht mir — ich fürchte nichts — ihr — ihr, der doppelt Unglücklichen!

Till.

Ja wohl! ja wohl! Hören Sie meinen Plan. Ich will ihn bereden das Halsgericht bis morgen aufzuſchieben, und Sie müſſen während der Nacht entfliehen.

Freihardt.

Was würde das helfen? Er kennt mich nun einmal, weiß —

Till.

Das iſt meine Sorge. Er ſoll ſich berauſchen und glauben, alles nur geträumt zu haben. Iſt nur das Corpus delicti fort, ich meine Sie, ſo iſt er geſchlagen.

Freihardt.

Aber wie entkommen?

Till.

Dafür ſorge ich auch, wenn Sie nur entſchloſſen ſind.

Freihardt.

O Himmel! Ihr, nach der ſich mein Herz ſo lange geſehnt hat, ihr ſo nahe, unter einem Dache mit ihr — und nun ſoll ich fliehen? — Doch es iſt für ihre Ruhe. Ja — es ſei! Ich will fliehen unter der Bedingung, daß ich ſie noch einmal ſehe.

Till.

Ich bitte Sie, wozu?

Freihardt.

Sie haben nie geliebt, daß Sie ſo fragen können.

Till.

Geliebt? Nein. Ich war früher Arzt und Anatom, und hatte ſo Gelegenheit mich zu überzeugen, daß die Liebe gar nichts Reelles iſt, weil ſich bei der Section der Allerverliebteſten doch keine Spur davon zeigt. Ich dächte, Sie ließen Ihre Bedingung fahren?

Freihardt.

Nimmermehr! Können oder wollen Sie meine Bitte nicht erfüllen, ſo bleibe ich. Was dann auch geſchehe, wenigſtens wird mir das Glück, Auguſten noch einmal zu ſehen.

Till.

Zu ihr führen kann ich Sie nicht, das ſehen Sie ein.

Freihardt.

Aber ſie unter irgend einem Vorwande hierher führen, da ſie gewiß nicht ahnet, wen ſie finden wird.

Till.

Wenn kein Einverſtändniß — —

Freihardt.

Auf Ehre nicht.

Till.

Ja — freilich — dann ginge es. Nun, ich will mein Möglichſtes thun. Ich bin nicht hartherzig. Im Grunde iſt das ein dummer Ausdruck, denn ich kann Sie als Anatom verſichern, daß es gar keine harten Herzen giebt. Nun, es iſt eine Redensart aus den Zeiten der Barbarei. Wie geſagt, ich will thun, was ich vermag. Gelingt es, gut! Gelingt es nicht, ſo hoffe ich, Sie werden ein Einſehen haben. Ich gehe; laſſen Sie ſich unterdeſſen die Zeit nicht lang werden. Dort im Nebenzimmer finden Sie alle Bequemlichkeit, auch einige Bücher. Für ein gutes Abendeſſen werde ich auch ſorgen; denn daß die Liebe ſättige, iſt eine aller Phyſiologie widerſtreitende Behauptung.

(Er geht durch die Mittelthüre ab; Freihardt in das Nebenzimmer.)

Vierte Scene.

Zimmer der Baronin.

Die Baronin kommt, der Baron folgt ihr.

Baron.

Alſo im Garten muß man Dich ſuchen bei ſtockfinſterer Nacht, in der rauhen Herbſtluft?

Baronin.

Die Luft iſt nicht rauh, und Nacht iſt es auch noch nicht: denn kaum erloſch der letzte Strahl der Abendröthe.

Baron.

Hübſch melancholiſch gewandelt im Silberlichte des Mondes?

Baronin.

Der Mond ſcheint nicht, Lieber, wir haben das letzte Viertel.

Baron.

O verflucht! Der Mond ſcheint nicht?

Baronin.

Nein, Lieber; Du kannſt nur in den Kalender ſehen.

Baron.

O zärtliche Herzen haben ihren eigenen Kalender; da iſt immer Mondſchein, wann ſie ſeufzen und der keuſchen Luna ihr Leid klagen wollen.

Hat der Mond nicht geſchienen? nicht bleich und melancholiſch?

Baronin.

Wie Du willſt?

Baron.

Was will ich? was?

Baronin.

Nun, daß der Mond ſcheine, oder geſchienen habe. Immerhin!

Baron.

Wie? bin ich etwa verrückt, daß ich will der Mond ſoll ſcheinen, wenn er nicht ſcheint? oder blind, daß ich es nicht ſehe, wenn es brandfinſter iſt?

Baronin.

Ich ſehe, Du zürnſt über mein längeres Verweilen im Garten.

Baron.

Ich zürne nie. Oder hätte ich etwa Urſache zu zürnen?

Baronin.

Gewiß nicht. Warum fällt Dir gerade heute ſo ſehr auf, was ich faſt täglich thue?

Baron.

Gerade heute? O! es iſt wunderbar! Ja, der Zufall iſt ein Erzböſewicht, verläumdet die Un-

ſchuld, vertheidigt das Laſter, verfolgt die Treue, begünſtigt den Verrath. Meinſt Du nicht? Meinſt Du nicht?

Baronin.

Es mag bisweilen ſo ſein; aber wie gehört das hierher? Wenn Dir meine Abendſpaziergänge ſo ſehr mißfallen, kann ich ſie wohl einſtellen.

Baron.

Warum? warum? Abendſpaziergänge ſind ſo reizend! Das Poſthorn tönt durch die ſtille Nacht; der Wagen rollt über die Brücke; das pochende Herz ahnet den Geliebten darin; der Hufſchlag iſt verhallt, alles ſtill, das Herz deſto lauter; es klopft an's Pförtchen, leiſe, leiſe; die Lauſcherin eilt, öffnet; draußen ſteht die verhüllte Geſtalt; die Hülle fällt; es iſt der Gehoffte, Erſehnte, Erflehte. O, ſeliger Abend! o, paradieſiſcher Garten! Hahaha! Verrechnet! Verrechnet! diesmal verrechnet!

Baronin.

Ich verſtehe kein Wort, mein Lieber; wer hat ſich verrechnet?

Baron.

Ich nicht — ich nicht: denn ich bin auch ſpazieren geweſen, beim Vogelheerde.

Baronin.

So? hat ſich etwas gefangen?

Baron.

Freilich! freilich! Ein ſeltſamer Vogel, groß, zweibeinig.

Baronin.

Das iſt ſo ſeltſam nicht. Alle Vögel ſind ja zweibeinig.

Baron.

O verflucht! alle Vögel?

Baronin.

Nun freilich, mein Lieber. Kennſt Du ihn nicht?

Baron.

Ich kannte ihn nicht: nun kenne ich ihn.

Baronin.

Haſt Du im Bechſtein nachgeſehen?

Baron.

Ich habe ihn mit der Abbildung verglichen.

Baronin.

Wie heißt er denn?

Baron.

Es iſt ein Raubvogel, und heißt (dicht vor ſie tretend) — Ludwig. Hahaha!

Baronin.

Warum nicht gar?

Baron.

Nun, freuſt Dich nicht? wirſt nicht blaß vor freudigem Schreck? Ludwig — hahaha! — nicht ein ſchöner Name? ein ſüßer Name? ein ſanfter Name? Ludwig — Ludwigchen — Ludchen — hahaha! Oder ſchmelzend: Louis — mein Louis! hahaha! Nun, was ſagſt Du?

Baronin.

Nichts, lieber Freund, denn ich ſehe Dich in einer Stimmung, die mir in der That bange um Dich macht.

Baron.

Sieh! ſieh! Du zitterſt und bebſt! Dein Gewiſſen erwacht — das Geſpennſt Deiner Schuld tritt vor Dich.

Baronin.

Mein Gewiſſen iſt ſehr ruhig, und an Geſpenſter glaube ich nicht. Aber ehrlich geſagt, mir iſt bange um Deinen Verſtand; Du redeſt im Fieber; ich verſtehe nichts.

Baron.

Hörſt Du es, gerechter Himmel! ſie verſteht es nicht. Weib! woher haſt Du die menſchliche Geſtalt? Es koſtet mich ein Wort, und die Todten ſtehen auf.

Baronin.

O weh! Alſo wieder der unglückliche Gegenſtand! Sage mir, was ſoll ich thun, um Dich zu beruhigen?

Baron.

Noch iſt die Zeit der Gnade, aber ſie verläuft. Ich bin ein geduldiger, ſanftmüthiger Mann, ein lammherziger Mann; aber Geduld und Sanftmuth haben ihre Grenzen. Noch kann ich vergeben, wenn Du mir aufrichtig bekennſt, daß er noch lebt, daß Eure ruchloſe Liebe, ſie mag nun vor oder nach unſerer Verbindung entſtanden ſein, noch fortdauert zu unſer aller Schande und Verderben. Ich weiß, daß es ſo iſt, ich will nur Dein Bekenntniß, um Dir vergeben zu können.

Baronin.

Dieß Bekenntniß kann ich nicht ablegen, es wäre eine heilloſe Lüge. Aber laß uns enden, denn meine Geduld iſt auch zu Ende. Sprich Dein Zauberwort und laß den Todten auferſtehen; ich will nicht erſchrecken. Geht aber Deine Kunſt betteln, ſo gehe Du ſelbſt endlich einmal in Dich, und laß die Todten ruhen.

Baron.

Ruhen! ruhen! hahaha! Er kann ja nicht

ruhen, Herzchen! kann ja nicht ſchlafen, Schätzchen! Die Sehnſucht nach Dir hat ihn aufgeweckt, Deine Seufzer haben ihn gerufen, wie die Poſaune des Engels. Aber Geduld — ich will Euch zur Ruhe bringen. Die Zeit der Gnade iſt um — ich habe ihn. — Das Gericht iſt da, furchtbar, entſetzlich, grauſenvoll. Sein Verderben iſt beſchloſſen — und Du — bei ſeinem Gerippe ſollſt Du wohnen, aus ſeinem Schädel ſollſt Du trinken, wie es in der Ballade ſteht — und — verzweifeln! verzweifeln! verzweifeln!

(Er rennt fort.)

Baronin (ſich ſchüttelnd.)

Brr! Das ſind ſchauerliche Reden. Ich muß doch Stollbergs „Hört, Ihr lieben deutſchen Frauen,“ wieder leſen, damit ich genau wiſſe, was mir bevorſteht. O weh! eine Frau, die über den Mann lachen muß, könnte eben ſo gut über ihn weinen. Doch ich will keines von Beiden, ſondern lieber zu erfahren ſuchen, was geſchehen iſt. Noch nie war er ſo; es muß etwas Ungewöhnliches vorgefallen ſein. Wenn nur der Geheimerath Till zu finden wäre.

Fünfte Scene.

Till ſieht zur Thüre herein, die Vorige.

Till.

Iſt es vergönnt, gnädige Frau?

Baronin.

Mehr als das: Sie kommen ſehr gelegen.

Till. (eintretend)

Ich war ſchon einmal an Ihrer Thüre, gnädige Frau; aber es ſchien mir, als gäbe es hier eine ſtark colorirte Eheſtandsſcene; da wollte ich nicht ſtören.

Baronin.

Sagen Sie mir, lieber Till, was iſt meinem Manne widerfahren?

Till.

Iſt ihm etwas widerfahren?

Baronin.

O! ich bitte Sie, ſpielen Sie nicht den Unwiſſenden; und, wenn es Ihnen möglich iſt, ſo nehmen Sie einmal die Dinge, wie wir andern.

Till.

O! die Dinge ſind heute ſo zudringlich, daß es gar nicht mehr von uns abhängt, ſie ſo oder ſo zu nehmen. Es iſt heute ein Schickſalstag, obgleich nicht der vier und zwanzigſte Februar.

Baronin.

Nun alſo? Was iſt meinem Manne zugeſtoßen?

Till.

Sehen Sie, gnädige Frau, ich könnte Ihnen auf hunderterlei Weiſe beweiſen, daß ein Weiſer nur weiß, daß er nichts weiß; aber ich will es nicht thun: denn es iſt höchſt nöthig, Sie von dem Geſchehenen zu unterrichten. Sie wiſſen, daß der gnädige Herr einen Nebenbuhler zu haben glaubt?

Baronin.

Ja ich weiß, daß er mir die Ehre erzeigt.

Till.

Nun wohl! dieſen Nebenbuhler glaubt er in einem Fremden zu erkennen, der zum Unglück vor einer Stunde hier im Gaſthofe einkehrt; er beſucht ihn alſo, ladet ihn zum Abendeſſen ein, läßt ihn, als er in's Schloß tritt, greifen und einſperren, um, wie er ſagt, morgen über ihn und Sie Gericht zu halten.

Baronin.

Iſt es möglich? Hat er denn gänzlich den Verſtand verloren? Ich will zu ihm, will ihm das Tolle ſeines Beginnens begreiflich machen.

Till.

Und ihn dadurch noch mehr in ſeiner Verkehrtheit beſtärken?

Baronin.

Aber Sie ſehen doch ein, daß dieſer raſende Streich ſo ſchnell wie möglich wieder gut gemacht werden muß?

Till.

Nun, wenn ich das nicht einſähe, ſo ſollte es mir leid thun, daß ſich der liebe Gott bemüht und mich geſchaffen hat. Ich hatte ſogar ſchon einen Plan entworfen; ich wollte, wann alles im Schloſſe ſchläft, den Gefangenen, über den ich die Aufſicht habe, in den Gaſthof zurückführen, unter der Bedingung, daß er morgen mit dem Früheſten abreiſete. Aber umſonſt: er will nicht fort.

Baronin.

Er will bleiben? Himmel! warum denn?

Till.

Weil er trotz der feinen Außenſeite, doch eine Art Barbar iſt. Er ſpricht von nichts, als von Degen und Piſtolen, Blut und Rache, Mord und Todtſchlag.

Baronin.

Gerechter Gott! in welche Verlegenheit ſtürzt uns die Raſerei des Barons! Daß der Fremde für die unerhörte Behandlung Genugthuung fordert, iſt natürlich. Rathen Sie, lieber Till, was fangen wir an? Kann ich etwas dabei thun?

Till.

Ich denke ja. Unſere jungen Barbaren haben oder erkünſteln eine gewaltige Ehrfurcht vor den Damen, weil das zum Fauſtrecht gehört. Wenn Sie nun mit zu ihm gingen, ihm die Sache vorſtellten, ihn beſchwören, ſich um Ihrer Ruhe willen meinen Vorſchlag gefallen zu laſſen, ich wette, wir erreichten unſern Zweck.

Baronin.

Wenn ich das wüßte. — Erführe es aber mein Mann, ſo hätten wir nur das Uebel ärger gemacht.

Till.

Sorgen Sie nicht! der Herr Baron iſt jetzt viel zu ſehr mit ſeinen Racheplanen beſchäftigt.

Baronin.

Wohl! ich will nichts unverſucht laſſen, um die böſen Folgen ſeiner Thorheit von ihm abzuwenden. Können wir denn aber ungeſehen zu dem Fremden gelangen?

Till.

Saal und Corridor ſind frei; dort iſt niemand als Michel und Chriſtian, die den Gefangenen bewachen.

Baronin.

Aber auch die ſollen mich nicht erkennen.

Till.

Nehmen Sie nur Mantel und Schleier, gnädige Frau, dann mache ich den Beiden ſchon etwas weiß. Die Kerle wollte ich ja überreden, das Drehen der Wetterfahne komme nicht vom Winde, ſondern der Wind vom Drehen der Wetterfahnen her.

Baronin.

Ich bin ſogleich fertig. (Sie geht ins Nebenzimmer.)

Till.

Sie weiß alſo wirklich nicht, daß ihr Liebhaber hier iſt: es war alſo keine Beſtellung, und in der Hinſicht wenigſtens iſt ſie unſchuldig. Man ſollte nicht denken, daß der Zufall ſo boshaft witzig wäre. Nun ich will mit ihm anbinden. Sie mögen ſo zärtlich, wie es unter ſechs Augen thunlich iſt, von einander Abſchied nehmen, und dann fort mit ihm. So will ich doch ſehen, wer Meiſter bleibt, ich oder der Zufall.

(Die Baronin kehrt mit Mantel und Schleier zurück.)

Baronin.

Nun, kommen Sie! Möge es uns gelingen!

Till.

Einer ſchönen Frau widerſteht höchſtens nur der

eigene Mann, und auch der nur, wenn er krank oder verwirrt iſt.

(Sie gehen Beide ab.)

Sechſte Scene.

Das Zimmer der zweiten Scene.

Das Zimmer wird von außen aufgeſchloſſen; die Baronin (im Mantel und Schleier) und Till treten ein.

Till.

Der Gefangene iſt im Nebenzimmer: ich hole ihn, gnädige Frau.

(Er geht in's Nebenzimmer.)

Baronin.

Das wird eine wunderliche Unterhaltung werden.

(Freihardt mit dem Ausruf: „Auguſte!“ aus dem Nebenzimmer; die Baronin ſchreit laut auf und entflieht; Freihardt will ihr nacheilen, aber Till, der ihm gefolgt iſt, hält ihn zurück.)

Freihardt.

Laſſen Sie! laſſen Sie mich!

Till.

Bewahre! Als Gefangener können Sie nicht den Apollo ſpielen.

Freihardt.

Sie war es?

Till.

War es.

Freihardt.

Und entfloh?

Till.

Entfloh. Sie ſind Schuld daran. Auf Ihren Rath verſchwieg ich ihr, wer ſie eigentlich hier erwarte; natürlich hat ſie nun bei Ihrem Anblick der Schreck übermannt.

Freihardt.

Ich bin zum Unglück erkohren!

Till.

Das iſt man in der Jugend immer, wenn einem der Schneider ſitzen läßt, oder es zu Pfingſten regnet. Nun aber, mein junger Freund, ich habe das Meinige gethan, und iſt es nicht ganz zu Ihrer Zufriedenheit ausgeſchlagen, ſo hat es nicht an mir gelegen. Thun Sie nun auch das Ihrige.

Freihardt.

Was ſoll ich thun?

Till.

Sich von mir gegen eilf Uhr in den Gaſthof zurückführen laſſen, und morgen ſo früh wie möglich abreiſen, wenn Ihnen die Ruhe Ihrer auch nicht allzuglücklichen Geliebten theuer iſt.

Freihardt.

O himmliſche Mächte! ſoll ich fliehen, ohne ihr noch einmal zu ſagen — —

Till.

Wollen Sie ihr ein letztes Lebewohl ſagen, ſo können Sie es ja ſchriftlich thun. Ich nehme die Beſtellung über mich, denn ein Abſchiedsbrief iſt wohl das Unverfänglichſte, was man einer Frau von ihrem Liebhaber bringen kann.

Freihardt.

O, wenn Sie das wollten! nie würde ich Ihre gütige Freundſchaft vergeſſen.

Till.

Ich bitte Sie, machen Sie mich nicht weich: ich weiß mit Thränen nicht umzugehen, und wenn es dazu kommt, werde ich ganz desperat.

Freihardt.

Ich überlaſſe mich ganz Ihrer Leitung.

Till.

Gut, ſo gehen Sie jetzt und ſchreiben. Um Schlag eilf Uhr hole ich Sie ab.

Freihardt.

Ich bin bereit: es iſt für Auguſtens Ruhe.

(Er geht ins Nebenzimmer.)

Siebente Scene.

Till allein, ſpäter Michel und Chriſtian.

Till.

Zum Guckguck mit den Weibern! Sie hat doch wohl den Liebhaber oft genug und nahe genug geſehen, und nun ſchreit ſie und läuft davon, als ob ſie einen Mann noch für den brüllenden Löwen hielte. Ich ſage, zum Guckguck mit den Weibern! Es iſt nichts mit ihnen anzufangen: nicht einmal eine Narrheit iſt mit ihnen folgerecht durchzuführen. Zum Guckguck! zum Guckguck! Ich bin ein guter Chriſt; aber daß ein und derſelbe Gott Mann und Weib geſchaffen hat, das kann ich nicht glauben. Es iſt nur gut, daß er ſich dennoch zum Gehen entſchloſſen hat. Jetzt will ich den beiden Schaafsköpfen die Hölle heiß machen, damit ſie uns den Weg freilaſſen, dann ſind ſie als Ausreißer in der Verdammniß, und müſſen ausſagen, was ich will.

(Er geht an die Mittelthüre, winkt Michel und Chriſtian herein; er ſpricht mit dem Tone und den Geberden eines Menſchen, der Fieberſchauer hat.)

Till.

Tretet näher! Ich kann nicht laut ſprechen.

Michel.

Jemine! was fehlt Ihnen denn, Herr Till?

Till.

Habt Ihr nichts gehört?

Christian.

Da müßten wir wohl taub sein. Die gnädige Frau schrie ja laut genug.

Michel.

Ja, meiner Sir! Aber warum schrie sie denn?

Till.

(Beide näher an sich ziehend.)

Ich will es Euch anvertrauen; aber schweigt! Du erinnerst Dich wohl, Michel, daß ich Dir einmal halb im Ernst halb im Scherz sagte, wir suchten einen Todten.

Michel.

Ja, und ich sagte damals gleich: es ist gottlos, sagte ich.

Till.

Als ich vorhin den Fremden durch den Saal führte, und nachher mit ihm sprach, spürte ich einen wunderlichen Geruch — so — eine Art Leichengeruch.

Michel. } (zurückfahrend) O Jesus!
Christian. } Der Teufel!

(Von hier an wird in beider Ton und Haltung das Zittern immer merklicher.)

Till.

Der Geruch fiel mir auf; ich kannte den Mann nur aus dem Bilde.

Michel.

Nun, dem ſieht er natürlich ähnlich.

Till.

Freilich; aber ich wollte meiner Sache gewiß ſein. Die gnädige Frau mußte ihn kennen; ich führte ſie alſo unter einem ſchicklichen Vorwande hierher; ſie erblickte ihn, ſchrie, wie Ihr geſehen, lief davon, wie Ihr gehört habt, und kurz — es iſt der Todte.

Michel und Chriſtian. (ſich ſchüttelnd)

Prr!

Chriſtian.

Aber die Todten reiſen doch nicht bei Tage.

Till.

Gewöhnlich nicht; aber bei Gott iſt kein Ding unmöglich.

Michel.

Ja, Chriſtian, darauf kannſt Du Dich verlaſſen, bei Gott iſt kein Ding unmöglich.

Till.

Nun Kinder, wachet und betet! Jetzt iſt vielleicht noch keine Gefahr; aber gegen eilf kehrt ihm gewiß die Kraft zurück, die Geiſtern eigen iſt. Nun,

empfehlet Eure Seele Gott, und ſeid wacker im Dienſte Eures Herrn. (Er umarmt Micheln) Lebe wohl! (und Chriſtian) Lebe wohl!

(Er geht ab.)

Chriſtian.

Ei verflucht!

Michel.

Wie kannſt Du noch fluchen, Du Heide? Wenn mir Angſt iſt, ſo zieht es mich ordentlich bei den Haaren zur Frömmigkeit. Gute Nacht! ich krieche in's Bett. Ich bin draußen hinter dem Strauche eingeſchlafen, und nun ſchüttelt mich das Fieber.

Chriſtian.

Was? biſt Du eine Memme, und es iſt kaum achte? Glaubſt Du denn — —

Michel.

Ich glaube alles; denn der Glaube macht ſelig. (Er will gehen.)

Chriſtian.

Was? Du willſt mich allein laſſen, Kerl? Das iſt ſchlechte Kameradſchaft.

Michel.

Ja, ſiehſt Du, wenn es auf Leib und Leben ankommt, da hört alles auf, Kameradſchaft und Herrendienſt, und Treue und Redlichkeit, und der Menſch wird Vater und Mutter verlaſſen und an

ſeinem Leibe hangen. (Geräuſch im Nebenzimmer) Jeſus! er kommt!

(Sie ergreifen Beide die Flucht, an der Thüre ſtößt Chriſtian Micheln zurück, daß er zu Boden fällt; Chriſtian entflieht; Freihardt, der unterdeſſen aus dem Nebenzimmer gekommen iſt, packt Micheln.)

Freihardt.

Ihr heilloſen Schurken — —

Michel.

(Immer am Boden) Au! au! au! O Jeſus! Herr Todter! gnädigſter Herr Todter!

Freihardt.

Was, Schlingel, Todter?

Michel.

O Jeſus ja! Nehmen Sie es nur nicht übel, daß Sie todt ſind. Ach! ach! ich muß mir die Naſe zuhalten: Sie müſſen ſchon lange im Grabe liegen.

Freihardt (ihn ſchüttelnd).

Schuft! willſt Du mich foppen? Ich breche Dir den Hals!

Michel.

Au! au! O allergnädigſter Herr Todter, haben Sie Erbarmen mit meinem jungen Leben! o tödtliche Excellenz, machen Sie mich nicht todt! Ich will ja gern alles thun, was Sie wollen.

Freihardt. (sich besinnend)

Willst Du? (Er läßt ihn los) Wirklich?

Michel.

O Jesus ja! Ich will meinen Herrn verrathen, wie Judas; ich will thun wider alle zehn Gebote; ich will andere Götter haben neben mir; ich will falsch Zeugniß reden; ich will begehren meines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh oder alles, was sein ist: lassen Sie mir nur meinen Hals.

Freihardt.

Du sollst ihn behalten. Gehe zur gnädigen Frau, sage ihr, daß ich sie inständigst bitte, daß ich sie anflehe, mir noch auf einen Augenblick Gehör zu schenken, um eilf Uhr würde ich das Schloß verlassen, und auf immer, bis dahin würde sie ja einen Augenblick finden, ich müßte sie noch einmal sprechen, sollte ich nicht in Verzweiflung scheiden. Geh, sage ihr das, aber heimlich, und bringe mir Antwort, sonst breche ich Dir Schlag zwölf den Hals. Hast Du mich verstanden?

Michel. (aufstehend)

O Jesus ja! und sie soll es auch verstehen und wäre sie stocktaub.

Freihardt.

Nun, ſo mache Dich fort! (Michel ſchießt hinaus) Die Narrheit dieſes albernen Tropfes kann mir ſo recht dienlich werden, wenn ich nicht ſelbſt ein Narr bin, ſolch' eine Bothſchaft einem Narren anzuvertrauen. Nein, es iſt gut ſo. Wer wagt, gewinnt; und dem Tillenhauſen traue ich nicht: er ſpielt falſch gegen ſeinen Schwager, warum nicht auch gegen mich?

(Er kehrt in das Nebenzimmer zurück.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

Zimmer der Baronin, ein Schirm im Hintergrunde.

Michel. (schleicht sich herein)

O Jesus! der Mensch kann zum Unglück kommen, wie zu einer Ohrfeige in der Schenke. Bin ich doch all mein' Lebenstage den Todten so gram gewesen, daß ich selber nicht sterben mochte, bloß um nicht auch ein Todter zu werden, und nun muß ich gar für einen Boten laufen. Der liebe Gott hat gar kein Einsehen, daß er sie nun auch am Tage spuken und auf der großen Landstraße herumkutschiren läßt: denn wie soll man ihnen nun aus dem Wege gehen? Ich fühle es wohl, daß ich einen Todten gesehen habe; es liegt mir wie Blei in den Gliedern, und ich habe doch ein Seidel tüchtigen Aquavit zur Stärkung getrunken; ich möchte

lieber ſchlafen, als Botſchaft beſtellen. Aber was hilft es? man hat nur einen Hals. — Das iſt wohl der gnädigen Frau Zimmer, aber die gnädige Frau iſt nicht im Zimmer. Sie mag wohl dort (auf das Nebenzimmer deutend) in der Schlafſtube ſein. Wenn ich nur wüßte, ob ſie auch allein wäre. Wenn mich der Herr träfe — er wollte mich ſchon freſſen, weil ich von ihr geträumt hatte. — Ei was! ich gehe gerade drauf los. Wenn man die Todten kennt, macht man ſich aus den Lebendigen nicht einen Pfifferling. (Er geht auf das Nebenzimmer zu; man hört kommen) Wetter! da kommt jemand; ich will mich doch nicht ſehen laſſen.

(Er verbirgt ſich hinter dem Schirm.)

Zweite Scene.

Der Baron und Liſette kommen zur Mittelthüre herein.

Baron.

Ich muß ſie ſprechen! ich will ſie ſprechen! und läge ſie in den letzten Zügen. Sie muß mir Rede und Antwort geben, und könnte ſie den Mund nicht mehr aufthun. Sie ſoll ſich erholt haben; ich befehle es. Ich muß wiſſen, was dieſe Ohnmacht bedeutet, wo ſie geweſen iſt.

Liſette.

Wiſſen Sie denn das nicht, gnädiger Herr? Sie brachten doch die Ohnmächtige zurück.

Baron.

Nichts weiß ich, nichts! Wie eine Beſeſſene kam ſie durch den Saal gerannt, und als ſie mich an der Thüre traf, fiel ſie mir ſinnlos in die Arme. Wo iſt ſie geweſen? das frage ich Dich.

Liſette.

Ich weiß es nicht. Sie muß weggegangen ſein, als ich draußen war.

Baron.

Draußen? draußen? Nichts als Pflichtvergeſſenheit — ruchloſe Pflichtvergeſſenheit in meinem Hauſe. Gehörſt Du, als Stubenmädchen, nicht in die Stube? was haſt Du draußen zu thun? Geh, ſchlechte Kreatur, und ſage ihr, ich will ſie ſprechen, ich muß ſie ſprechen (Liſette geht in das Nebenzimmer.) Es liegt am Tage, iſt klar, ſonnenklar, ſie iſt bei ihm geweſen, er iſt bei ihr geweſen, ſie ſind bei einander geweſen. Deſto ſchrecklicher muß meine Rache ſein — und — o Himmel! — ich quäle mich ſchon eine Stunde vergebens um Quaalen für das Vergangene auszuſinnen. Habe ich denn ſelbſt geglaubt, daß er nicht mehr lebte, und macht mich nun das

Unerwartete blödſinnig? Wie räche ich mich? Es iſt alles nichts — alles klein und bettelhaft. — Und wollte ich ihn zum Gerippe und ſeinen Schädel zur Trinkſchale machen, ſo mengte ſich am Ende die Polizei darein, denn es iſt keine Freiheit mehr auf Erden.

(Michel, der unterdeſſen eingeſchlafen, fällt mit dem Schirme um.)

Baron.

Tod und Teufel! (Er ſpringt hinzu und faßt Michel'n.) Böſewicht — — —

Michel. (ſchreiend)

Au! au! au! Gnädiger Herr Todter, Barmherzigkeit!

Baron.

Ausbund von einem Böſewicht; wie kommſt Du hierher? Was willſt Du hier? (Er reißt ihn auf.) Rede! rede!

Michel. (zu ſich kommend)

Ja ſo! — Sie ſind es, gnädiger Herr? Ja ſo! O Jeſus! bin ich denn eingeſchlafen? Wie ſpät iſt es? wie ſpät iſt es? wie ſpät iſt es?

Baron.

Heilloſer Schuft! wirſt Du reden? Was machſt Du hier?

Michel.

Iſt es ſchon ſpät? Iſt es elfe? Iſt es ſchon elfe?

Baron.

Zum Teufel! meinetwegen Mitternacht.

Michel. (Sich von ihm losreißend)

O Herr! da muß ich fort. (Er will in's Nebenzimmer.)

Baron. (ihn wieder erwiſchend und wegſchleudernd)

Unthier! raſender Satan! wo willſt Du hin?

Michel. (wieder vordringend)

Laſſen Sie mich! Ich bin verloren! Ich muß zur gnädigen Frau.

Baron. (ihn zurückſtoßend)

Zu meiner Frau? Ungeheuer! Zu meiner Frau?

Michel.

Ja, ja! Es geht um meinen Hals: ich muß ihr etwas heimlich ſagen. (vordringend) Laſſen Sie mich, oder ich brauche Gewalt.

Baron.

Rebell! Deinem Herrn Gewalt anthun?

Michel.

Ja, ja! Ihnen und der gnädigen Frau, und Gott und der ganzen Welt. Noth kennt kein Gebot. Es geht um meinen Hals, und der iſt mir

nicht feil für lumpige dreißig Thaler jährlich. Ich mag Ihren Dienſt nicht mehr: es iſt hier ein ſchlechtes Haus, eine Todtenherberge, und ein unchriſtlicher Herr, der ſeine Leute verräth und verkauft. Und ich bin in der Deſperation, und der Todte ſitzt mir im Nacken, und ich mache mir den Teufel aus Baronen und Grafen und aus dem Teufel ſelber — und wenn Sie mich nicht zur gnädigen Frau laſſen, ſo wird es nicht gut. (Eine Uhr ſchlägt acht.) Herr Jeſus! da ſchlägt es. (Er ſtürzt auf den Baron, umfaßt ihn und trägt ihn von der Thüre des Nebenzimmers weg.)

Baron.

Böſewicht! Böſewicht! Höre doch, mein Sohn! höre mein Sohn Michel! es iſt acht Uhr.

Michel.

Elfe! elfe! elfe! (Er will ſich losreißen.)

Baron. (ihn feſthaltend)

Nein, mein Söhnchen, nein. (Er zeigt ihm ſeine Uhr.) Siehſt Du, es iſt erſt acht.

Michel.

Meiner Seele! Nu, Gott ſey Dank!

Baron.

Nun, mein guter Michel, was ſollſt Du denn meiner Frau ſagen?

Michel.

Das muß kein Menſch wiſſen; ich ſoll es ihr heimlich ſagen.

Baron. (ihn ſtreichelnd)

Siehſt Du, mein Söhnchen, Mann und Weib ſind ein Leib, und ein Herz und eine Seele obendrein: was Du alſo der Frau ſagen ſollſt, kannſt Du ohne Gefahr dem Manne ſagen.

Michel.

Das wäre ſo ein Freſſen! Wenn es nachher nicht recht wäre, ſo bräche mir der Todte den Hals.

Baron.

Was? der Todte? wer iſt der Todte?

Michel.

Nu der Fremde, den wir bewachen ſollten.

Baron.

O Du hirnloſer Schaafskopf! Iſt der denn ein Todter?

Michel.

Das will ich meinen. Herr Till hat es uns geſagt, und ich habe es ſelbſt gerochen.

Baron.

O Du Eſel! Du — — — Höre, mein Sohn, Du biſt ſonſt ein geſcheuter Burſche, wie kannſt Du nun dem Till glauben, der alle Menſchen foppt?

Der Fremde reiſet am hellen lichten Tage nach Frankfurt, und mit eigenen Pferden, und hat Kutſcher und Bediente mit: wie kann es ein Todter ſein?

Michel.

Ja freilich — wenn es ſo iſt; ein rechter Leichengeruch war es auch nicht.

Baron.

Nun ſiehſt Du, mein Söhnchen! und hier ſchenke ich Dir noch einen Dukaten, und nun begreifſt Du doch, daß es kein Todter iſt?

Michel.

Freilich — auf die Weiſe muß es wohl keiner ſein.

Baron.

Nun, ſollteſt Du meiner Frau von ihm etwas ſagen? was ſollteſt Du ihr von ihm ſagen?

Michel.

Je nun, ſie ſollte noch einmal zu ihm kommen, oder er wollte zu ihr kommen, ehe er ſich fortmachte.

Baron.

Tod und Teufel! — Kommen — Fortmachen — und Du, Schlingel, haſt Chriſtianen allein gelaſſen — — —

Michel.

Nein, der iſt auch fortgelaufen.

Baron.

Hölle und Elemente! Unbewacht! unbewacht! (Er ſtößt Michel n nach der Mittelthüre.) Fort, Böſewicht, fort! auf Deinen Poſten!

Michel.

Das laſſe ich bleiben! Todt oder nicht, ich gehe nicht wieder hin.

Baron.

So will ich Dich bei den Haaren hinſchleifen. (Er geht auf ihn los; Michel entflieht, der Baron will ihm nach, beſinnt ſich aber und bleibt an der Thüre ſtehen.) Halt! halt! O Verwirrung und Elend! Was mache ich? was mache ich? Gehe ich hin, ſo kommt er unterdeſſen her, oder ſie geht fort zum Rendezvous; bleibe ich hier, ſo entflieht er. (Er blickt zufällig auf das Fenſter.) Teufel! da ſitzt er ſchon auf dem Birnbaume! (Er reißt das Fenſter auf und ſchreit hinaus.) Ruchloſer Verräther! Abſchaum der Menſchheit! (Eine Katze ſchreit draußen Miau; der Baron wirft das Fenſter zu.) Ein verfluchter Kater! Auch voll ſchnöder Luſt. Nichts als ſchnöde Luſt in der niederträchtigen Welt! (Man hört Geräuſch

im Nebenzimmer.) Hölle! er iſt ſchon bei meiner Frau, das war ſein Tritt.

(Er ſtürzt auf das Nebenzimmer zu; in dem Augenblicke tritt:

Dritte Scene.

die Baronin heraus; er reißt ſie heftig von der Thüre weg, ſchleudert Liſetten, die inwendig an der Thüre ſteht, heraus, und rennt hinein.)

Liſette.

Um Gottes willen, gnädige Frau, was bedeutet das?

Baronin.

Geh, gutes Mädchen, laß mich mit ihm allein. Es iſt eine ſchreckliche Verwirrung über uns alle gekommen: ich muß ſie löſen.

(Liſette richtet den Schirm wieder auf und geht durch die Mittelthüre ab; der Baron kommt in heftiger Bewegung zurück.)

Baron.

Er iſt nicht da! Wo haſt Du ihn? wo haſt Du ihn? ſage es heraus ehe die Welt zu Grunde geht. Wo haſt Du ihn verſteckt?

Baronin.

Du biſt aufgebracht, mein Freund, und dießmal

leider nicht ohne Grund. (Seine Hände ergreifend) Willst Du hören?

Baron.

Ich will! ich will! ich will! Wo steckt er?

Baronin.

Ach! nicht so, lieber Freund! Ich bitte Dich! ich beschwöre Dich! nur dieß eine Mal schenke mir Glauben.

Baron.

Glauben, Kinderglauben, Köhlerglauben, was Du willst, nur rede! rede! rede!

Baronin.

Reine Wahrheit sollst Du hören, ich glaube sie Dir schuldig zu sein. Ich erfuhr was mit dem Fremden geschehen war; ich wünschte Deine Uebereilung so viel wie möglich wieder gut zu machen, ließ mich von Till zu ihm führen, ohne zu ahnden, wen ich finden sollte. Ich sah ihn; der Schreck raubte mir die Besinnung; denn er war es — ja — es ist — mein todtgeglaubter Bräutigam.

Baron. (verblüfft zurücktretend)

So? — Ei sieh doch — charmant. Wen hast Du gesehen?

Baronin.

Meinen ehemaligen Bräutigam, den ich seit drei Jahren für todt gehalten. Wie man mich getäuscht,

warum man mich getäuſcht, weiß ich nicht; aber getäuſcht bin ich worden, und ſo habe ich, ohne es zu wollen, ohne es zu wiſſen, auch Dich getäuſcht.

Baron.

Haſt Du? Endlich! endlich! Mich getäuſcht? O Du Milde, Gütige! (losbrechend) Nein, Du haſt mich nicht getäuſcht, Du haſt mich betrogen, verrathen, entehrt, geſchändet, vernichtet. Ich weiß alles. Her beſtellt haſt Du Deinen Buhlen, auf Deinen Ruf erſchien er; Du ahndeſt nicht, daß ich dem Nichtswürdigen auflauern ließe; das Gebüſch des Gartens ſollte Euch aufnehmen, die Nacht Eure Schande bedecken. Ihr ſeid gefangen, entlarvt, das Verderben über Euch!

Baronin.

O Himmel! iſt das der Glaube, den Du mir verſprochen haſt? Wie ungerecht der entehrende Verdacht ſei, den Du eben ausgeſprochen, kann Dir das Geſchehene beweiſen. Hätte ich gewußt, daß er noch lebt, hätte ich ihn ſogar ſelbſt hieher gerufen, würde ich dann bei ſeinem Anblicke ſo erſchrocken und beſinnungslos, aller Umſtände und Umgebungen vergeſſend, entflohen ſein?

Baron.

Lüge! Lüge! nichts, als Lüge! Es muß Lüge

ſein, weil Du es ſagſt. Sprichſt Du: es iſt Tag, ſo muß es Nacht ſein, wenn auch die Sonne ſcheint.

Baronin.

Ich war nicht ohne Zeugen; Till war zugegen. Laß ihn kommen und befrage ihn.

Baron.

Ich will es, wiewohl ich weiß, daß es nichts fruchten wird. (Er läutet.)

Baronin.

Vermuthlich, weil es nichts fruchten ſoll.

Baron.

Nein, es ſoll nicht. Nun es einmal ſo weit iſt, ſoll Alles zu Grunde gehen.

Vierte Scene.

Till tritt ein, die Vorigen.

Till.

Gnädiger Herr!

Baron.

Du? wie biſt Du ſo ſchnell bei der Hand? Was ſchleichſt Du um die Zimmer meiner Frau herum?

Till.

Wollten Sie mich nicht haben?

Baron.

Ja, Dich, grade Dich.

Till.

Soll ich etwa einen Bedienten holen, daß Sie mich können rufen laſſen?

(Er ſtellt ſich, als wollte er gehen.)

Baron.

Bleib! Haſt Du meine Frau zu dem Fremden geführt?

Till.

Geführt? Nein, gnädiger Herr. Ich nehme es mir nicht heraus, die gnädige Frau zu führen.

Baronin.

Lieber Till, ich bitte Sie, die Wahrheit, durchaus die Wahrheit.

Till.

Alſo die Wahrheit zu ſagen: geführt nicht, aber begleitet habe ich die gnädige Frau zu unſerm Gefangenen.

Baron.

Was geſchah dort?

Till.

Dort? bloß dort? Sie begehren alſo nicht zu wiſſen, wie wir dort hingekommen, welchen Weg wir einſchlugen, warum wir gerade dieſen und

keinen andern einſchlugen, wie wir durch Saal und Corridor . . . . . ?

Baron.

Dort! dort! was geſchah dort?

Till.

Dort? Nun, ſo will ich das Vorhergehende übergehen, und bei dem Augenblicke anfangen, wo wir dort ankamen. Wir kamen alſo an; das Zimmer war leer, der Gefangene war im Nebenzimmer. Ich ging hinein, um ihm zu ſagen, daß eine Dame ihn ſprechen wollte; er eilte hinaus, ich ihm nach; die gnädige Frau ſtieß bei ſeinem Anblicke einen allerdings durchdringenden, aber doch melodiſchen Schrei aus, und entfloh.

Baronin.

Du ſiehſt, daß ich Dir die Wahrheit geſagt.

Baron.

Lüge! Lüge! nichts als Lüge! Verabredet! einverſtanden, um mich zu betrügen. (zu Till) Treuloſer! Elender! auch Du verräthſt mich! Biſt in der Verſchwörung; haſt die Wächter verſcheucht — Tod und Teufel! was wollt Ihr leugnen? Habe ich nicht Micheln hier ergriffen mit einer Beſtellung von dem ruchloſen Verführer? mit der Einladung zu einem Rendezvous?

Baronin. } Rendezvous?
Till. } Micheln?

Baron.

Ihn! ihn! ihn!

Till.

Nun, ſo helfe uns der Himmel von dieſem Thurmban?

Baron.

Nicht der Himmel! Stahl und Feuer! Stahl und Feuer!

Baronin.

O mein Freund! Ich beſchwöre Dich, (Sie will ſeine Hände ergreifen, er tritt plötzlich zurück, ſo daß ſie auf die Knie fällt) einmal — einmal ſchenke mir Glauben!

Fünfte Scene.

Eliſe kommt eilig und ängſtlich, die Vorigen.

Eliſe.

Gott im Himmel! Was geht hier vor?

Baron.

Was willſt Du? Ja — ſieh her — und ſpiegle Dich. Da liegt ſie in den Staub gedrückt von dem Gewichte ihrer Schuld. Sie iſt entlarvt — ihr Buhle in meiner Gewalt.

Eliſe.

(Der Baronin um den Hals fallend)

O meine theure Auguſte! meine großmüthige Freundin! Wie ſoll ich Dir dieſe Liebe vergelten? Meine Schuld nimmſt Du auf Dich? Aber wer wäre ich, ließe ich Dich die traurigen Folgen Deines Edelmuthes tragen? (die Baronin bleibt vor Erſtaunen unbeweglich in ihrer Stellung, Eliſe wirft ſich neben ihr dem Baron zu Füßen.) Ja, theurer Oheim, ich allein bin die Schuldige. Beſtrafen Sie mich, daß mein bethörtes Herz einem Unbekannten ſeine Neigung zugewendet; beſtrafen Sie mich, ſo hart Sie wollen, nur werfen Sie keinen Verdacht auf Ihre edle ſchuldloſe Gattin.

Baronin. (ſie umarmend)

O, mein gutes Mädchen!. durch eine großmüthige Liſt willſt Du den Sturm von mir ablenken! Laß! laß! ich fürchte ihn nicht.

Eliſe.

O höre auf, wenn Deine Großmuth mich nicht verletzen ſoll? Glauben Sie mir, Oheim — — —

Baronin.

Glauben Sie ihr nicht, mein Freund.

Baron.

Da liegen ſie, und complimentiren, wer die

Schande haben ſoll! O Welt und Weiber! (Er bleibt, ſich den Kopf mit beiden Händen haltend, einige Augenblicke ſtill, dann ruft er mit dem Tone des Erwachenden) Till!

Till.

Gnädiger Herr!

Baron.

Was iſt die Glocke?

Till. (nach der Uhr ſehend)

Acht Uhr.

Baron. (ſich beſinnend)

Acht Uhr? — Richtig. — Ich bin alſo noch nicht raſend.

Till.

Nein, gnädiger Herr.

Baron.

Nun, ſo muß ich es werden.

Till.

Thun Sie es nicht, gnädiger Herr! denn wenn Sie toll werden, ſo können Sie unmöglich aus der Sache klug werden.

Baron.

Recht. (Er ſetzt ſich zu den Frauen, die ſchon früher aufgeſtanden ſind.) Redet, Weiber! aber kurz und klar. Mein Verſtand hängt an einem Faden, und wehe Euch, wenn dieſer Faden reißt. Sprich, Eliſe.

Eliſe.

Ich wiederhole Ihnen mein Bekenntniß, theuerſter Oheim. Es war leichtſinnig von mir, daß ich einem Manne, den ich zum erſten Male ſah, deſſen Charakter und Verhältniſſe mir unbekannt waren, meine Zuneigung ſchenkte. Doch er kann ſelbſt dieſe Zuneigung nur geahnet haben; geſtanden habe ich ſie nie; ihn überhaupt nur dreimal in dem Wäldchen bei Lauchſtädt geſehen.

Baron. } Lauchſtädt?
Till. } Immer beſſer!

Baronin.

Alſo wirklich? (Sie bei der Hand faſſend) Eliſe, um Gottes willen! Wahrheit! Der Fremde hier wäre Dein Unbekannter von Lauchſtädt?

Eliſe.

Ja ja! er iſt es!

Baronin.

Du haſt ihn gewiß erkannt?

Eliſe.

Beim erſten Laute aus ſeinem Munde.

Baronin.

Gerechter Himmel! (Sie ſinkt auf einen Stuhl) Es iſt mein ehemaliger Bräutigam.

Eliſe.

Heiliger Gott! (Sie ſinkt ebenfalls auf einen Stuhl.)

Till. (ſich ſetzend)

Da ſäßen wir! Ja, das Tragiſche greift unglaublich an. Es geht ein finſterer Geiſt durch dieſes Haus, und ſchleunig will das Schickſal damit enden. Es wäre wohl beſſer geweſen, wir hätten die Todten ruhen laſſen: ſie machen doch zu viel Spuk.

Baron. (aufſpringend)

Till!

Till. (aufſpringend)

Gnädiger Herr!

Baron.

Lauf! hole ihn her! ſchnell!

Till. (für ſich)

Alle Teufel! (zum Baron.) Gnädiger Herr, ich dächte, ſie ließen das heute. Guter Rath kommt über Nacht.

Baron.

Nichts! nichts! Ich könnte ſterben in dieſer Nacht und das vergäbe ich mir nicht.

Baronin.

Auch ich bitte Dich, mein Freund, laſſe es bis

Eliſe.

Ich wiederhole Ihnen mein Bekenntniß, theuerſter Oheim. Es war leichtſinnig von mir, daß ich einem Manne, den ich zum erſten Male ſah, deſſen Charakter und Verhältniſſe mir unbekannt waren, meine Zuneigung ſchenkte. Doch er kann ſelbſt dieſe Zuneigung nur geahnet haben; geſtanden habe ich ſie nie; ihn überhaupt nur dreimal in dem Wäldchen bei Lauchſtädt geſehen.

Baron. } Lauchſtädt?
Till. }

Immer beſſer!

Baronin.

Alſo wirklich? (Sie bei der Hand faſſend) Eliſe, um Gottes willen! Wahrheit! Der Fremde hier wäre Dein Unbekannter von Lauchſtädt?

Eliſe.

Ja ja! er iſt es!

Baronin.

Du haſt ihn gewiß erkannt?

Eliſe.

Beim erſten Laute aus ſeinem Munde.

Baronin.

Gerechter Himmel! (Sie ſinkt auf einen Stuhl) Es iſt mein ehemaliger Bräutigam.

Eliſe.

Heiliger Gott! (Sie ſinkt ebenfalls auf einen Stuhl.)

Till. (ſich ſetzend)

Da ſäßen wir! Ja, das Tragiſche greift unglaublich an. Es geht ein finſterer Geiſt durch dieſes Haus, und ſchleunig will das Schickſal damit enden. Es wäre wohl beſſer geweſen, wir hätten die Todten ruhen laſſen: ſie machen doch zu viel Spuk.

Baron. (aufſpringend)

Till!

Till. (aufſpringend)

Gnädiger Herr!

Baron.

Lauf! hole ihn her! ſchnell!

Till. (für ſich)

Alle Teufel! (zum Baron.) Gnädiger Herr, ich dächte, ſie ließen das heute. Guter Rath kommt über Nacht.

Baron.

Nichts! nichts! Ich könnte ſterben in dieſer Nacht und das vergäbe ich mir nicht.

Baronin.

Auch ich bitte Dich, mein Freund, laſſe es bis

morgen. Wir ſind jetzt Keines in der Verfaſſung, einen Mann, der zu uns allen in ſo ſeltſamen und peinlichen Verhältniſſen ſteht, mit Anſtand zu empfangen. Morgen ſind wir alle gefaßter.

Baron.

Und vorbereitet zu neuer Liſt und neuen Lügen. (zu Till) Fort! er ſoll und muß herbei! Doch halt! Du ſollſt ihn nicht holen. (Er läutet.) Ich traue Dir nicht mehr. (Ein Bediente tritt ein.) Den Fremden ſoll man herführen: gleich — ſchnell! (Der Bediente entfernt ſich wieder.)

Till.

Nun, ſo komme, was kommen ſoll.

Baron.

So ſage ich auch. Das Schickſal bricht herein, und Wehe denen, die es in die Schranken gefordert haben!

Baronin.

Lieber Freund, laß uns wenigſtens abtreten.

Baron.

Ihr bleibt!

Baronin.

Fühlſt Du denn nicht wie unſchicklich unſere Gegenwart bei dem Auftritte iſt, der hier nothwendig Statt finden muß?

Baron.

O Ihr Heuchlerinnen! die Ihr die Mücken seihet, und die Kameele verschlucket.

Till. (für sich)

Das ist die größte Beleidigung, die man einer Frau sagen kann: denn was für ein Mund muß das sein, wo ein Kameel hinein geht.

Baron.

(zu den Frauen, die ihn zu bitten fortgefahren)

Ich glaube nichts! ich glaube nichts! Ich will nichts mehr hören. Still — ich höre sie.

Till.

Nun, wenn wir hier mit gesundem Verstande davon kommen, so hat Keines von uns besonderen Anspruch auf das Tollhaus.

(Elise zieht sich hinter den Schirm zurück, doch so, daß sie sichtbar bleibt; die Baronin tritt auf die Seite.)

Sechste Scene.

Freihardt kommt, Bediente erscheinen an der Thüre, ohne einzutreten. Die Vorigen.

Freihardt.

Was soll ich hier? etwa vor Gericht gestellt werden?

Baron.

Ja, und vor ein Gericht, das Ihnen den verdienten Lohn zuerkennen wird.

Freihardt.

Mein Herr, ich bin der tollen unwürdigen Behandlung müde, die ich seit einer Stunde hier erfahre, und die mich um so mehr empört, da ich weiß, daß Ihre eifersüchtigen Grillen die Ursache sind.

Baron.

Grillen? Grillen? Herr, was sind Grillen?

Till. (für sich)

Himmel! er weiß schon nicht mehr was Grillen sind!

Baron. (zu Freihardt)

Wie wagen Sie es, diesen Ton gegen mich anzunehmen? Sie, der Beleidiger, Sie, der Schuldige?

Baronin. (mit ungewiſſer Stimme)

Ich bitte Dich inſtändigſt, mein Freund, laß mich reden. (Mit erzwungener Faſſung zu Freihardt.) Mein Herr, ich habe meinem Gatten das Verhältniß nicht verſchwiegen, in dem wir ehedem zu einander geſtanden haben, denn es war kein unerlaubtes. Jetzt fordere ich ſie auf im Namen der Rechtlichkeit und Ehre, erklären Sie meinem Manne, daß eine Täuſchung ſchon vor drei Jahren dieſes Band zerriß, daß mir damals die falſche Nachricht Ihres Todes hinterbracht ward, und ich Sie ſeit dieſer Zeit für todt halten mußte.

Freihardt.

Sie haben mich für todt gehalten?

Baronin.

Ja, und — ich geſtehe es — auch beweint. Jetzt reuen mich dieſe Thränen, denn ich weiß nun, Sie waren ihrer nicht werth. Ich kann nicht ohne Ihren Willen, ohne Ihre Mitwirkung getäuſcht worden ſein. Wozu dieſe niedrige Liſt? Fürchteten Sie, ich würde behalten wollen, was Sie zurückzunehmen wünſchten? Mindern Sie das Unwürdige Ihres damaligen Verfahrens jetzt wenigſtens dadurch, daß Sie mich durch die lautere

Wahrheit in den Augen meines Mannes rechtfertigen.

Baron.

Ja, Herr, in des Teufels Namen, reden Sie!

Till.

Die Wahrheit, Herr Legationsrath, die Wahrheit! Es hilft nun nichts mehr.

Freihardt.

(Nachdem er alle drei mit Erstaunen betrachtet hat, bricht er in Lachen aus.)

Hahaha! Nun merke ich es, die Komödie fängt an. Hätten Sie mich doch vorher ein wenig davon unterrichtet: denn nun weiß ich nicht gleich, wie ich schicklich eingreifen soll.

Baronin. } Wozu diese unwürdige Ausflucht?
Baron. } Was Komödie, Herr? Komödie?

Freihardt.

Kann es denn etwas Anderes sein, daß eine Dame mich für todt gehalten und mich beweint hat, die ich bis jetzt nicht gekannt?

Baron.

Nicht gekannt? nicht gekannt? Es ist Ernst, Herr, bitterer Ernst, blutiger Ernst. So haben Sie wohl meine Nichte auch nicht gekannt?

Freihardt.

Nein! nein, und abermals nein! Oder bin ich etwa auch deren Liebhaber?

Baron. (Eliſen hervorziehend)

Nicht gekannt?

Freihardt. (Eliſen gewahrend)

O Himmel! Sie? Sie doch hier? (Er will auf ſie zueilen.)

Eliſe.

Zurück, mein Herr! Ich kann es leider nicht leugnen, daß ich Sie kenne; aber ich bereue jeden Blick, jedes Wort, das ich an Sie verſchwendet habe, ſeit ich weiß, wie unwürdig Sie gegen meine edle Tante gehandelt haben, und jetzt noch handeln. Ich verachte Sie.

Baronin.

Auch meiner herzlichen Verachtung verſichere ich Sie.

Baron.

Nun, abſcheulicher Verführer —

Till.

Und verſtockter Sünder.

Freihardt. (losbrechend)

Hölle und Teufel, wenn es denn Ernſt ſein

soll! In ein Tollhaus bin ich gerathen, angefallen, eingesperrt; bewacht von Verrückten, verspottet, beschimpft, geschmäht von Verrückten, die ich nie gesehen habe. (zu Till) Und Sie, der nur die Larve der Narrheit zu tragen scheint, Sie sind der Anstifter dieser Tollheiten, und so wahr Gott lebt — —

(Er faßt ihn bei der Brust.)

Till.

Halt! halt! Trauerspiele lesen, nicht aufführen habe ich gesagt.

Baron.

Was? Gewalt in meinem Hause?

Baronin.

Pfuy, Herr von Friedberg.

Die Andern.

Friedberg?

Freihardt. (sich zur Baronin wendend).

Ich heiße nicht so. Die Herrn wissen, daß ich der Legationsrath Ludwig Freihardt bin.

Baronin.

Nicht Leonhard von Friedberg? Gott im Himmel! wäre es denn möglich? O bei allem was Ihnen jemals heilig und theuer war! sagen Sie

offen: ſind Sie nicht Friedberg, nicht mein ehemaliger Bräutigam?

Freihardt.

Bei meiner Ehre, gnädige Frau, ich ſehe Sie heute zum erſten Male.

Baron.

Und das Bild? das Bild? (Er hält ihm das Portrait hin.)

Freihardt.

Himmel! mein Bildniß, zum Sprechen ähnlich.

Baron.

Haha! gefangen!

Freihardt.

Nein. Wie wunderbar auch dieſes Bild mir gleicht, ſo iſt es doch nicht das meine: ich habe nicht dazu geſeſſen, bin nie gemalt worden. Und wollen Sie es recht betrachten, ſo werden Sie finden, es ſtellt einen Aelteren vor.

Till. (hinblickend)

Wahrhaftig, ein halb Jahrhundert älter.

Baronin.

In der That, Friedberg war auch älter.

Eliſe. (auch hinzutretend)

Wirklich bedeutend älter.

Freihardt.

Seltſamer, tückiſcher Zufall! (zu Eliſen) Werden Sie Ihr Verdammungsurtheil aufheben, theuerſte Auguſte?

Baron. Baronin. Till.

Auguſte?

Eliſe.

Ich heiße Eliſe: thöricht, ohne zu wiſſen warum, ſagte ich Ihnen einen falſchen Namen.

Till.

Und von dieſer Auguſte ſprachen Sie?

Freihardt.

Von welcher ſonſt?

Till.

Die gnädige Frau heißt Auguſte; ſie war es, die ich zu Ihnen führte.

Freihardt.

Himmel! welche Irrungen und Mißverſtändniſſe!

Till.

Gottlob! die Dämmerung bricht an.

Baron.

Nacht! Nacht! Nacht!

Till.

Nein, gnädiger Herr! Laſſen Sie es Tag werden, gnädiger Herr! Die Nacht iſt keines Menſchen Freund.

Baron.

Schweig, Verräther! (zu den Andern) Gut geſpielt! brav geſpielt! Schnell ergriffen die neuen Rollen! gut ergriffen! Warum ſoll ein Menſch dem andern an Geſtalt und Sprache nicht ſo gleichen, daß meine Frau den Unbekannten für ihren todt geglaubten Bräutigam hält? warum ſoll nicht dieſer Abdruck des Todten, auch gerade der Liebhaber meiner Nichte ſein? warum ſoll ein Mädchen, die mit einem Wildfremden in Feldern und Wäldern zuſammen kommt, ihm nicht doch ihren ganz unverfänglichen Taufnamen verſchweigen? warum ſoll die Welt nicht ein großer Guckkaſten ſein? warum ich nicht verrückt und das alles glauben?

Till.

Ja, thun Sie es, gnädiger Herr, man kann nicht zuviel glauben.

Baronin. } (ſich dem Barone nähernd) { O, mein lieber Freund!
Eliſe. } { O, mein theurer Oheim!

Baron.

Fort! Schlangen, fort!

Freihardt.

Werden Sie vielleicht darin einen Beweis unserer Wahrhaftigkeit sehen, daß ich Sie bitte, mich mit der Hand Ihrer edlen Nichte zu beglücken, wenn das Fräulein meinen Wünschen nicht entgegen ist? Ich bin unabhängig und reich, und in meiner Laufbahn bis jetzt sehr glücklich gewesen.

Baron. (losbrechend)

Genug der Frevel — genug! Es ist aus — aus! (zu den Frauen.) Euch will ich dahin bringen, wo Ihr keine Tücke mehr spinnen sollt. (zu Freihardt.) Und Sie Leonhard Friedberg, oder Ludwig Freihardt, oder welcher Dämon Sie sonst sein mögen, Sie sollen nicht lebendig dieß Haus verlassen. Ich will Blut! Blut! Blut!

Freihardt.

Wohl denn, wohl! Auch ich bin in der Stimmung Blut zu vergießen. Ohne Säumen denn an's Werk, Herr von Knollenfeld.

Baronin. }
Elise. } Knollenfeld?

Baron.

Nichts mehr von Knollen, Herr, nichts von Knollen. Fort mit der Maske! Ich heiße Zwiebelfeld, Baron von Zwiebelfeld!

Freihardt.

Gerechter Gott! Von Zwiebelfeld? derselbe, der im Jahre acht und neunzig sich in Leipzig aufhielt?

Baron.

Derselbe. Es giebt keinen außer mir.

Freihardt. (heimlich zu ihm)

O, dann bitte ich Sie recht sehr, Herr Baron, bitte Sie dringend, mich einige Augenblicke ohne Zeugen zu hören.

Till. (eben so)

Thun Sie es, gnädiger Herr! mir ahnet nichts Gutes.

Freihardt.

Herr Baron aus Schonung für uns alle.

Baron.

Die Zeit der Schonung ist vorüber. Wer hat mich geschont? wer? Ich will nichts mehr wissen von Schonung, und Sie reden entweder jetzt und hier, oder nie und nirgends. Nicht mehr Worte, nur noch Kugeln habe ich mit Ihnen zu wechseln.

Freihardt. (immer heimlich)

Wenn es denn ſein muß. Verzeihen Sie mir die harten Worte, die mir im Gedränge dieſer ſeltſamen Vorfälle entfahren ſind. Ich bin — Ihr Sohn.

Baron. (zurückfahrend)

Satan! Satan! Hebe Dich weg, Höllenſpuk!

Freihardt.

Wie? Erinnern Sie ſich nicht mehr der verwittweten Räthin Luiſe Weinhold — — —

Baron.

(ihm den Mund zuhaltend, in größter Angſt mit gedämpfter Stimme, mit der alles hier und ſpäter geſprochen wird)

Till! Till! hilf mir!

Till.

Da iſt das Schickſal. Ich waſche meine Hände. Ich habe mich aus Leibeskräften dagegen geſtemmt. Schicken Sie die Damen fort.

Baron.

Nein! nein! das fällt auf. Großer Gott — großer Gott! wie iſt mir denn?

Freihardt.

Ich bin ſelbſt erſt ſeit einigen Wochen in dieß Geheimniß eingeweiht. Meine Mutter war ſehr krank, hoffte ſelbſt nicht mehr auf Geneſung und

entdeckte mir deshalb das Geheimniß in dieſem Briefe, (er nimmt einen Brief aus ſeiner Brieftaſche und übergiebt ihn dem Baron) deſſen Schriftzüge Sie wohl kennen werden.

Baron. (den Brief entfaltend)

Es iſt ihre Hand; kennſt Du ſie noch, Till? Heiliger Gott, Till, halte mir nur die Weiber vom Halſe.

(Die Baronin will ſich nähern, Till vertritt ihr den Weg, und drängt ſie während der Baron den Brief lieſt immer ſprechend zurück.)

Till.

Gnädige Frau, es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß es Fügungen, wunderliche Fügungen in der Welt giebt, wie denn die Welt ſelbſt nichts anders iſt, als eine Fügung aus Feuer und Waſſer, Luft und Erde. Wenn ich ſage Fügungen, ſo meine ich damit Dinge, die ſich fügen; und dieſe Fügungen kommen meiſt wieder von Fügungen her; ich meine, die Dinge, die ſich fügen, kommen von Dingen, die ſich gefügt haben. Wenn nun füglich daraus abzunehmen iſt, daß der Menſch eine Fügung aus einer Fügung iſt, ſo ſollte er nicht ungefügig ſein gegen andere Fügungen, ſondern ſich willig in dieſe Fügungen fügen.

Baronin.

Was ſoll das, Till? Wollen Sie mich zum Beſten haben?

(Till fährt fort mit der Baronin zu ſprechen, um ſie abzuhalten.)

Baron.

(nachdem er den Brief geleſen, heimlich, wie oben)

Ja, Sie ſind — Du biſt mein Sohn. Ich wollte Dich gern umarmen, aber es geht nicht, (laut.) wie es denn ganz natürlich iſt (wieder heimlich). Ich ſage das nur um ſie irre zu führen. Luiſe lebt alſo?

Freihardt.

Gott ſei Dank. Aber mein Stiefvater, für deſſen Sohn ich immer galt und noch gelte, iſt ſchon lange todt.

Baron.

(immer ängſtlich die Baronin beobachtend)

Scharmant! ſcharmant! Gott habe ihn ſelig.

Freihardt.

Nun, mein Vater, glauben Sie doch nicht mehr, daß ich Ihrer Gattin Bräutigam ———?

Baron.

Nein, nicht Bräutigam, aber ihr Liebhaber, das iſt gewiß — nun ich hoffe in allen Ehren,

Wildfang, in allen Ehren. Uebrigens bin ich selbst Schuld daran, denn ohne mich wäreſt Du nicht auf der Welt.

Freihardt.

Darf ich meine Bitte um Eliſens Hand wiederholen?

Baron.

Wie? war es Dein Ernſt? nicht bloß eine Finte? —

Freihardt.

Völliger, heiliger Ernſt, mein theurer Vater.

Baron.

Gut, Du ſollſt ſie haben; auf mein Wort, Du ſollſt ſie haben, wenn ſie Dich will. Aber morgen mit dem Frühſten mußt Du abreiſen: Dein Urlaub iſt gewiß um, und Du kannſt mir nicht zumuthen, Dich unter meinem Dache zu behalten. Ich ſchreibe Dir, ob ſie Dich will; wenn alles zur Hochzeit bereit iſt, hole ich Dich ab; wir beſuchen Deine Mutter, Du ſollſt mich mit ihr ausſöhnen. Doch wir beſprechen das noch dieſe Nacht; ich komme heimlich zu Dir, heimlich, heimlich, denn ach! lieber Sohn, meine Frau iſt raſend eiferſüchtig.

Baronin.

(nähert ſich, Till umgehend, den beiden Männern)

Zu meiner Freude ſcheint ſich die Verwirrung friedlich zu löſen. Darf man erfahren, durch welche glückliche Wendung?

Till.

Es hat ſich gefunden, daß der Herr Baron und der Herr Legationsrath gute Bekannte ſind.

Baron.

Allerdings! allerdings! Gute Bekannte — gute alte Bekannte. Wir haben miteinander den Feldzug Anno dreizehn gemacht.

Baronin.

Du ſcherzeſt. Damals ging der Herr Legationsrath gewiß noch in die Schule.

Till.

Der Herr Baron meint den Vater des Herrn Legationsrathes, Freihardt den Vater; mit dem hat er den Feldzug gemacht.

Baron.

Freilich! — freilich! Mit wem ſonſt? Mit dem alten Freihardt. O über den alten Freihardt! den hätteſt Du kennen ſollen! Ein herzensguter Mann — fromm wie ein Lamm — er beleidigte

kein Kind. Und tapfer — ich ſage Dir, tapfer — o! wie tapfer! ein rechter Haudegen, der manchem das Lebenslicht ausgeblaſen hat.

Baronin.

Ich glaube es gern. Aber wie kam es denn — —

Baron. (ſehr ſchnell ſprechend)

O ich wünſchte, Du hätteſt den alten Freihardt gekannt! Du ſiehſt ſolch einen Mann nicht wieder. Auf dem Montmartre kämpften wir einer an des andern Seite — wir waren Herzensfreunde — er blieb nachher in der Schlacht bei Leipzig. Du mußt es ja in den Zeitungen geleſen haben, Kind. Nein? Nicht? Es iſt heillos von Euch Weibern, daß Ihr keine Zeitungen leſet, daß Ihr Euch die Angelegenheiten der Menſchheit nicht angelegen ſein laßt, daß Ihr lieber um Flor und Bänder handelt, als auf Welthändel achtet. Almanache leſet Ihr, Taſchenbücher, ruchloſe Geſchichten von Todten und Geſpenſtern. (Außer Athem) Uf!

Baronin.

Ich verſtehe Dich nicht, lieber Freund. Willſt Du uns nicht erklären —

Baron.

Nein! nein! nein! Nehmt es hin wie ein

Schickſal — wie ein dunkles Schickſal. Des Schickſals Wege ſind dunkel, warum ſollen die meinen heller ſein? Nehmt es hin, wundert Euch im Stillen — und laßt mich in Ruhe, denn (auf einen Stuhl ſinkend) ich bin müde, wie ein gejagter Hirſch.

Till.

Nun, ſo mag der Vorhang fallen, und künftig wollen wir die Todten ruhen laſſen.

Kritik

und

Antikritik.

Luſtſpiel in vier Akten.

Personen.

Die Baronin von Fliedershauſen, Wittwe.
Herr von Schönburg, deren Oheim.
Baron von Riedberg.
Herr von Horſt, ſein Stiefbruder.
Herr von Feldkirch, ein Landedelmann.
Stadtdirector Witte.
Till, Buchhändler und Commiſſionsrath.
Löwenklau, Ritter } reiſende Studenten.
Sophie, der Baronin Kammermädchen.
Luchs, Waldhüter.
Ein Polizeidiener.
Zwei Bediente der Baronin.
Ein Bedienter des Herrn von Schönburg.

Erſter Akt.

Erſter Auftritt.

Ein Buchladen; kann auch ein Zimmer ſein.

Till und der Baron.

Till.

(Ein Pack Bücher zuſammenſchnürend)

Wohin befehlen Sie, Ihnen die Bücher zu ſchicken, Herr — — — Ich weiß nicht, mit wem ich die Ehre habe — —

Baron.

Baron Riedberg. Ich wohne im Schwan; doch die Bücher werde ich holen laſſen.

Till.

Wie Sie befehlen, Herr Baron.

Baron.

Sie bekommen — —?

Till.

Eine Kleinigkeit: 23 Thaler 4 Groſchen.

Baron. (Geld hinwerfend)

Gerade Rechnung: 4 Friedrichsd'ors.

Till.

Unterthänigen Dank.

Baron.

Schweres Gold für leichte Waare.

Till.

Wollen Sie Exemplare auf Velin? Die fallen mehr in's Gewicht.

Baron.

Sind aber auch theurer. Es ist eine schlechte Gewöhnung unserer Zeit, daß wir neben der leiblichen Speise auch geistige bedürfen, und dadurch unsere Nahrungssorgen verdoppeln.

Till.

Verdoppeln wohl nicht. In geistiger Hinsicht ist doch keine Hungersnoth zu fürchten; denn im schlimmsten Falle kann man sich den geistigen Hunger abgewöhnen durch Gewöhnung an den gedankenlosen Müßiggang einer stillen Seele.

Baron.

Gut bemerkt. Sie sind ein Mann von Geist. Es thut mir leid um Sie: denn es wird nächstens eine Tracht Prügel auf Sie regnen, wie noch keine auf eines Menschen Leichnam gefallen ist.

Till.

Herr Baron, Sie verstehen die Kunst nicht, die Sie treiben. Ein Prophet muß dem Einzelnen Glück und dem Ganzen Unglück weissagen, wenn er Glauben finden will.

Baron.

Glauben Sie, was Sie wollen. Es thut mir leid, aber ich habe ein Gelübde gethan, einen zweiten Lazarus aus Ihnen zu machen.

Till.

Sie scherzen. Ein Mann, der so schönes Geld besitzt, besitzt auch hohe Bildung und echte Humanität, und wird also eine humanere Weise finden, sich seinem Nebenmenschen verständlich zu machen. Wie käme ich auch ohne vorläufige Bekanntschaft zu der Ehre?

Baron.

Haben Sie mein Trauerspiel „Atreus und Thyestes in der Südsee" gelesen?

Till.

Habe ich also die Ehre den geistreichen Verfasser des trefflichen Werkes vor mir zu sehen? Könnte ich nicht so glücklich sein irgend einen Beitrag aus Ihrer geschätzten Feder zu meinem Conversationsblatte — —

Baron.

Haben Sie das Trauerspiel gelesen?

Till.

Gelesen eben nicht — — —

Baron.

Ich kann wohl sagen, das Uebermenschliche, das Unglaubliche ist darin geleistet. Das Stück spielt auf Neuseeland, nichts als Menschenfresser treten auf; aber Menschenfresser aus Grundsätzen, aus löblicher Anhänglichkeit an die Sitten ihrer Väter. Und doch ist alles sehr zart gehalten und obendrein in einem Akte.

Till.

Das ist nun freilich das Unglaubliche.

Baron.

Und dieses Kunstwerk hat eine ruchlose Kritik schändlich verläumdet und gelästert, und diese schamlose Recension haben Sie schamlos in Ihr Conversationsblatt aufgenommen. Darum bin ich entschlossen ein furchtbares Beispiel poetischer Gerechtigkeit aufzustellen, das alle Kritiker, Redactoren, Verleger, Setzer und Drucker von nun an bis in alle Ewigkeit schrecken soll. Deshalb bin ich hier mit handfester Begleitung. Aber sein Sie ruhig. Todt geschlagen werden Sie nicht; nur so viel Streiche

sollen Sie empfangen, als nur irgend die Justiz für Geld erlaubt.

Till.

Wäre es nicht besser, Herr Baron, Sie gäben mir das Geld? Ich übernähme es dann, wie Sancho, mich selbst zu züchtigen.

Baron.

Bravo, Herr Commissions-Rath! Ich sehe, man hat Sie mir richtig geschildert. Sie sind ein Mann, der Scherz versteht. Ich bin der Mann, der eine Gefälligkeit zu schätzen weiß. Sagen Sie mir also, ob es wahr ist, was ich gehört habe, die Baronin von Fliedershausen sei die Verfasserin der Recension?

Till.

Sie ist mir anonym zugesandt worden.

Baron.

Keine Ausflüchte! Die Wahrheit soll Ihnen keinen Schaden bringen.

Till.

Nun ihres Abschreibers Hand war es freilich. — Die Urschrift ist von ihrer eignen Hand gewesen, das gesteht der Abschreiber — A. A. die Anfangsbuchstaben ihres Schriftstellernamens, Aurora Abendroth, stehen unter der Recension. Ob das nun hinreicht, sie als Verfasserin derselben anzunehmen — —

Baron.

Vollkommen. Wie aber können Sie Kritiken von einer Frau in Ihre Zeitschrift aufnehmen?

Till.

Wie sollte ich nicht, Herr Baron? Sie liefert mir die Recensionen unentgeltlich.

Baron.

Pfuy! wie eigennützig!

Till.

Sie sind vermuthlich sehr lange außer Landes gewesen, sonst würde Ihnen ohne Zweifel bekannt sein, daß man eine kritische Zeitschrift nur herausgiebt, um allen kritischen Lagen, d. h. aller Geldnoth, auf immer vorzubeugen, ja wo möglich ein Rittergut damit zu verdienen.

Baron.

Abscheulich!

Till.

Ja, Herr Baron, Sie haben gut reden: Sie sind wahrscheinlich im Besitz eines oder mehrerer Rittergüter, und wissen also nicht, wie einem ohne Rittergut zu Muthe ist. O, es ist kein Leben und keine Seligkeit ohne Rittergut! Soll man nun nicht vor allem Andern darnach trachten?

Baron.

Mag sein. Und freilich, seit der wahre Handel

danieder liegt, hat man seine Zuflucht zum Papierhandel genommen. Ich pränumerire deshalb auch auf zehn Exemplare Ihres Conversationsblattes, brauche aber natürlich keins. Alles, was ich künftig, versteht sich auf meine Kosten, drucken lasse, gebe ich Ihnen in Commission und verlange nichts vom Ertrage.

Till.

O Sie großmüthigster Gönner — — —

Baron.

Und doch sollen das nur die kleinsten Beweise meiner Erkenntlichkeit sein, wenn Sie mir beistehen.

Till.

Einem so wahren Beschützer der Kunst und Wissenschaft stehe ich gern zu Diensten, wenn nur — —

Baron.

Hören Sie. Daß ich mich über solch eine Recension nicht besonders grâme, können Sie leicht denken: was hülfe es auch, da man sich an einer Dame doch nicht rächen kann! Aber ängstigen möchte ich die Baronin ein wenig für ihre scharfe Kritik, so, was man nennt, ihr die Hölle heiß machen. Wollen Sie mir behülflich sein?

Till.

Wer könnte Ihnen etwas versagen? Ihren goldenen Worten widerstehen? Aber nur unter der

Bedingung, daß meine hohe Gönnerin nie etwas von meinem Antheile an der Sache erfahre.

Baron.

Zugestanden. Sie sollen im Gegentheil sich noch ein Verdienst in den Augen der Baronin erwerben; auch kann ja das Ganze nur auf einen Scherz hinauslaufen. Ich bitte nochmals um Ihren Beistand, ohne den ich nichts vermag. Ich kenne die Baronin durchaus nicht; Sie aber sind, wie ich höre, ihr Factotum.

Till.

Nicht ihr Factotum, Herr Baron, nein das nicht. Factotum will viel sagen, will zu viel sagen. Also nicht ihr Factotum, höchstens ihr literarischer Vertrauter. Aber wie meinten Sie denn — — —

Baron.

Das wollen wir jetzt überlegen.

Till.

Hier mögten wir gestört werden, Herr Baron. Wäre es Ihnen nicht gefällig in dieß Kabinet zu treten? Ein kleines Frühstück, ein Glas Rheinwein, dabei überlegt es sich am behaglichsten.

Baron.

Gut. So thaten unsere Vorfahren, und es war ihrer Sitten schlechteste nicht.

Till.

Haben Sie nur die Güte — ich bin sogleich bei Ihnen.

(Der Baron geht in das Zimmer.)

Till.

(sich noch mit Büchern beschäftigend)

Er pränumerirt und überläßt mir den Ertrag seiner Schriften; sie liefert mir die Recensionen unentgeltlich: das ist eine herrliche Zwickmühle, die mich um einige Jahre dem Rittergute näher bringt.— Ob ich Recht thue? unbezweifelt. Ein guter Bürger muß stets das Wohl des Staates vor Augen haben; der Staat ist aber desto kräftiger und glücklicher, je wohlhabender seine Bürger sind: also ist es die Pflicht eines guten Bürgers, sich zu bereichern. Stehlen und Betrügen ist schändlich und bringt Gefahr: also macht man sich Anderer Thorheit zu Nutze. Tertium non datur; und damit gut.

(Er folgt dem Baron.)

Verwandlung.

Zweiter Auftritt.

Ein Zimmer im Hauſe des Herrn von Schönburg.

Schönburg kommt aus dem Nebenzimmer; ein Bediente folgt.

Schönburg.

Alſo da? Wackerer Burſche! (Er öffnet die Mittelthüre und ſpricht hinaus) Herein, du treffliche, zuverläſſige Jugend!

Dritter Auftritt.

Vorige, Horſt tritt ein.

Horſt.

Sie verzeihen — — —

Schönburg.

Weg damit, junger Herr! (ihn umarmend) Herzlich willkommen!

Horſt.

Mein Bruder Riedberg hat mich hierher beſchieden und an Sie gewieſen.

Schönburg.

Auf mein Gebot. (zu dem Bedienten) Friedrich ſoll das Frühſtück im Saale beſorgen.

(Bediente ab.)

Horst.

Ist mein Bruder noch nicht angekommen?

Schönburg.

Der hätte mir ausbleiben sollen! Er ist richtig gestern Abend hier eingetroffen. Hat er Sie von unserm Vorhaben unterrichtet?

Horst.

Mit keinem Worte. Sein Brief war eben so kurz als dringend.

Schönburg.

Ja, es fiel uns erst spät ein, daß wir noch einen Mithelfer an unserm Werke brauchen könnten.

Horst.

Das klingt ja, als gäbe es eine Verschwörung.

Schönburg.

Eine Verschwörung. Kennen Sie meine Nichte, die Baronin von Fliedershausen?

Horst.

Ich habe nicht die Ehre. Aber aus den Briefen meines Bruders weiß ich — — —

Schönburg.

Daß er in sie verliebt ist. Nun, da wissen Sie wenigstens eine Wahrheit.

Horst.

Aber keine erfreuliche.

Schönburg.

Die Wahrheit macht selten Toilette.

Horst.

Mein Bruder ist nicht glücklich in seiner Liebe.

Schönburg.

Wie man es nimmt. Meine Nichte ist Wittwe, 24 Jahr alt, reich an Geld und Gut, und, trotz ihrer Narrheit, auch an Geist. Dabei ist sie ein Ausbund von Schönheit, wie die Leute sagen und ich selbst glauben würde, wenn ich dreißig Jahre jünger wäre.

Horst.

Mein Bruder würde es beschwören. Aber desto schlimmer für ihn.

Schönburg.

Wer weiß. Der erste Mann meiner Nichte, der selige Präsident, war ein alter, ehrwürdiger, grundgelehrter Herr; hatte aber, wie es uns alten Burschen zu gehen pflegt, ein schwaches Gedächtniß und vergaß über dem Lesen und Schreiben gewöhnlich seine Frau. Sie, in ihrer jugendlichen Unerfahrenheit, bildete sich nun ein, das Vergessen gehöre zum Ehestande, und suchte ebenfalls den Mann über dem Lesen zu vergessen. So las sie denn und las, bis ihr die Lust ankam, selbst zu schreiben.

Horst.

Ich weiß: die Romane und Erzählungen von Aurora Abendroth sind schon ziemlich zahlreich.

Schönburg.

Ein Bienenschwarm ohne Stachel und Honig. Meine Nichte ist selbst zehnmal klüger und liebenswürdiger, als die Heldinnen ihrer Romane.

Horst.

Desto schlimmer für meinen Bruder.

Schönburg.

Vielleicht auch desto besser. Bei dem alten Präsidenten, und in einer lesenden und schreibenden Ehe konnte meine Nichte natürlich keinen hohen Begriff von dem Glück dieses Standes bekommen — das begreifen Sie.

Horst.

Ich bin nie verheirathet gewesen.

Schönburg.

O Schalk! ich auch nicht; aber man versetzt sich doch in solche Lagen, um Menschenkenntniß zu erwerben.

Horst.

Die Menschenkenntniß soll bisweilen hoch im Preise stehen?

Schönburg.

Mag sein! mag sein! Sie wissen, daß Ihr

Bruder meine Nichte vorigen Winter bei uns in der Residenz kennen lernte, sich gebührlich in sie verliebte, —

Horst.

Und von der Frau Baronin einen Korb bekam.

Schönburg.

Keinesweges. Sie zeichnete Ihren Bruder ungewöhnlich aus, und ich bin überzeugt, sie war auf dem besten Wege, ihn zu lieben. Riedberg war vielleicht zu ungeduldig; wir rückten zu schnell mit dem Heirathsplane heraus; da hatte sie ihr Leben der Kunst geweiht, da forderte die Kunst ein ungetheiltes Leben, da war Freiheit die unerläßliche Bedingung alles künstlerischen Strebens, und der Himmel weiß, was noch mehr für Albernheiten. Vielleicht hätten wir dennoch gesiegt, wäre nicht grade damals ihr neuester Roman in einer löschpapiernen Zeitung unverschämt gelobt worden. Das schlug uns gänzlich aus dem Felde und sie wich nun jeder entscheidenden Erklärung aus.

Horst.

Meines Bruders Briefe waren damals voller Verzweiflung, wahrhaft Young'sche Nachtgedanken.

Schönburg.

Es war mir auch wahrhaftig nicht gleichgültig:

denn es iſt Schade um ein ſo liebes Weib; und dann habe ich auch nur dieſe einzige Nichte; hat ſie keine Kinder, ſo kommt einmal mein Vermögen mit dem ihrigen an Menſchen, die wenigſtens meinem Herzen fremd ſind. Ich habe ihr deßhalb unabläſſig zugeſetzt, ſo daß jetzt eine völlige Spannung zwiſchen uns obwaltet. Aber meinen Vorſatz habe ich doch nicht aufgegeben, und jetzt ſollen Sie uns bei der Ausführung eines köſtlichen Planes helfen.

Horſt.

Und der beſteht?

Schönburg.

Ihr Bruder hat ein Trauerſpiel geſchrieben.

Horſt.

O weh! das wird ein betrübtes Trauerſpiel ſein!

Schönburg.

Heißt: „Atreus und Thyeſtes in der Südſee.“

Horſt.

Wie? dieſe Fratze iſt von meinem Bruder? Pfui!

Schönburg.

Pfui? — Es galt ein reiches, ſchönes und geliebtes Weib zu gewinnen. Sie hätten es auch gethan/

Horſt.

Nimmermehr!

Schönburg.

Nun, ſo verdienen Sie nicht jung zu ſein; hätten mit grauen Haaren zur Welt kommen müſſen.

Horſt.

Aber wozu?

Schönburg.

Wir ſchickten das ſaubere anonyme Werklein an den hieſigen Buchhändler zur Beurtheilung in ſeinem Converſationsblatte, weil wir wußten, daß meine Nichte ihm die Recenſionen liefert, und hofften, es würde auch dießmal geſchehen. Es iſt geſchehen; die Recenſion iſt da, und nicht eben chriſtlich zu nennen.

Horſt.

Das ließ ſich denken.

Schönburg.

Haben es auch gedacht und gewünſcht. Nun wollen wir ſie damit ſo lange ängſtigen, bis ſie in ſich geht und Buße thut, zwar nicht in Sack und Aſche, aber doch im Brautkleide.

Vierter Auftritt.

Vorige, der Baron tritt ein.

Baron.

Biſt Du da, Auguſt? Herzlich willkommen!

Horſt.

Grüße Dich Gott, Bruder. Du ſiehſt, ich halte Wort.

Baron.

Habe Dank! (zu Schönburg) Weiß er ſchon?

Schönburg.

Alles haarklein. Was haben Sie ausgerichtet?

Baron.

Den Buchhändler breit geſchlagen: der Fuchs iſt in die Falle gegangen. Er wird mich der Baronin unter dem entſetzlichen Namen Löwenklau ankündigen.

Schönburg.

Trefflich! Ich ſehe unſer Werk ſchon glücklich vollendet. Aber hört, junge Herrn, die Ehre der Erfindung iſt mein.

Baron.

Soll Ihnen auch bleiben, wenn wir überhaupt Ehre erwerben. Aber ich fürchte! — Wie leicht kann uns nicht ein Zufall in den Weg treten. —

Schönburg.

So werfen wir ihn hinaus, oder gewinnen ihn für uns: das ist die wahre Feldherrnkunst. Nur Eines noch; Scherz und Spuk so viel Ihr wollt, nur nichts wider den Anstand; Lust und Fröhlichkeit in den Schranken des Anstandes, ist das wahre Leben.

Baron.

Für mich bürgt die Liebe, für meinen Bruder bürge ich. Und Sie, mein theurer väterlicher Freund, bürgen mir für die Verzeihung Ihrer Nichte.

Schönburg.

Wozu, Barönchen? Liebt sie Dich, wie ich glaube, so verzeiht sie alles, wo nicht, so brauchst Du ihre Verzeihung nicht. Punktum!

(Der Bediente tritt ein.)

Bediente.

Gnädiger Herr, das Frühstück ist bereit.

Schönburg.

Gut!

(Der Bediente geht ab.)

Nun kommt! wir wollen uns stärken zu dem nahen Feldzuge. Nachher müßt Ihr in Euern

Gasthof; denn der Buchhändler darf nicht wissen, daß ich mit Euch unter einer Decke spiele. Kommt!

(Alle drei gehen ab.)

Verwandlung.

Fünfter Auftritt.

Ein Gemach im Hause der Baronin. Die Baronin kommt mit Papieren, Sophie folgt ihr mit Schreibzeug und Theebrett.

Baronin.

Hier will ich arbeiten. Gestärkt durch die Aussicht auf die herbstlich schöne Landschaft, wird hier der Genius mächtiger seine Schwingen regen, als dort in dem düsteren Zimmerraume, ohne erhebende Aussicht, wo mich das Geräusch der Vorübergehenden stört. Ja, es ist ein eigenwilliges Kind dieser Genius, aber ein holdes Wunderkind.

(Sophie hat unterdessen den Arbeitstisch geordnet und entfernt sich. Die Baronin setzt sich und ergreift die Feder.)

Laß sehen! (sie liest) „Die Natur war längst „ihres Schmuckes beraubt, schon hingesunken in „den starren Winterschlaf; der Dezembersturm brau„sete über ihr Grab" — — Halt! Muß es nicht

heißen: über ihrem Grabe? (Sie besinnt sich ein Weilchen) Ganz gewiß! man würde ja sagen: „Die Nachtigall schlug über ihrem Grabe.“ Gut, daß ich es noch bemerkte! (Sie will schreiben, hält aber inne und sinnt wieder nach) Aber man würde doch sagen: „Ein Schmetterling flog über ihr Grab.“ — Es ist abscheulich, daß solche Armseligkeiten den Flug des Genius hemmen. Welches von beiden ist nun das Rechte? Ich will doch lieber eine andere Wendung brauchen, um den Schulmeistern und Kleinigkeitskrämern keine Blöße zu geben. Zum Beispiel (Sie trinkt) — zum Beispiel — (Sie trinkt) — etwa so: „Der Dezembersturm brauſete durch das öde Gefild.“ Ja, das geht, wiewohl es Schade ist um das Grab. (Sie schreibt und liest nachher) „Der „Dezembersturm brauſete durch das öde Gefild, „und warf den eisigen Schnee gegen die hohen „Fenster des Schlosses, wo die Frau von Dülmen „mit ihren beiden erwachsenen Töchtern im friedlichen Gespräche am Theetische saß!“ Gut, wirklich gut! (Sie trinkt) Wie nun weiter? (Sie will einschenken, findet die Theekanne aber leer) Sophie! Sophie! (Sie schellt.)

(Sophie kommt eilig.)

Sophie.

Was befehlen Sie?

Baronin.

Unachtſame! Du weißt, daß ich dichte, und läſſeſt mich ohne Thee?

Sophie.

Sie müſſen ſtark getrunken haben, gnädige Frau, es war noch viel darin. (Sie nimmt die Theekanne und entfernt ſich.)

Baronin.

Wie nun weiter? — Ich muß jetzt die beiden Mädchen ſchildern. Sie ſtehen lebendig vor meiner Seele; ich wollte, ſie ſtänden auch auf dem Papier. Das iſt es eben!

(Sophie kommt mit der Theekanne zurück.)

Sophie.

Hier bringe ich neuen Vorrath. (indem ſie die Kanne hinſetzt, auf das Papier blickend) Was haben Sie denn ſchon Schönes gedichtet, gnädige Frau?

Baronin.

Lies, wenn Du willſt. (Sie ſchenkt Thee ein, während Sophie lieſt.) Nun, was ſagſt Du beſonders zu dem Contraſte? Draußen das wilde Dezembermetter, und drinnen das behagliche friedliche Beiſammenſitzen am Theetiſche: iſt das nicht ein trefflicher Gegenſatz?

Sophie.

Ach, es ist herrlich! Wer doch auch so was Schönes schreiben könnte!

Baronin.

Ja, mein gutes Mädchen, das ist freilich nicht jedem verliehen; dazu gehört die Himmelsgabe: Phantasie.

Sophie.

Der Himmel ist auch recht unbillig, daß er den Vornehmen alles, und unser einem gar nichts giebt.

Baronin.

O Du Thörin! daß Du mich um die zwar seltene, aber auch zweideutige Gabe der Phantasie beneidest. Wie gern träte ich sie Dir ab: denn, gute Sophie, glücklich macht sie nicht. Wie oft muß ich den Schlaf entbehren, weil ihre Gebilde ihn von meinem Lager verscheuchen; wie oft zerreißt meine Seele der Kampf mit Wünschen, die sie erzeugt, und die doch hienieden unerfüllbar sind! Nichts Vergangenes ist für mich vergangen, und die Zukunft wird lebendige Gegenwart. Finde ich eine welkende Blume, so erinnere ich mich an alle Freuden, die mir schon verwelkt sind, und sehe ich einen Sarg tragen, so denke ich an den Tod.

Sophie.

Das ist freilich recht betrübt. Wenn einem die

Phantaſie ſo mitſpielt, hätt' ich mich an Ihrer Stelle doch eher der Liebe ergeben, als der Phantaſie. Der Baron von Riedberg z. B. liebte Sie doch recht aufrichtig, und Sie waren auch, denke ich — — —

Baronin.

Wie oft ſoll ich Dir noch befehlen, davon zu ſchweigen? Die Liebe iſt ein herrliches Motiv in der Dichtung, im Leben aber tritt ſie ganz anders auf.

(Ein Bediente tritt ein.)

Bediente.

Herr von Feldkirch iſt eben angekommen.

Baronin.

Es wird mich freuen, ihn zu ſehen.

(Der Bediente geht ab. Sophie entfernt ſich.)

Sechſter Auftritt.

Die Baronin. Feldkirch tritt ein.

Feldkirch.

(der Baronin die Hand küſſend)

Guten Morgen, Frau Nachbarin.

Baronin.

Willkommen in der Stadt, lieber Feldkirch.

Aber ehe wir von Geschäften reden, wie sagen Sie: „Der Sturm brauset über ihr Grab," oder „über ihrem Grabe?"

Feldkirch.

Was? über meinem Grabe?

Baronin.

Behüte! Sie mißverstehen mich. Ich frage, ob Sie sagen: „Der Sturm brauset über das Grab," oder „über dem Grabe?"

Feldkirch.

Keines von beiden.

Baronin.

Wie so? Eines von beiden müssen Sie doch sagen.

Feldkirch.

Das sehe ich nicht ein. Wenn mir der Sturm im Forste, in den Gärten und an den Gebäuden keinen Schaden thut, so rede ich gar nicht davon. Was er mit den Gräbern macht, ist mir einerlei.

Baronin.

Wenn Sie aber diesen Gedanken auszudrücken hätten, wie würden Sie sagen?

Feldkirch.

Ja so. Das weiß ich wirklich nicht. Hätte ich es zu sagen, so würde es von selbst kommen. Ueber's Grab? Freilich; der Tod läuft einem über's

Grab. Ueber'm Grabe? Freilich: wir ſehen uns wieder über'm Grabe. Ueber's Grab, über'm Grabe; über'm Grabe, über's Grab — Ach! das ſind ja leere Schwindeleien. — Ich bringe Ihnen Geld.

Baronin (ihren Aerger unterdrückend).

Herzlichen Dank für Ihre freundſchaftliche Sorgfalt. Wie ſteht es auf meinen Gütern?

Feldkirch.

Eben nicht ſchlecht; aber es könnte viel beſſer ſtehen. Ich thue, was ich kann, das wiſſen Sie.

Baronin.

Wie ſollte ich nicht? Kenne ich doch auf der Welt keinen ehrlicheren Mann und tüchtigeren Landwirth.

Feldkirch.

Ehrlichern Mann? Mag ſein und iſt mir lieb. Tüchtigern Landwirth? Das können Sie nicht wiſſen; denn nehmen Sie mir es nicht übel, Frau Nachbarin, davon verſtehen Sie nichts. Wie geſagt, ich thue was ich kann; aber des Herrn Auge iſt der Geiſt, der groſſe Dinge thut. Sie müſſen wieder heirathen.

Baronin.

Nein, lieber Feldkirch, das werde ich nie; dieſe Veränderung würde mich der Sphäre entreißen, in

der ich mich glücklich fühle, würde mich der Kunst entfremden. Wäre mein Gatte ein Uneingeweihter, so würde er meine Beschäftigungen als unnütz und ungehörig tadeln; wäre er eingeweiht, so würde er mir seine Ansichten aufdringen und meine künstlerische Freiheit dadurch beschränken wollen.

Feldkirch.

Nun, meine Gnädige, Sie müssen nicht alle über einen Kamm scheeren. Ich z. B. wenn ich Ihr Mann wäre, meinetwegen möchten Sie schreiben so viel Sie wollten. Was sollten Sie auch anders thun? Die Wirthschaft verstehen Sie einmal nicht, und was Hänschen nicht lernt — — Sich etwa zwingen? Bewahre, dabei kommt nichts Gescheidtes heraus. Ich habe schon oft, so wie jetzt, darauf angespielt.

Baronin.

Und ich habe Ihnen zu verstehen gegeben, daß es nicht möglich ist.

Feldkirch.

Warum denn nicht? Ich wurde an demselben Sonntage Vormittags confirmirt, wo Sie Nachmittags getauft wurden. Seit der Zeit habe ich Sie geliebt, und immer nicht heirathen wollen, bis Sie erwachsen wären. Als Sie es endlich

waren, kamen die schlechten Jahre, wo es so viel Kummer und Kreuz in der Landwirthschaft gab, daß kein vernünftiger Wirth an's Freien denken konnte. Unterdessen kam der selige Fliedershausen, war Präsident, steinreich, trug einen Orden, und Punktum: Gott habe ihn selig! Sie sind nun schon drei Jahre Wittwe; unsere Güter grenzen; unsere Jahre passen; wir kennen einander von der guten wie von der schwachen Seite: also dächte ich — —

Baronin (ihm die Hand reichend).

Nein, lieber Feldkirch! es ist unmöglich: ich bin einmal herausgetreten aus dem Kreise des Alltagslebens und will nicht das Schicksal der unglücklichen Sappho haben.

Feldkirch.

Nun, die habe ich nicht gekannt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Sophie tritt hastig ein.

Sophie.

Ach, gnädige Frau, der Commissionsrath Till ist da — ganz verstört — ganz außer Athem — bittet um Gotteswillen —

Baronin.

Nun, was giebt es denn? Laß ihn kommen.

Feldkirch.

Ich gehe unterdessen in ein anderes Zimmer und zähle das Geld auf.

Baronin.

Nein, lieber Feldkirch, bleiben Sie. Wer weiß, was geschehen ist: wir bedürfen vielleicht Ihres Rathes.

Achter Auftritt.

Die Baronin, von Feldkirch, Till kommt erschrocken und außer Athem.

Till.

Gnädigste — vergeben Sie — (bei Seite) Hat der Teufel den Landjunker hier!

Baronin.

Was ist geschehen?

Till (heimlich zu ihr).

Könnte ich Sie nicht ohne Zeugen sprechen? — Es geht um unser Beider Leib und Leben.

Baronin.

Guter Gott! Um desto eher sprechen Sie vor diesem Freunde: er kann rathen, helfen. Reden Sie.

Till.

Wenn Sie befehlen. (laut) Ach, gnädige Frau — es iſt ein Wunder Gottes — daß ich hier bin: — von Rechts wegen ſollte ich ſchon des Todes ſein. Ach! die unſelige Recenſion!

Baronin.

Wie? was für eine Recenſion?

Till.

Des heilloſen „Atreus und Thyeſtes.“ Mich hat ſie ſchier das Leben gekoſtet; gebe Gott, daß ſie kein köſtlicheres in Gefahr ſetze!

Baronin.

Gerechter Himmel!

Feldkirch.

Herr, reden Sie wie andere vernünftige Leute, daß man aus der Sache klug wird.

Till.

Ich will es verſuchen. Ich war mit meinem älteſten Gehülfen draußen in meinem Garten. Stürzen auf einmal vier Männer herein, werfen uns zu Boden; Piſtolen vor die Augen; bekennt, brüllt einer, wer hat meinen „Atreus und Thyeſtes“ recenſirt? Mich überfällt ein Todesſchreck — doch, Sie kennen meine Ergebenheit — keinen Laut, aber mein Gehülfe — junges Blut — die Todesangſt —

kurz — er platzte heraus: die Frau Baronin von Fliedershauſen.

Baronin.

Gott im Himmel!

Feldkirch.

Das iſt ja eine verrückte Geſchichte!

Till.

Wenn Sie die Wuth geſehen hätten, die ihn bei Ihrem hochgefeierten Namen ergriff. Flüche ſpie er aus, wie der Aetna Flammen; aber ich konnte nichts verſtehen, als Blut und Blut und blutige Rache.

Baronin.

O der Barbar!

Till.

Ich faßte mir ein Herz, machte Vorſtellungen, verſchaffte mir mit Mühe Gehör. „Sage Er der Baronin,“ brüllte er endlich, „ſie ſoll mir Genugthuung, blutige Genugthuung geben oder geben laſſen, wenn ſie ihres Lebens ſicher ſein will: in der Buſchmühle erwarte ich Nachmittags drei Uhr die Antwort. Damit verſchwand er, und ich eilte hierher, um Euer Gnaden die Hiobspoſt zu bringen.

Feldkirch.

Sind das Geſchichten! Es wird einem aber witzig dabei zu Muthe. Eine Frau Genugthuung?

Der Kerl muß ſchlechterdings dem Tollhauſe entſprungen ſein.

Till.

Ach, mein gnädiger Herr, Sie wiſſen wohl, dem Verdienſte wird ſelten die rechte Stelle angewieſen.

Baronin.

Was rathen Sie mir, lieber Feldkirch?

Feldkirch.

Ja, wenn ich nur erſt den ganzen Handel verſtände.

Baronin.

Der tolle Menſch hat ein tolles Trauerſpiel geſchrieben, und ich habe es in dem Converſationsblatte, das der Commiſſionsrath herausgiebt, beurtheilt, freilich nicht vortheilhaft, denn es ließ ſich nichts Gutes davon ſagen.

Feldkirch.

Weiter nichts? Das ſind ja Kinderpoſſen. Und darum iſt der Menſch ſo wüthend? Nun, die Unvernunft kann doch höchſtens nur fünf Minuten dauern. Ich denke, er wird mit ſich reden laſſen.

Till.

Ach, gnädiger Herr, da wiſſen Sie nicht, was ein wüthender Autor, und gar ein wüthender Poet iſt.

Baronin.

Ja, es muß fürchterlich ſein, wenn eine Dichterphantaſie ihre Flammen mit den Flammen des Zornes vermählt. Und vollends bei dieſem, aus deſſen Werk eine gewiſſe gräßliche Luſt an Gräuel- und Blutſcenen hervorleuchtet.

Feldkirch.

Mag hervorleuchten, was da will, er muß mit ſich reden laſſen. Ich ſelbſt will zu ihm. Wo iſt er denn eingekehrt, und wie heißt er?

Till.

Die Wohnung weiß ich nicht; aber habe ich in der Angſt recht gehört, ſo heißt er von Löwenklau.

Feldkirch.

Gut. Löwenklau oder Bärentatze; ich fahre mit Ihnen nach der Buſchmühle.

Till.

Dazu wollte ich doch nicht rathen. Wer kann wiſſen, wie weit ſich ſo ein raſender Menſch vergißt. Sie ſetzen ſich wirklich aus — —

Baronin.

Wiſſen Sie einen beſſeren Rath?

Till.

Ich muß einmal hin, könnte es alſo in Ihrem Namen — — —

Feldkirch.

Nichts da! Ich verlasse mich am liebsten auf mich selbst.

Baronin.

Wie herzlich danke ich Ihnen, theurer Freund!

Feldkirch.

Ist nicht der Mühe werth. (zu Till) Es bleibt dabei; um halb drei erwarte ich Sie.

Till.

Wenn Sie es durchaus wollen, so stehe ich zu Befehl. Geschieht aber ein Unglück, so bin ich außer Schuld: ich habe gewarnt. (bei Seite) Das muß ich schnell dem Baron hinterbringen.

(Er empfiehlt sich und geht ab.)

Feldkirch.

Ist Ihnen nun gefällig, meine liebe gnädige Frau, so gehen wir an unser Geschäft.

Baronin.

Mir ist ganz schwindlich.

Feldkirch.

Sehen Sie, verehrte Freundin, das kommt von Ihrem Schreiben. Wenn es denn doch sein muß, warum lassen Sie es nicht bei Ihren Romanen bewenden? Ich habe selbst vergangenen Winter ein Paar davon gelesen. Nun, die Leute darin taugen freilich alle nicht viel, und haben nichts

als Schwindeleien im Kopfe, aber im Ganzen, denke ich doch, iſt es ein unſchuldiger Zeitvertreib. Aber was in aller Welt gehen Sie anderer Leute Schriften an? Wer hat Sie zum Richter darüber geſetzt? Was nicht deines Amtes iſt, da laß deinen Vorwitz ſein. Und eine Frau ſoll zur Sühne reden und nicht richten — und obendrein öffentlich und ſtreng! Ey! ey! Richtet nicht, ſo werdet — —

Baronin.

Wollen wir nicht unſer Geſchäft vornehmen?

Feldkirch.

Ich ſtehe zu Dienſten. Erſt die Geſchäfte, dann die Liebe, aber das Richten zuletzt.

(Sie gehen Beide in das Nebenzimmer.)

Zweiter Akt.

Ein Saal bei der Baronin.

Erſter Auftritt.

Die Baronin und Sophie.

Sophie.

Ach gnädige Frau, ich zittere, daß ich kein Glied ſtille halten kann, ſo oft ich an den ſchrecklichen Menſchen denke.

Baronin.

Du haſt ihn ja gar nicht geſehen.

Sophie.

Aber der Commiſſionsrath hat ihn mir ſo deutlich und fürchterlich beſchrieben.

Baronin.

Till iſt ein braver Mann, aber ein Held wahrlich nicht.

Sophie.

Ach, wenn Sie nur dieß eine Mal keine Recenſion geſchrieben hätten!

Baronin.

Wer kann alles vorher wiſſen? Ich habe nichts als die Wahrheit geſagt.

Sophie.

Aber wenn nun der wüthende Menſch Ihnen aufpaßt, Sie mißhandelt, Ihnen irgend einen entſetzlichen Schimpf anthut?! — Ach Gott! wie leicht iſt nicht einem Frauenzimmer beizukommen — — wenn er gar Ihr koſtbares Leben — —!

Baronin.

Still! ſtill! Ich will nichts mehr davon hören.

Sophie.

Ach Himmel! Sie zittern ja ſelbſt, gnädige Frau.

Baronin.

Nun ja — Deine ängſtlichen Reden — die unglückliche Lebendigkeit meiner Phantaſie —

Sophie.

Ach ja! ich merke auch, daß ich vielmehr Phantaſie habe, als ich glaubte. Liebe gnädige Frau, wenden Sie ſich doch an den Herrn Onkel. Er iſt ſchon vorgeſtern von ſeinem Gute zur Stadt gekommen, und noch hier.

Baronin.

An den, daß er über mich triumphirte? Nein,

eher das Aeußerste! eher will ich selbst mit den Waffen in der Hand meine Recension vertheidigen.

Sophie.

Ach Gott! ach Gott! So erlauben Sie mir wenigstens die Sache dem Stadtdirector anzuzeigen. Die Polizei muß Sie doch schützen.

Baronin.

Schützen — freilich. — Aber die Polizei gegen einen Edelmann und Dichter?

Sophie.

Der sich aber unadlich und unpoetisch beträgt.

Baronin.

Freilich — allerdings. — Doch Feldkirch ist nach der Buschmühle gefahren: vielleicht schlichtet er die Sache.

Sophie.

Ach, der Herr von Feldkirch ist wohl nicht der Mann dazu. Erlauben Sie nur, meine liebe gnädige Frau — —

Baronin.

Deine Liebe und Anhänglichkeit rührt mich: aus diesem Grunde mag es sein. Aber laß Deine Aengstlichkeit nicht blicken; sage nur — oder nein! bitte lieber den Director, mich zu besuchen.

Sophie.

Schön! Sie wünschten ihn in einer wichtigen Angelegenheit — — —

Baronin.

In einer Angelegenheit, schlechtweg, wünschte ich ihn zu sprechen.

(Ein Bediente tritt ein.)

Bediente.

Der Herr von Horst, der hier durchreiset, wünscht der Frau Baronin seine Aufwartung zu machen.

Baronin.

Herr von Horst? Der Name klingt mir so bekannt; ich kann mich nur nicht besinnen, wo ich ihn gehört habe.

Sophie (heimlich zu ihr).

Wenn es nur nicht der fürchterliche Löwenklau unter erborgtem Namen ist.

Baronin.

O Himmel! — Was ist der Fremde für ein Mensch?

Bediente.

Ein hübscher, junger und, wie es scheint, recht feiner Herr. Er sagt, er mögte in Euer Gnaden die berühmte Schriftstellerin kennen lernen.

Baronin.

Ah so! Ja, liebe Sophie, was ist zu thun?

Solche Beſuche ſind nun einmal ein Uebel, das von einem berühmten Namen unzertrennlich iſt. (zu dem Bedienten) Es wird mir ſehr angenehm ſein.

(Der Bediente geht ab.)

Sophie.

Ach! ich zittere am ganzen Leibe. Es wäre doch möglich — — — —

Baronin.

Freilich — — — Nun, verbirg nur die Bedienten in's Kabinet, daß ſie bei der Hand ſeien, wenn ich etwa ein Zeichen gebe. Aber ſonſt ſollen ſie ſich ruhig verhalten.

Sophie.

Sie ſollten lieber den Beſuch nicht annehmen.

Baronin.

Und wenn es nun wirklich ein Kunſtfreund iſt, der die Dichterin in mir will kennen lernen? Geh', und thue, was ich geſagt habe.

(Sophie entfernt ſich.)

Zweiter Auftritt.

Die Baronin, Horſt tritt ein.

Horſt.

Darf ich mir ſchmeicheln, gnädige Frau, daß Sie meine Zudringlichkeit entſchuldigen werden?

Baronin.

Wenn es der Entschuldigung bedürfte, sollte ich nicht gern entschuldigen, was mir Vergnügen bringt?

Horst.

Aeußerst gnädig.

Baronin.

(auf einen Stuhl deutend)

Darf ich bitten!

(Sie setzen sich.)

Horst.

Leider erfuhr ich erst jetzt, daß dieser unscheinbare Ort so glücklich ist, eine unserer ersten Dichterinnen unter seine Bewohner zu zählen.

Baronin.

Sehr verbindlich, Herr von Horst.

Horst.

Aber auch im Augenblick der Abreise konnte ich mir das Glück nicht versagen, die Trägerin eines so hoch gefeierten Namens kennen zu lernen.

Baronin.

Man sollte nie dessen Bekanntschaft suchen, den man aus seinen Schriften kennt. Die Wirklichkeit bleibt immer hinter dem selbstgeschaffenen Bilde zurück; und die Enttäuschung erregt Mißbehagen.

Horst.

Bild und Wirklichkeit stimmen selten, darin haben Sie Recht, gnädige Frau. Aber Mißbehagen? Vielleicht dann und wann, oft aber auch nur Befremden; zuweilen, wenn auch selten, freudige Ueberraschung, wie hier.

Baronin.

Freudige Ueberraschung? Dann müssen Sie sich eine gräßliche Vorstellung von mir gemacht haben.

Horst.

Gnädige Frau, Sie leihen meinen Worten einen anderen Sinn, wie ein übelwollender Recensent.

Baronin (für sich).

O weh! (Sie rückt ein wenig von ihm weg.)

Horst.

Wenn ich sonst mir eine Schriftstellerin dachte, stand sogleich eine runzel- und würdevolle Matrone, oder ein weiblicher Gnome, oder wenigstens eine verblichene herbstliche Gestalt vor mir. Fortan wird bei diesem Gedanken das strahlende Bild der Jugend und der Schönheit vor mein geistiges Auge treten.

Baronin (wieder näher rückend).

Keine falsche Münze, Herr von Horst. Aber warum sollten denn nur bejahrte, oder von der

Natur vernachläſſigte Frauen Schriftſtellerinnen ſein können?

Horſt.

Das weiß ich ſelbſt nicht. Vermuthlich habe ich geglaubt, für eine junge ſchöne Frau ſei es ein anziehenderes Loos durch Liebe zu beglücken und beglückt zu werden.

Baronin.

Wenn aber eine Frau die Göttergabe Phantaſie in der Fülle empfangen hat, daß die Ahnungen eines höheren Seins, die in uns Allen liegen, ſich ihr zur Anſchauung verdeutlichen, ſollte ſie dann nicht jenes Glück ſehr matt finden, und unwillkürlich in der vollkommeneren Welt der Kunſt ein höheres Glück ſuchen müſſen?

Horſt.

Dann freilich. Ich bin überwunden. Wenn ich jemals als Schriftſteller auftreten ſollte, ſo würde ich Sie, gnädige Frau, flehentlich bitten, mich nicht zu recenſiren.

Baronin (für ſich).

O Himmel! (Sie rückt von ihm weg).

Horſt.

Werden Sie die Welt bald wieder mit einem neuen Erzeugniſſe Ihres ſchöpferiſchen Geiſtes beglücken?

Baronin (wieder näher rückend).

Ich habe allerdings eine Arbeit begonnen: wie geſtattete auch eine lebhafte Phantaſie Unthätigkeit!

Horſt.

Die Stille dieſes Ortes iſt gewiß dem ſchaffenden Genius günſtig?

Baronin.

Sehr günſtig für das innere Leben.

Horſt.

Und literariſch unwichtig iſt der Ort nicht. Erſcheint doch hier eine vielgeleſene Zeitſchrift.

Baronin (für ſich).

O weh! (Sie rückt wieder ab.)

Horſt.

Sie iſt nicht ohne Werth. Noch kürzlich ſtand eine Recenſion darin — — —

Baronin (für ſich).

O Himmel! (Sie rückt weiter.)

Horſt.

Die Ihnen vermuthlich bekannt iſt?

Baronin.

Vielleicht — ich leſe nicht alles — entſinne mich nicht.

Horſt.

Nie habe ich auf ſo engem Raume einen größeren Reichthum an Geiſt, Scharfſinn und tiefer

Kenntniß entfaltet gesehen. Der Verfasser muß ein tiefer Denker sein, und doch finden sich wieder häufig Züge jener feinen Menschenkenntniß, die nur Ihrem Geschlechte eigen ist. Wäre es möglich, so möchte man auf eine Verfasserin rathen.

Baronin (wieder näher rückend).

Sollte es denn so ganz unmöglich sein?

Horst.

O, ich wünschte, sie wäre von Frauenhand zur Ehre des Geschlechtes, das ich so innig verehre. Sie hat mich unglaublich gefreut, nicht allein des tiefen Gehaltes wegen, sondern auch weil der abscheuliche „Atreus und Thyestes" und dessen Verfasser dieses Urtheil verdienen.

Baronin.

Kennen Sie den Verfasser?

Horst.

Leider, gnädige Frau. Es ist ein gewisser Löwenklau, ein reicher Abenteurer, der in allen Ländern Europa's Besitzungen hat; der roh'ste und fürchterlichste Mensch, den ich je gekannt, Schläger aus Blutgier, Trunkenbold aus Ingrimm gegen die Vernunft und gegen Ihr Geschlecht; — dürften Sie hören, was ich erzählen könnte, Sie würden schaudern!

Baronin (sehr laut).

Gott stehe mir bei!

Dritter Auftritt.

Vorige. Zwei Bediente stürzen, der eine mit einer Feuerzange, der andere mit einer Feuerschaufel aus dem Kabinet; Horst und die Baronin springen auf.

Horst.

Welch eine Erscheinung!

(Die Bedienten blicken verlegen auf die Baronin.)

Baronin.

Was wollt Ihr, Unvernünftige? Gewiß habt Ihr Euch wieder geschlagen?

Bediente (für sich).

Ich verstehe. (laut) Wir bitten tausendmal um Verzeihung, gnädige Frau. Wir stritten über Küchen- und Apothekerstücke, griffen zu den Waffen, glaubten nicht, daß jemand hier wäre — — —

Baronin.

Fort! Macht Ihr Euch noch einmal solcher Zügellosigkeit schuldig, so habt Ihr auf der Stelle den Abschied.

(Die beiden Bedienten gehen ab.)

Ich muß Sie wegen dieses Auftrittes recht sehr um Verzeihung bitten! Diese Leute werden bei milder Behandlung so übermüthig.

Horst.

Enthusiasmus für das Schöne verdient doch wohl Verzeihung. Ich will nicht länger beschwerlich fallen, gnädige Frau.

Vierter Auftritt.

Die Baronin, von Horst, von Feldkirch und Till treten ein.

Feldkirch.

Da sind wir wieder.

Baronin (vorstellend).

Herr von Feldkirch, Herr von Horst.

Feldkirch.

Freue mich der Ehre.

Baronin.

Commissionsrath Till, Herausgeber des Conversationsblattes.

Horst.

Es ist mir sehr angenehm, einen Mann kennen zu lernen, der sich ein so besonderes Verdienst um die deutsche Literatur erwirbt.

Till.

Allzu gütig — allzu gnädig. (Heimlich, aber immer komplimentirend) Der Herr Bruder haben den Wüthrich Löwenklau trefflich gespielt.

Horſt.

Sie erlauben, gnädige Frau, daß ich, nochmals um Verzeihung bittend, mich empfehle.

Baronin.

Reiſen Sie glücklich, Herr von Horſt.

(Horſt geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Die Baronin, Feldkirch, Till.

Baronin.

Nun? was haben Sie ausgerichtet?

Feldkirch.

Der Menſch iſt ein wahrer Kannibale.

Till.

Man könnte ſagen, ein wildes Thier.

Feldkirch.

Recht, Commiſſionsrath! Solch ein Unchriſt iſt mir noch nicht vorgekommen.

Baronin.

O mein Gott! ſo erzählen Sie doch!

Feldkirch.

Wir fanden ihn ſchon dort; als er hörte, daß ich von Ihnen käme, lachte er recht ſataniſch und fragte, ob ich Piſtolen bei mir hätte. Kaum hatte ich nein geſagt, ſo zog er ein Paar aus ſeinem

Gürtel, und reichte sie mir grinsend hin. Was ich auch sagen mochte, er ließ sich auf nichts ein, sondern rief nur immer Blut! Blut! und wollte mir die Pistolen aufdringen.

Baronin.

Welch unglückseliges Schicksal führt mich mit diesem Wüthrich zusammen!

Feldkirch.

Warten Sie, liebe Frau Nachbarin: Ende gut, alles gut! Ich ließ mich nicht irre machen, und — das muß wahr sein — der Commissionsrath stand mir treulich bei: so brachten wir den Rasenden doch so weit, daß er auf eine Unterhandlung einging.

Baronin.

Und das Ergebniß?

Till.

Er sagte, wenn nur die Recension nicht so unendlich geistreich wäre — —

Baronin (freudig).

Sagte er das wirklich?

Feldkirch.

Ja, das sagte er; weil sie es aber sei, so könne nur Blut — —

Baronin.

O der entsetzliche Mensch!

Till.

Er gestand, sie sei so reich an beißendem Spotte und schlagendem Witz — — —

Baronin (freudig).

Gestand er das wirklich?

Feldkirch.

Ja, das gestand er, und deßhalb müsse er seine Rache sättigen — und verlange Blut!

Baronin.

O hören Sie auf! (Sie sinkt auf einen Stuhl.)

Feldkirch.

Nun, nun! hören Sie nur das Ende. Wir ließen uns durch seine kannibalischen Redensarten nicht aus dem Gleise bringen, und kamen denn endlich mit einem Vergleich zu Stande.

Baronin.

Gott sei Dank! (aufstehend) Und wie lautet er?

Feldkirch.

Sie sollen erklären und es ihm schriftlich geben, daß Sie gar nicht die Verfasserin der Recension seien.

Till.

Und daß Sie gar nicht, und Ihres Erachtens überhaupt, keine Frau im Stande wäre, solch eine Recension zu schreiben. Er will die Erklärung vermuthlich drucken lassen.

Baronin.

(nach einer Pauſe des höchſten Erſtaunens)

Erde, wandelſt du noch in deiner Bahn? Leuchteſt du noch durch die Himmel, ewige Sonne? Oder iſt die Welt zurück geſunken in das geſetzloſe Chaos, daß man mir das Unerhörte bietet? Mir, dieſen entehrenden Antrag? mir, der Dichterin? Mir, der Verfaſſerin von Stolz und Liebe, Pflicht und Liebe, Rache und Liebe, Wahn und Liebe, Glauben und Liebe, mir dieſen Antrag, und ich lebe noch? und der ſataniſche Gedanke hat nicht auf ewig den Schlag meines Herzens gehemmt?

(Sie ſinkt wieder auf den Stuhl.)

Feldkirch.

Nun ſeh' mir mal Einer die Geſchichten! Was hat die Erde und die ewige Sonne, die gar nicht einmal ewig iſt, mit unſerm Handel zu thun? Wo iſt denn der entehrende Antrag und der ſataniſche Gedanke?

Baronin (wieder aufſtehend).

Wie? die abſcheulichſte Lüge ſoll ich ſchriftlich bekräftigen? Mich ſelbſt und den edelſten, den ſchreibenden Theil meines Geſchlechtes, beſchimpfen? Nimmermehr! der Tod iſt ein Kinderſpiel gegen dieſe Erniedrigung.

Feldkirch.

Nehmen Sie mir es nicht übel, Frau Baronin, das ſind Poſſen. Sie haben ſich durch liebloſes Richten einen böſen Handel zugezogen, ich ſetze mich als Vermittler der Wuth eines Kannibalen aus: und nun wollen Sie den Vergleich nicht annehmen. Warum? Aus Eitelkeit! Ey, das nehmen Sie mir nicht übel, Sie ſind eine hübſche geſcheidte Frau, aber die Eitelkeit müſſen Sie von ſich thun, und die verlangte Erklärung geben.

Baronin.

Nimmermehr! Sie ſollten ſich ſchämen, einen ſo ſchmählichen Auftrag an mich übernommen zu haben. Hegten Sie wirklich für mich die Geſinnungen, deren Sie ſich rühmen, ſo hätten Sie dem Uebermüthigen ſogleich mit dem Degen oder mit Piſtolen geantwortet.

Feldkirch.

Das verſtehen Sie nicht. Sie haben ihn beleidigt, er fordert Genugthuung, das iſt in der Ordnung; denn er behandelt Sie wie einen Mann, weil Sie ſich doch eines Männergeſchäftes angemaßt. Wir haben ihn zur Sühne beredet; er fragt alſo: ob Sie die Beleidigung zurücknehmen wollen, das iſt auch in der Ordnung.

Baronin.

Ich nehme ſie aber nicht zurück, das iſt auch in der Ordnung. Sie ſind mein Kämpfer, gehen Sie hin und geben Sie ihm Genugthuung.

Feldkirch.

Wahrhaftig? Meine Gnädige, Sie ſind mir lieb und werth, und wenn jemand Ihre Ehre angriffe, — ich bin in meinem Leben kein Raufbold geweſen — aber ich würde mich nicht beſinnen, ſondern Degen und Piſtolen zur Hand nehmen. Doch ſolcher Narrenspoſſen wegen mich herum zu ſchießen, das werde ich bleiben laſſen, ſo lange ich noch bei Verſtande bin.

Baronin.

Und mit dieſen erbärmlichen Geſinnungen wagen Sie es, einer Frau Ihre Hand zu bieten? Wer ſein Leben nicht großherzig auf das Spiel zu ſetzen weiß, der muß ſich nicht erkühnen, um die Gunſt einer edlen Frau zu werben.

Feldkirch.

Das ſehe ich nicht ein. Es ſteht wohl geſchrieben: „Seid fruchtbar und mehret Euch", aber nirgends: Seid großherzig und ſchlagt Euch todt. Kurz und gut: wollen Sie die Erklärung geben?

Baronin.

In alle Ewigkeit nicht!

Feldkirch.

Nun so leben Sie wohl! Mein Wagen ist angespannt: Unterthäniger!

Baronin.

Glückliche Reise!

(Feldkirch geht ab.)

Sechster Auftritt.

Die Baronin, Till.

Till.

Ich habe ihm diesen Ausgang vorhergesagt.

Baronin.

Konnte ich in diesen ehrlosen Vergleich willigen?

Till.

Nimmermehr! Das Leben ist der Güter höchstes nicht.

Baronin.

Ja — ganz recht — sehr schön gesagt — hier indeß leidet es keine Anwendung — das sehen Sie wohl ein — — Wie? oder meinen Sie — —?

Till.

Bei einem so furchtbar excentrischen Menschen ist das Aergste zu fürchten.

Baronin.

O, die unſelige Recenſion!

Till.

Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde!

Baronin.

Meinetwegen, aber die Urheber des Schönen ſollten doch verſchont bleiben.

(Ein Bediente tritt eilig herein.)

Baronin.

Was giebt es?

Bediente.

Der Stadtdirector.

Baronin.

Sehr angenehm.

(Der Bediente geht ab.)

Ich will dem Director die Sache vorlegen. Die Geſetze müſſen mich doch ſchützen.

Till.

Guter Gott! wenn nur jemand die Geſetze ſchützte!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der Stadtdirector Witte tritt ein.

Witte.

Unterthäniger! Sie haben gewünſcht mich zu ſprechen, Frau Baronin. Ich pflege ſonſt in Amtsſachen niemanden zu beſuchen — — —

Baronin.

Ich bin Ihnen ſehr verbunden, Herr Director. Wollen Sie nicht gefälligſt Platz nehmen?

Witte.

Muß ergebenſt danken. Meiner Geſchäfte ſind viel. Muß daher auch bitten, ſo kurz wie möglich — — —

Baronin.

Es ſoll geſchehen. In der Zeitſchrift des Commiſſionsraths habe ich ein Trauerſpiel zwar ſcharf, aber gerecht beurtheilt. Heute langt der Verfaſſer hier an; ergrimmt über die Kritik, erzwingt er von dem Commiſſionsrathe, oder vielmehr von deſſen Gehülfen, die Nennung meines Namens, und droht nun auf eine, gegen Frauen unerhörte Weiſe, mit thätlicher, ja ſogar mit blutiger Rache.

Witte.

Mit blutiger Rache? Ey, das gäbe einen ungewöhnlichen Criminalfall.

Baronin.

Den ich mir verbitten muß. Es ist die Pflicht der Polizei, Maasregeln zur Verhütung jedes muthmaßlichen Unglücks zu nehmen: zu dieser Pflicht fordere ich Sie hiermit auf.

Witte.

Schon recht. Wer ist denn Ihr hitzköpfiger Gegner?

Baronin.

Ein Herr von Löwenklau.

Witte.

Löwenklau? — Löwenklau? — Es ist kein Fremder dieses Namens hier angekommen.

Baronin.

Aber mein Gott, der Commissionsrath hat ihn ja zwei Mal gesehen. Nicht wahr?

Till.

Ja wohl: die Augen thun mir noch weh davon.

Witte.

Es ist schlechterdings unmöglich: ich müßte durchaus davon wissen.

Baronin.

Kann er sich denn nicht incognito hier aufhalten?

Witte.

Incognito? Meine Gnädige, Sie sind eine

Dame, und Ihrem Geschlechte muß man viel zu gute halten: darum will ich auch dieses Incognito nicht gehört haben. Sonst, meine verehrte Frau Baronin, müssen Sie wissen, daß, wo ich an der Spitze stehe, nichts incognito, sondern alles klar und offenbar ist. Ich kenne alle Bewohner hiesiger Stadt, vernünftige und unvernünftige, als wären es meine leiblichen Brüder, wie sollte mir ein fremdes Gesicht entgehen? Am Tritte würde ich es hören, an der Luft es riechen, an den Spuren im Gassenkothe es sehen, daß ein Fremder, und gar incognito, hier wäre.

Baronin.

Ich zweifle nicht, und rechne um desto sicherer darauf, daß Sie Maasregeln ergreifen werden.

Witte.

Aber, verehrte Frau Baronin, wie soll ich Maasregeln gegen einen Menschen ergreifen, der gar nicht existirt?

Baronin.

Wie, Sie zweifeln wirklich, und hier steht ein Augenzeuge?

Witte.

Erlauben Sie, daß ich mir mehr glaube, als dem Commissionsrathe: denn nicht ihm, sondern

mir ist die Aufsicht über die Fremden anvertraut; folglich muß ich besser unterrichtet sein, als er.

Baronin.

Ist es möglich?

Till.

Nun Herr Director, so setzen Sie doch einen Augenblick die Existenz dieses Menschen voraus.

Witte.

Das geht nicht, Wertheſter: das wäre unanständiges Mißtrauen gegen mich selbst.

Baronin.

Sie wollen also nichts thun, um mich vor den Nachstellungen eines Wüthenden zu sichern?

Witte.

Sein Sie doch ganz ruhig, gnädige Frau: es giebt ja gar solch einen Menschen nicht, man hat Sie mit Unwahrheit berichtet. Wenn Sie sich aber doch vor dem erdichteten Löwenklau fürchten, so miethen Sie sich ein halbes Dutzend Wächter: mehr könnte ich am Ende auch nicht thun, als Ihnen Polizeiwache geben.

Baronin.

Sie könnten mehr: den Tollhäusler aus der Stadt verbannen.

Witte. (lachend).

Ach! meine Gnädige, wie soll ich einen Menschen

aus der Stadt verbannen, der gar nicht da ist? und um ein Verbrechen zu verhüten, das er gar nicht begehen kann, eben weil er gar nicht existirt?

Baronin.

Herr Director, ich danke Ihnen für Ihren Besuch, und will Sie nicht länger von Ihren wichtigen Geschäften abhalten.

Witte.

Unterthäniger Diener!

(Er empfiehlt sich und geht ab.)

Baronin.

Ich bin müde. Adieu, lieber Commissionsrath, Dank für Ihre treuliche Bemühung. Beobachten Sie unsern Feind und lassen Sie mich wissen, was vorgeht.

Till.

Ich werde nicht ermangeln, gnädige Frau.

(Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Die Baronin allein.

(nach einer kurzen Pause)

Dem Onkel? — Nimmermehr! Ihm, der mein Höchstes, meine Kunst, verachtet und verspottet? — Um keinen Preis der Welt! — — — Wem dann? —

Riedberg?, — Woher kommt mir jetzt dieser Name? — Ja, wenn er hier wäre statt dieses Herrn von Horst — ihm würde ein Wort genügen, ein bittender Blick. — — Nein! nein! — auch ihm könnte ich mich nicht anvertrauen. — O es ist eine abscheuliche, unwürdige Lage!

(Sie geht in's Nebenzimmer.)

Verwandlung.

Ein Gehölz hinter dem Garten der Baronin.

Neunter Auftritt.

Löwenklau und Ritter kommen.

Ritter.

Laß uns hier einen Augenblick ruhen, Löwenklau; meine Ferse ist wund gerieben. Ich wollte, der Schuster wäre nie geboren worden, der diese Rabenstiefeln gemacht hat. (er setzt sich) Weiter können wir heute auf keinen Fall, wir müssen in dem Städtchen übernachten. Wollte Gott, ich wäre schon drin!

Löwenklau.

Ha, feige Memme! Weichling! armer Ritter!
Aus milchgetränktem Brod mit Eiergelb!
Läßt Dich beherrschen von 'ner schmutz'gen Ferse,

Und nimmst Gesetz an von 'nem schuft'gen Stiefel?
Bist Du dem Stiefel unterthan, so nenne
Ich Dich, 'nes Stiefels Knecht, 'nen Stiefelknecht,
Und zieh' fortan die Stiefeln aus an Dir.

Ritter.

Um des Himmels willen! höre auf mit dem Unsinn, er ist unerträglich. Laß überhaupt Deine Fratzen: man spielt den Narren nicht ungestraft; es bleibt immer ein gut Theil hängen, so wie das Auge gläsern wird vom Brillentragen. Auch hättest Du im ganzen Shakspeare kein schlechteres Vorbild finden können, als den Fähndrich Pistol.

Löwenklau.

Ha, schnöder Läst'rer! schändlicher Thersytes!
Was ist im Shakspeare schlecht? Kann Schlechtes sein,
Wo Schlechtes nicht kann sein? O Madensack!
Eh Phöbus funfzig Mal zum Hahnrei wird
Im Haus des Stieres, bist Du schon verfault,
Zum Theil als Gras gefressen schon vom Vieh;
Doch schon zweihundert Jahre lebt der Fähndrich,
Und tausend Jahr noch leben wird der Fähndrich.
Ha, nur in Shakspeare's Welt sind wahre Menschen;
Wir sind nur Schatten, Fratzen, an die Mauer
Mit schwarzer Kohl' auf schmutz'gen Grund gemalt.

O, daß ich wär' ein Menſch aus Williams Kopf,
Ein Eſeltreiber nur — ich wär' doch was!

Ritter.

Nun, etwas biſt Du auch jetzt, nämlich ein Narr. (Löwenklau entfernt ſich unwillig.) Es iſt doch ein Jammer, daß ein großer Dichter immer ſo viel Narren macht. (ſich umſehend) Wetter! was kömmt da für ein hübſches Mädchen. Ja, du gute, wunde Ferſe, da kann ich dir nicht helfen.

(Er ſteht auf.)

Zehnter Auftritt.

Ritter, Sophie kommt, ſpäter Löwenklau.

Ritter.

Guten Tag, ſchönſtes Mädchen.

Sophie.

Dienerin.

Ritter.

Ich habe ein Wort mit Ihnen zu reden, ſüßes Kind.

Sophie.

Verzeihen Sie! Ich habe nicht Zeit.

(Sie will gehen; Ritter faßt ſie bei der Hand, in dem Augenblick kommt Löwenklau zurück.)

Eilfter Auftritt.

Ritter, Sophie und Löwenklau.

Ritter.

Sieh, welch ein Fang, Löwenklau.

Sophie.

Barmherziger Gott! (Sie will ſich losreißen, Ritter hält ſie feſt.)

Löwenklau.

Ja, Löwenklau! Und bin ich Löwenklau,
Warum das Rehkalb nun in Deiner Klau',
Da es gehört doch in des Löwen Klau'?

(Er nähert ſich Sophien; ſie fällt auf die Knie.)

Sophie.

Ach, gnädiger Herr, ſein Sie barmherzig, und ſchonen Sie meines jungen Lebens. Ich bin nur das Kammermädchen.

Löwenklau.

Biſt du Neriſſa, oder Jeſſica?

Sophie.

Nein, gnädiger Herr.

Löwenklau.

Olivia's Mädchen denn in „Was Ihr wollt?"
Die dem Malvolio liſt'ge Briefe ſchreibt?

Sophie.

Nein, um Gottes willen! Ich laſſe mich auf das Schreiben nicht ein.

Löwenklau.

Die Amme denn von Julia Capulet?

Sophie.

Nein, gnädiger Herr, ich bin noch nie Amme gewesen.

Löwenklau.

Ha, Spuk! so bist Du nichts: und soll ein Nichts
Im Leben sein, wo alles etwas sein soll?
Was Du, Du Nichts, an Licht und Luft verbrauchst,
Das stiehlst Du einem Etwas, räub'risch Nichts!
Drum ist es Schmach, wo man Dein Leben schont.

Sophie (weinend).

Ach, gnädiger Herr, erbarmen Sie sich mein. Was habe ich denn verbrochen? Kann ich dafür, daß die gnädige Frau das Trauerspiel so schlecht behandelt hat?

Löwenklau.

Hat schlecht behandelt sie das Trauerspiel,
Will traurig ich mit ihrer Schlechtheit spielen.
Ha, diese stachlichte Kastanie (er hebt eine Kastanie auf) soll
Die falsche Goneril hinunter schlingen,
Daß an den Stacheln, ihrer Last'rung Bild,
Sie mir erstick'. Ich wüthe gegen sie,
Wie gegen Desdemona rast der Mohr;

Und wenn aus Lieb' zu ſeiner böſen Frau
Den frommen König Duncan Macbeth ſchlug,
So ſchlag' ich ſie, die böſe Goneril,
Aus Liebe zu dem frommen Dichter William.
Enthebe Dich! verkünd' es Deiner Frau,
Und ſag': der alſo ſpricht, iſt Löwenklau.

(Er wendet ſich von Sophien ab; ſie entflieht.)

Zwölfter Auftritt.

Ritter und Löwenklau.

Ritter.

Hahaha! Das nenn' ich eine Tollhausſcene. Keines von Euch Beiden hat das Andere verſtanden, und ich habe Euch Beide nicht verſtanden, und ein Vierter hätte uns alle Drei nicht verſtanden. Aber mit Deinem Unſinn haſt Du das hübſche Mädchen verſcheucht.

Löwenklau.

Sie hat den großen William ſchnöd' gelästert.

Ritter.

Wer? das Mädchen?

Löwenklau.

Die Frau, die Hekate, von der ſie ſprach.

Ritter.

Es war ja nicht die Rede von Shakspeare, sondern von einem Trauerspiel.

Löwenklau.

O Stumpfsinn! Trauerspiel ist Er, und Er
Ist Trauerspiel, und Trauerspiel und Er
Sind also Eins, daß Trauerspiel sein Leib,
Er Trauerspieles Geist ist. — —

Ritter.

Meinetwegen! Wir wollen machen, daß wir in die Stadt kommen: denn meinen Gaumen dürstet nach Bier und meinen gschwollenen Fuß nach Brantwein.

Löwenklau.

Ha, schnöder Durst! Ich durste höhern Durst
Nach Blut und Thränen Aller, so ihn schmäh'n,
Und jeder schmäht ihn, der in Abred' stellt:
Jedweder Buchstab' Shakspeare's sey 'ne Welt.

(Sie gehen Beide ab.)

Dritter Akt.

Wohnung des Herrn von Schönburg.

Erster Auftritt.

Schönburg und Horst.

Horst.

Ich versichere Sie, daß ich alle Gewalt, die man in meinen Jahren etwa über sich hat, aufbieten mußte, um mich nicht zu verrathen. So oft ich das Wort Recension oder Recensent in den Mund nahm, rückte sie scheu von mir weg, offenbar argwöhnte sie, ich wäre der fürchterliche Löwenklau en masque. Die Bedienten, die so wunderlich bewaffnet und unvermuthet aus dem Kabinet stürzten, waren gewiß dahin gestellt, um im Nothfalle Hülfe bei der Hand zu haben

Schönburg.

O wäre ich doch dabei gewesen! Nun der Spaß in der Buschmühle war auch nicht zu verachten. Ich saß bei einer Tasse Kaffee im Nebenzimmer.

Ihr Bruder spielte den rasenden Roland höchst genial. — Der gute Feldkirch sprach sehr gelassen, und sehr vernünftig. —

Horst.

Und wurde eben deßhalb nicht gehört.

Schönburg.

Recht, junger Herr. Im Gegentheil haben seine vernünftigen Reden unsere Thorheit gefördert.

Horst.

Es ist mir aber doch lieb, daß wir ihn so glücklich los geworden sind, er hätte uns immer noch den Spaß verderben können.

Schönburg.

Gewiß! Aber nun steht die Sache deliciös. Der Stadtdirector hat meiner Nichte alle Hülfe versagt. Natürlich! Die Polizei könnte ja selbst zur Fabel werden, wenn sie sich mit der Fabelhaften einließe. Nun muß der Hauptschlag geschehen. Sie, theurer Jüngling, spielen jetzt den Löwenklau, aber nur brieflich, schreiben meiner Nichte, fordern die bewußte Erklärung mit dem Zusatz, daß sie auf Ehre versprechen solle, nie mehr zu schreiben, drohen mit allen irdischen Schrecken u. s. w. In dieser Angst giebt sie entweder die Erklärung, und dann haben wir sie; oder sie wirft sich mir oder dem

Baron, der ſie nun beſuchen ſoll, in die Arme, und dann haben wir ſie auch.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Der Baron kommt eilig.

Baron.

Onkel! Onkel! Der böſe Feind hat wieder Unkraut in unſern Waizen geſäet.

Schönburg.

Element! Haben die Schriftſtellerinnen einen ſo mächtigen Gönner?

Baron.

Ein wirklicher Löwenklau iſt angekommen.

Schönburg. (zugleich)

Malizids!

Horſt. (zugleich)

Unmöglich!

Baron.

Till iſt eben bei mir geweſen. Sophie hat dieſen Löwenklau mit einem Begleiter im Gehölz hinter dem Garten der Baronin getroffen. Sie macht eine fürchterliche Beſchreibung von ihm; er ſoll wie ein Raſender ſich geberdet, und wüthende Drohungen gegen die Verläumderin des Trauerſpiels ausgeſtoßen haben.

Schönburg und Horst (zugleich).

Des Trauerspiels?

Baron.

Ja, ja! es ist unbegreiflich!

Horst.

Wenn der Zufall solche Streiche macht, so lohnt es nicht mehr der Mühe, sich auf Narrheiten zu legen. Sollte uns der Buchhändler verrathen haben?

Baron.

Das glaube ich nicht.

Schönburg.

Im Grunde, Ihr Herren, ist uns der Zufall eher günstig als ungünstig. Die furchtsame Sophie wird meiner Nichte Angst wenigstens um 100 Prozent gesteigert haben. Nur das ungebetene Original muß fort.

Horst.

Ja! fort muß der Löwenklau. Ich entführe ihn.

Baron.

Du kommst zu spät. Sophie ist in ihrer Bestürzung zum Stadtdirector gerannt, und hat ihm die Sache mitgetheilt. Er läßt nun den Löwenklau suchen, und hat ihn vielleicht schon jetzt beim Kragen.

Schönburg.

O verwünscht! Wenn es sich für einen alten

Mann schickte, so möchte ich mich herstellen, und den Zufall nach der Formel des Erzbischofs Arnulph verfluchen. Fällt Löwenklau dem Director in die Hände, und bringt dieser die Wahrheit an das Licht, so ist unser Spiel verloren.

Horst.

Wenn der Director nicht zu gewinnen ist.

Schönburg.

Halt, junger Herr! Keinen Fremden eingemischt. Meine Nichte soll nicht zum Spott und zum Gelächter werden. Muth gefaßt. Unsere Entwürfe sind nicht mehr ausführbar, also bei Seite damit! Der Wind hat sich gedreht, also die Segel umgelegt. Mir kommt ein Gedanke. Den Löwenklau bringen wir ohne Wagniß nicht fort, aber vielleicht meine Nichte. Ich gehe zum Director, Sie Beide nach Hause, und halten sich ruhig, bis ich Bericht erstattet. Das ist der neue Tagesbefehl; Punktum. Kommt!

(Sie gehen alle Drei ab.)

Verwandlung.

Dritter Auftritt.

Wohnung des Stadtdirectors.

Witte und ein Polizeidiener kommen aus dem Nebenzimmer.

Witte.

Also da? wirklich da? leibhaftig da?

Diener.

Ja, Herr Director, mit Haut und Haar.

Witte.

Es ist nicht möglich. Nein! Ich will nicht glauben, daß es einen Löwenklau in der Welt giebt; ich will zu Gott hoffen, daß es keinen Löwenklau in der Welt giebt. Ich kann mich unmöglich geirrt haben, ich bin Stadtdirector. Wie heißt der Fremde?

Diener.

Der Herr Director wissen es ja: er heißt Löwenklau.

Witte.

Ich weiß es nicht. Woher wißt Ihr es?

Diener.

Er hat es selbst gesagt.

Witte.

Nun, da sehe mir einer den einfältigen Menschen: gehört zur Polizei und glaubt, was ihm die Leute sagen. Es ist ein Jammer mit Euch Schuf-

ten; verständet Ihr nur einiges Latein, so könnte ich Euch auf lateinisch sagen, daß jeder Mensch für einen Scheim gelten muß, bis er das Gegentheil beweist. Kann sich ein Mensch nicht einen falschen Namen geben? Wenn Ihr mich fragtet, wer ich sei, und ich antwortete um Euch zu foppen, Hans-Narr oder Hans-Wurst; würdet Ihr es glauben?

Diener.

Ja, Herr Director.

Witte.

Scheert Euch zum Teufel, und laßt den Fremden herein. (Der Polizeidiener geht ab.) Unmöglich, es kann und darf nicht sein.

Vierter Auftritt.

Witte. Löwenklau (tritt ein).

Witte.

Ihr Diener, mein Herr.

Löwenklau.

Mein Diener Ihr? Was? Seid Ihr Lanzlot Gobbo?
Sonst Schmach und Hohn mir, nähm' ich Euch zum Diener.

Witte.

Hier wird nicht per Ihr gesprochen. Verstanden, junger Bursche? Wer sind Sie?

Löwenklau.

Ein Löwenklau in dieser hohlen Welt;
Ständ' ich in einer markigern, so wär' ich
Vielleicht der Löwe selbst, ein Owen Glendower.

Witte.

Ihren Paß. (Löwenklau reicht ihm den Paß.) Ja, so wahr ich lebe! Löwenklau. Guter Gott, was giebt es doch für Menschen in deiner Welt! Löwenklau! Nun, ein Polizeidirector ist doch gewissermaßen auch nur ein Mensch, das muß mich trösten. — — Sie haben ein Trauerspiel geschrieben?

Löwenklau.

Ha! Friedensrichter, Schaal und schaaler Richter,
Les't Ihr so schwarzen Greu'l auf meiner Stirn?
Wer wagt's zu dichten noch ein Trauerspiel,
Da William hat gedichtet? Schmach und Hohn
Und Untergang dem Wager solchen Frevels!
Aefft Salmoneus den Donner Jovis nach,
Büß' ewig er dafür im Erebus!

Witte (für sich).

Der Mensch ist offenbar verrückt, und weiß daher auch wohl seinen rechten Namen nicht. Ja

ſo, der Paß. (zu Löwenklau) Wenn Sie aber kein Trauerſpiel geſchrieben, warum haben Sie denn gedroht, die Frau Baronin des Trauerſpiels wegen todt zu ſchlagen?

Löwenklau.

Trotz der Baronin! Schmach der Creſſida!
Wo kamen Jacobs bunte Lämmer her?
Den Shakſpeare leſen, ſollte Tag und Nacht
Der Weiber Arbeit ſein: ſo würd' am End'
Erzielt ein ſhakſpear'ſch-lebensvoll Geſchlecht.
Die Regan aber läſtert dies Geſchlecht,
Und weil ſie ſchmäht den Schöpfer im Geſchlecht,
So ſchlag' ich ſie, und alle die ſo ſchmäh'n;
Ja, wie Prinz Heinz den Oberrichter ſchlug,
So, läſtert Ihr den William, ſchlag' ich Euch!

Witte.

Alle tauſend Donnerwetter! Mich, den Stadtdirector? Wart, Burſche, ich will Ihn Mores lehren. Wir haben Hand- und Fußſchellen, wir haben Thürme, finſt're Thürme voll Ratten. Wart! Er ſoll fühlen, daß Er in meine Klauen gefallen iſt! Er Löwenklau!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Schönburg ist während des Letzten eingetreten.

Schönburg.

Guten Abend, Herr Director.

Witte.

Ergebenster — — —

Schönburg

(stellt sich, als ob er Löwenklau plötzlich erkenne, und wirft sich ihm an den Hals.)

Mein theurer junger Freund, sein Sie mir von Herzen gegrüßt! Aber um des Himmels willen, wie kommen Sie hier her?

Löwenklau.

Was? wollt Ihr Flöte spielen, Güldenstern?

Schönburg.

Ja! ja! es ist ein goldener glücklicher Stern, der uns zusammenführt. (Er umarmt ihn, und sagt ihm dabei heimlich) Ich will Sie frei machen, junger Freund. (laut) Sagen Sie mir, Theuerster, wie befindet sich Se. Excellenz der Herr Minister, Ihr verehrungswürdiger Oheim? Ist Ihre huldreiche Tante, die Frau Generalin Excellenz noch in hohem Wohlsein? O wie verlangt mich, diese Trefflichen wieder zu sehen! (Er zieht den höchst erschrockenen Director bei Seite.) Sagen Sie mir um Gottes wil-

len, was haben Sie mit dem jungen Mann vor? Sie haben ihn verhaften lassen, den leiblichen Schwesterſohn des Polizei-Miniſters und der einflußreichen Generalin Stromeck?

Witte.

Gott kennt mein Herz, und weiß, daß ich nichts davon wußte. Die Frau Baronin — —

Schönburg.

Ich weiß alles. Eine heilloſe Geſchichte! Aber meiner Nichte wird ja anders zu helfen ſein. Wollen Sie ſich deswegen die härteſten Verweiſe zuziehen, ja, Ihr Amt aufs Spiel ſetzen? Guter Gott! ich ſehe Sie ſchon abgeſetzt.

Witte.

Ich beſchwöre Sie, ſehen Sie mich nicht abgeſetzt. Rathen Sie mir, würdigſter Gönner, was ſoll ich thun?

Schönburg.

Sich mit dem jungen Mann verſöhnen, ihn ſogleich frei laſſen.

Witte.

Sogleich. (Er nähert ſich Löwenklau.) Gnädiger Herr, wenn irren menſchlich iſt, und wenn ein hohes Miniſterium chriſtlich-billigerweiſe nicht verlangen kann, daß ein Stadtdirector für 800 Tha-

ler jährlich mehr als ein Mensch sein soll, so ergiebt sich, daß auch ein Stadtdirector irren kann, und sein Irren nicht minder als jedes andere verzeihlich ist. Ich bitte Sie meines Irrthums wegen unterthänigst um Verzeihung. Ihre Freiheit zu beschränken ist mir nie eingefallen. Gott behüte eine Freiheit zu beschränken, von der man so trefflichen Gebrauch macht! Wenn Sie noch morgen unserer Stadt Ihre schätzbare Gegenwart gönnen, so bitte ich mir die Ehre aus, Sie morgen auf eine Mittagssuppe — — —

Löwenklau.

Ha Caliban! Du scheußlich Ungeheuer!
Da du entstandst, war schläfrig die Natur,
Und nahm 'ne Masse, zu 'nem Vieh bestimmt,
Und warf sie gähnend in die Menschenform.
Was red'st von Irrthum Du? Du bist ein Irrthum;
Und könnt ein Irrthum irren, Wahrheit gäb's;
Du bist mit Lügenschmutz nur angethan:
Drum Hohn und ew'ge Schmach Dir Caliban!

Witte.

Sehr wohl; haben Sie nur die Gewogenheit mich Sr. Excellenz, dem verehrungswürdigsten Herrn

Oheim, und andern verehrungswürdigſten hohen Anverwandten unterthänigſt zu empfehlen.

(Während dieſer Rede reicht Löwenklau Schönburgen die Hand und geht dann, von Witten bis an die Thür begleitet, gravitätiſch ab.)

Sechſter Auftritt.

Schönburg. Witte.

Witte.

Gott ſey gelobt! O, wie viel Dank bin ich Ihnen ſchuldig — — —

Schönburg.

Halt! der Dank kommt zu früh.

Witte.

Sie erſchrecken mich. Wie ſo?

Schönburg.

Sie ſehen wohl, der junge Menſch iſt ein Tollkopf.

Witte.

Ja, wenn er nicht der Neffe eines Miniſters wäre, man könnte ihn für verrückt halten.

Schönburg.

Unter uns! ich glaube, er iſt es bisweilen: ich könnte Ihnen Unglaubliches davon erzählen. Jetzt iſt er, vielleicht nicht mit Unrecht, wüthend auf

meine Nichte; ich kann mich aus guten Gründen durchaus nicht darein mischen. Weiß Gott, was geschehen wird.

Witte.

Ach Himmel! ich fürchte mich grade nur vor dem, was geschehen wird; sonst weiß ich nichts von Furcht.

Schönburg.

Ich höre, es kommt noch diesen Abend ein Trupp reisender Studenten nach. Wenn sie nun in der Nacht das Haus meiner Nichte angreifen? Was thun denn Sie?

Witte.

Ja, was thue ich unglückseliger Director?

Schönburg.

Legen Sie sich darein, so ist die Frage, ob Sie stark genug sind, die Tollköpfe zu bändigen? und gelingt es Ihnen auch, was wird die Generalin, was wird gar der Minister dazu sagen? Verhalten Sie sich ruhig, und es geschieht ein Unglück, wen wird man beim Kopfe nehmen? Wiederum Sie.

Witte.

Guter Gott! mußtest du das über mich und meine Stadt verhängen?!

Schönburg.

Es thut mir herzlich leid, daß ein so trefflicher

und pflichtgetreuer Mann in ſolche Verlegenheit gerathen ſoll, und obendrein meiner Nichte wegen. Ich kann nichts thun, aber wiſſen Sie was, gehn Sie zu ihr, ſagen Sie ihr, ohne mich zu erwähnen, was zu fürchten ſteht, machen Sie ihr begreiflich, daß Sie nicht hinreichenden Beiſtand gewähren können, und bitten Sie ſie, noch dieſen Abend auf ihr nächſtes Gut zu reiſen. Sie giebt gewiß nach.

Witte.

Ja, das will ich, auf der Stelle. Dank, tauſend Dank, mein würdiger Gönner, für Ihren Rath. Ich gehe.

Schönburg.

Gute Verrichtung!

(Schönburg geht durch die Mittelthüre ab; Witte, nachdem er ihn bis dahin begleitet, ins Nebenzimmer.)

Verwandlung.

Wohnung der Baronin.

Siebenter Auftritt.

Die Baronin kommt aus dem Nebenzimmer, Sophie folgt.

Baronin.

Schweig! um Gottes willen, ſchweig! Du wirſt mich noch anſtecken mit deiner Raſerei. Feuer geſpien? Iſt das nicht baarer Unſinn?

Sophie.

Ach, gnädige Frau, ob er grade wirklich Feuer gespien hat, will ich nicht beschwören, aber er hätte gewiß Feuer speien können, wenn er gewollt hätte. So ein gräßlicher Mensch! Er wurde immer größer, je länger er sprach; und ich denke, zuletzt wuchs er schon über die Bäume hinaus. Er sprach von nichts als von Mohren und Dämonen, von Mord und Todtschlag. Gott! Gott! was soll aus uns werden! Es ist gewiß eine ganze Bande, und die Beiden schlichen nur hinter dem Garten herum, um die Gelegenheit auszuspähen.

Baronin.

Du hast Recht — das ist sehr wahrscheinlich. Welch ein Unglückstag! — Auf den Director ist nicht zu rechnen. Schicke nach Till, — ich muß ihn sprechen.

Sophie.

Ich will nach ihm schicken. Aber das ist nicht der rechte Helfer: ich kenne einen bessern.

Baronin.

Wen?

Sophie.

Als ich vom Director kam, sah ich im Schwan am Fenster den Herrn Baron von Riedberg.

Baronin.

Riedberg? — Wunderbar!

Sophie.

Ihm müssen Sie sich anvertrauen; er wird Sie vertheidigen, bis zum letzten Blutstropfen; er wird sein Leben für Sie lassen.

Baronin.

Ich glaube selbst: — aber — es ist unmöglich. Womit könnte ich ihm diesen Dienst vergelten? womit, als mit der Erfüllung seines Wunsches? ja, mich seinem Schutze anvertrauen, hieße, ihm ein feierliches Versprechen geben.

Sophie.

Nun, das sollen Sie ja auch, gnädige Frau.

Baronin.

Nimmermehr! Mein Leben ist Höherem geweiht.

Sophie.

Heiliger Himmel! Menschenfresser und Seelen-Verkäufer stellen Ihnen nach, und Sie wollen sich einem Manne nicht anvertrauen, der Sie von ganzem Herzen und von ganzer Seele liebt, und der Ihnen doch auch nicht gleichgültig ist?

Baronin.

Wer sagt das?

Sophie.

Ach, liebe gnädige Frau, wie sollte unsereins

das nicht merken? Nicht wahr, ich darf ihn her bitten lassen?

Baronin.

Nichts mehr davon! Es ist unmöglich!

Sophie.

Unmöglich? Nun, wenn Sie nicht reden wollen, so will ich reden. Ich gehe jetzt zu ihm, und entdecke ihm Ihre Noth, ich bitte ihn um Hülfe.

Baronin.

Unverschämte! dann komme mir nie wieder vor die Augen.

Sophie.

Auch das. Aus mir mag werden, was da will; Sie sollen aber nicht verderben.

(Sie will gehen.)

Baronin (sie haltend).

Höre, Sophie, gutes Mädchen. Wolltest Du mir diesen tödtlichen Gram verursachen? Ich habe Dich doch immer geliebt; dich mehr als Freundin, denn als Dienerin behandelt, Dich, wenn Du krank warst, eben so treulich gepflegt wie Du mich — —

Sophie

(wirft sich weinend in ihre Arme).

Ja, das haben Sie. — Helfe uns Gott!

(Ein Bedienter tritt ein.)

Bedienter.

Der Herr Baron von Riedberg — — —

Baronin (leiſe).

O Himmel! (laut) Führe ihn hierher, und bitte ihn, einen Augenblick zu verziehn. (Der Bediente geht ab.) Ich muß mich ſammeln.

Sophie.

Ach, liebe gnädige Frau, überwinden Sie —

Baronin.

Um Gottes willen, ſchweig!

(Sie geht in's Nebenzimmer, Sophie folgt. Bald darauf tritt ein:)

Achter Auftritt.

Der Baron.

Ich habe den Ueberblick über das Ganze unſers Spiels verloren; aber ich fürchte, der Alte will es muthwillig verlängern, weil es ihn ergötzt. Die Liebe denkt anders; das Herz verdammt dies Spiel mit der Geliebten, ob es auch der Verſtand als zweckmäßig billigt. Je weiter wir es treiben, deſto ſchwerer wird die Vergebung. O möchte ſie ſich mir jetzt anvertrauen, und jeden weitern Schritt überflüſſig machen.

Neunter Auftritt.

Der Baron. Die Baronin kommt zurück.

Baronin.

Willkommen, Herr Baron. Welch eine Ueberraſchung, Sie hier zu ſehen! Wollen Sie nicht gefälligſt Platz nehmen? Wie haben Sie denn den Sommer zugebracht?

Baron.

Ich kann nicht ſagen heiter, auch erwarten Sie wohl dieſe Antwort nicht, meine Gnädige?

Baronin.

Ich meinte, wo?

Baron.

Auf meinen Gütern, gnädige Frau. Jetzt führt eine nothwendige Reiſe mich hier durch. Ich fand Ihren verehrungswerthen Oheim, und von ihm erfuhr ich, daß auch Sie hier wären. Auf ihn alſo fällt ein Theil der Schuld, daß ich Ihre den Muſen geweihte, ſo ſchöne Früchte bringende Einſamkeit ſtöre.

Baronin.

Wie, Herr Baron, auch hier Schmeicheleien? —

Baron.

Schmeichelei? Es wäre betrübend für mich, wenn Sie das wirklich glaubten, gnädige Frau:

Sie hätten es dann nie der Mühe werth geachtet, in der längern Zeit, wo ich das Glück Ihres Umgangs genoß, auch nur einen prüfenden Blick auf mich zu werfen.

Baronin.

Thue ich Ihnen Unrecht, so ist es Ihre Schuld, denn Sie verläumden sich selbst durch Ihre galanten Wendungen.

Baron.

So mögen die Wendungen erscheinen, wenn der Verstand die Worte des Herzens auslegt.

Baronin.

Das müssen Sie meiner Beschäftigung zuschreiben, wo auch im Augenblicke der Begeisterung doch der Verstand die Zügel halten muß.

Baron.

Darf die Welt hoffen, bald wieder ein schönes Geschenk von Ihnen, gnädige Frau, zu empfangen?

Baronin.

Ein Geschenk, — es mag sein; aber ob ein schönes — —

Baron.

Wie anders? Die Musen sind Ihnen die höchste Gunst schuldig, als Entschädigung für den Genuß, den Sie ihnen aufopfern.

Baronin.

Einen Genuß?

Baron.

Sollte es für ein Herz, wie das Ihre, kein Genuß sein, Andere zu beglücken?

Baronin.

Beschränktheit ist einmal des Menschen Loos. Wir sind zu klein, um mehr als einen Wirkungskreis auszufüllen, und, zur Wahl gezwungen, wählen wir natürlich den, zu dem wir uns am meisten berufen fühlen.

Baron.

Es heißt zwar, daß man auch im Gebiete der Kunst auf Dornenpfade stoße.

Baronin.

Vielleicht; und wenn auch. Wir Frauen kommen gewiß leichter darüber weg, weil wir leiser auftreten.

Baron.

Sie sind aber auch zarter und daher leichter zu verwunden.

Baronin (verlegen).

Allerdings.

Baron.

Und um wie viel schmerzlicher muß jedes Leiden in einem Lebenskreise sein, wo der Mensch durch-

aus allein ſteht, nur allein ſtehen kann. O! gnädige Frau, ich wünſchte, Sie wären in irgend einer Verlegenheit, ja, in einer Gefahr, daß ich Ihnen beweiſen könnte, für Sie zu handeln, Sie zu vertheidigen, zu beſchützen, ſei das höchſte Glück meines Lebens.

Baronin.

Ich glaube es Ihnen, lieber Baron, und erkenne gewiß dankbar Ihre freundſchaftliche Geſinnung, die auch genügend Ihren ſonderbaren Wunſch erklärt. Doch dem Himmel ſei Dank, ich bin weder in Verlegenheit noch in Gefahr.

Baron.

Nicht? — In der That — ich glaubte. Ihr Oheim ließ einige Worte fallen — nannte einen gewiſſen Löwenklau —

Baronin (ſehr verlegen).

Wie? mein Oheim? Iſt es möglich?

Baron.

Leider ſchien er von der Sache ſelbſt nur wenig unterrichtet.

Baronin

(ſich mit Gewalt faſſend und zum Lachen zwingend).

Natürlich! wie könnte er es auch mehr ſein. Das Ganze iſt weiter nichts, als eine unſchuldige Myſtification, die ich mir mit dem ſtreitſüchtigen

Eilfter Auftritt.

Witte. Die Baronin.

Witte.

Die Frau Baronin werden verzeihen —

Baronin.

Was bringen Sie mir für Nachricht?

Witte.

Nachricht? Allerdings — gewiſſermaaßen Nachricht.

Baronin.

Ich höre an Ihrem Tone, daß es keine erfreuliche iſt.

Witte.

Ach gnädige Frau, wo ſollte ein Stadt- und Polizeidirector etwas Erfreuliches hernehmen?

Baronin.

Zur Sache, wenn ich bitten darf.

Witte.

Aufzuwarten. Aus inniger Hochachtung für Sie, gnädige Frau, und Ihren höchſt würdigen Herrn Onkel, habe ich in Betreff des bewußten Löwenklau Nachforſchungen angeſtellt, und es hat ſich wirklich ein ſolcher vorgefunden.

Baronin.

Daß ließ ſich denken, und Sie ſehen nun, daß er wirklich exiſtirt.

Witte.

Erlauben Sie, gnädige Frau, Sie scheinen geneigt, daraus zu schließen, ich hätte mich vorhin, als ich sein Dasein verneinte, unziemlicher Weise geirrt; das wäre aber ein gewaltiger Fehlschuß. Sein Dasein in der Welt überhaupt habe ich mit nichten geleugnet, sondern nur seine Existenz für unsere Stadt, und darin hatte ich Recht; denn für diese existirt er erst seit einer Stunde, wo er sie betreten hat.

Baronin

Sehr wohl! sehr wohl! Haben Sie ihn gesprochen, zurecht gewiesen, verhaften lassen?

Witte.

Ich habe ihn allerdings vorladen lassen.

Baronin.

Nun? nun?

Witte.

Nun? Ja, gnädige Frau, Gott läßt seine Sonne scheinen über Gute und Böse, sonst hätte diesen Löwenklau wohl nie ein Sonnenstrahl getroffen.

Baronin.

O mein Gott!

Witte.

Ja, das sage ich auch: denn es ist ein wahrhaft gräßlicher Mensch, ein Mensch, der — der —

wie beſchreibe ich ihn doch gleich? Ja — ich weiß nicht, ob die Frau Baronin jemals meinen einäugigen Polizeiſoldaten Jobſt geſehen haben, wenn er an einem Sonn- oder Feſttage betrunken iſt?

Baronin.

Niemals! Niemals!

Witte.

Recht. Wie ſollten Sie auch? Nun ich kann Sie verſichern, der Jobſt iſt in dieſem Zuſtande der leibhaftige Satan; aber gegen den Löwenklau iſt er rein nichts, eine ſtille Seele, ein wahres Schaaf.

Baronin.

Gerechter Himmel! Sie haben ihn doch feſtſetzen laſſen?

Witte.

Erlauben Sie, gnädige Frau, das geht ſo ſchnell nicht. Man kann ihm doch eigentlich kein Vergehen zur Laſt legen. Drohungen — unbeſtimmte Drohungen — die ſind kein hinlänglicher Grund. Es blieb mir alſo nichts weiter übrig, als ihn mit einem Verweiſe zu entlaſſen.

Baronin.

Wie? mit einem Verweiſe? — —

Witte.

Ja, den hat er derb bekommen. Ich trat mit

der ganzen Würde meines Amtes vor ihn, und ſagte: O Kannibal! Du ſcheußlich Ungeheuer!

Baronin.

Gut! gut! Aber was ſind Sie nun entſchloſſen zu thun?

Witte.

Zu thun? Gar nichts, gnädige Frau. Es iſt eine grundböſe Geſchichte. Dieſen Abend kommt die ganze Bande reiſender Studenten an, zu der Löwenklau und ſein Begleiter gehören. Da nun dieſe beiden ſchon um Ihren Garten herumgeſchlichen ſind, ſo fürchte ich einen nächtlichen Angriff —

Baronin.

Ich beſchwöre Sie, ergreifen Sie Maaßregeln.

Witte.

Ach, gnädigſte Frau! — Ich habe alles in allem ſieben Polizei-Soldaten, aber es iſt keiner darunter, dem nicht irgend ein Glied, z. B. ein Fuß, ein Arm, ein Auge u. ſ. w. fehlte, ſo daß, wenn ich die noch vorhandenen Gliedmaaßen der ſieben zuſammen zähle, nicht mehr als drei vollſtändige Menſchen heraus kommen. Was ſoll ich alſo für Maaßregeln ergreifen?

Baronin.

Die Bürgerſchaft aufbieten.

Witte.

Das dürfte ich nur im höchsten Nothfalle, und ehe die Bürger dann zusammen kämen, könnte schon alles erdenkliche Unglück geschehen sein.

Baronin.

Sie sehen, wie dringend die Gefahr ist, und wollen nichts thun?

Witte.

Die Gefahr ist dringend — höchst dringend, aber thun kann ich nichts, gnädige Frau, als Ihnen einen Rath geben. Ihr nächstes Gut liegt nur zwei Stunden von hier. Es ist ein so lieber freundlicher Herbstabend, und — ach —! was geht über den Genuß der schönen Natur! Wie wäre es, wenn Sie sich in den Wagen setzten, und durch den höchst angenehmen Kiefernwald hinausführen? So wären wir beide aller Sorge und Angst überhoben.

Baronin.

Und das ist alles, was — — —

Witte.

Weiß Gott, alles. Ich bitte Sie, gnädige Frau, ja ich flehe Sie an, um Ihres eigenen Heiles willen, meinem Rathe zu folgen.

Baronin.

Ich werde es überlegen.

Witte.

Wollte Gott, ich hätte ein Gut! wie gern würde ich hinaus fahren. Wenn Sie erlauben, gnädige Frau, so empfehle ich — — — —

Baronin.

Nach Belieben! nach Belieben, mein Herr. Leben Sie wohl!

(Witte empfiehlt sich und geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Die Baronin allein.

Himmel! was fange ich an? — Welch ein unerhörtes Ereigniß, — es verwirrt meine Gedanken. — Mußte ich grade auf solch ein Ungeheuer stoßen? — Was beginnen? — Den Onkel — — oder den Baron — — Nein! nein! — Fliehen — er hat Recht, — fliehen ist doch wohl das Beste.

Dreizehnter Auftritt.

Die Baronin. Till sieht zur Thüre hinein.

Till.

Ist es vergönnt?

Baronin (heftig erschreckend).

Gerechter Gott!

Till.

Ich bin es, gnädige Frau. Sie haben befohlen — —

Baronin.

Ach! Sie sind es? — Ja, ich wollte Sie sprechen.

Till.

Der Director ging eben von Ihnen. Hat er sich endlich dazu verstanden, seine Pflicht zu thun?

Baronin.

Er? was weiß er von Pflicht. O über dies Geschlecht von Feiglingen und Thoren, bei denen eine bedrängte Frau vergebens Hülfe sucht! Ich will mich furchtbar darüber aussprechen in meiner nächsten Schrift.

Till.

Ach, gnädige Frau! Die nächste Schrift ist nicht so nahe, wie die nächste Gefahr.

Baronin.

Sie glauben also wirklich an Gefahr?

Till.

Ich glaube nicht nur, ich schaue! Ach, wenn ich jener Aeußerung des Entsetzlichen gedenke — —

Baronin.

Welcher Aeußerung? Reden Sie.

Till.

Als ich bemerkte, daß Sie die verlangte Erklä-

rung mir geben würden, erwiederte er teufliſch lachend: Sie wird mehr thun, wenn ſie erſt in meiner Gewalt. Alſo eine Entführung — — —

Baronin.

Allmächtiger! — In der Gewalt dieſes Böſewichts! — Warum verſchwiegen Sie mir — ich hätte doch die Erklärung — — —

Till.

Die hätten Sie nie gegeben. Wer einmal, wie Sie, heimiſch iſt in der höhern Welt der Geiſter, den kann die niedere irdiſche Furcht nicht mehr überwältigen.

Baronin.

Sie haben Recht. Aber es iſt Pflicht zu thun, was die Klugheit gebietet; ich will fort, auf das entfernteſte meiner Güter: dort, in der Mitte meiner Unterthanen, die mich lieben, bin ich ſicher.

Till.

Aber auch auf der Reiſe? Wenn er Sie nun unterwegs anfiele?

Baronin.

Wie ſollte er es erfahren? Noch dieſen Abend reiſe ich ab. Sind Sie mein Freund?

Till.

Meiner hohen Gönnerin getreuer Knecht bis in den Tod.

Baronin.

Ich will heimlich abreisen. Besorgen Sie mir in aller Stille einen Miethswagen. Der Kutscher darf nicht wissen, wen, noch wohin er fährt. Sobald es dunkel geworden, bringen Sie ihn in das Wäldchen hinter meinem Garten. Ich nehme niemanden mit, als Sophie, und zu größerer Sicherheit legen wir Mannskleider an. Sie schicken mir in einigen Tagen meine Leute und meine Sachen nach.

Till.

Ihr Plan, gnädige Frau, ist nicht ohne Gefahr, weder für Sie, noch für mich. Doch es koste, was es wolle. Sie müssen von geistiger oder leiblicher Schmach gerettet werden, und ich sehe kein anderes Mittel.

Baronin.

Kann ich auf Ihren Beistand rechnen?

Till.

Wie auf Ihren eigenen Muth.

Baronin.

So lassen Sie uns keine Zeit verlieren.

Till.

Ich eile: alles soll zur rechten Zeit besorgt seyn.

Baronin.

Sie sollen keine Undankbare an mir finden: ich

rung mir geben würden, erwiederte er teufliſch lachend: Sie wird mehr thun, wenn ſie erſt in meiner Gewalt. Alſo eine Entführung — — —

Baronin.

Allmächtiger! — In der Gewalt dieſes Böſewichts! — Warum verſchwiegen Sie mir — ich hätte doch die Erklärung — — —

Till.

Die hätten Sie nie gegeben. Wer einmal, wie Sie, heimiſch iſt in der höhern Welt der Geiſter, den kann die niedere irdiſche Furcht nicht mehr überwältigen.

Baronin.

Sie haben Recht. Aber es iſt Pflicht zu thun, was die Klugheit gebietet; ich will fort, auf das entfernteſte meiner Güter: dort, in der Mitte meiner Unterthanen, die mich lieben, bin ich ſicher.

Till.

Aber auch auf der Reiſe? Wenn er Sie nun unterwegs anfiele?

Baronin.

Wie ſollte er es erfahren? Noch dieſen Abend reiſe ich ab. Sind Sie mein Freund?

Till.

Meiner hohen Gönnerin getreuer Knecht bis in den Tod.

Vierter Akt.

Die Wohnung des Waldhüters; eine Treppe führt nach einer Dachkammer. Abend.

Erster Auftritt.

Luchs kommt die Treppe herab.

Na, die sind gut aufgehoben, und wenn sie sonst wollen, können sie recht fürstlich auf dem Heu schlafen. Es wäre doch ganz unchristlich gewesen, wenn ich die armen jungen Leute nicht eingenommen hätte, verirrt hatten sie sich, müde waren sie, und finster ist es auch schon. Man soll schon aus christlicher Liebe die Reisenden beherbergen, wie vielmehr, wenn man einen Thaler, (er zieht ein Thalerstück aus der Tasche) so einen blanken Thaler zu kriegt; denn ich sage immer: ein Thaler ist ein Thaler, und zu allen Dingen nütz. Freilich, wenn es der gnädige Herr erführe — er hat mir sagen lassen: ich sollte allein zu Hause sein, er würde mit etlichen Herren kommen. Na, wie sollte er es

denn erfahren? Den lieben jungen Herrn habe ich es auf die Seele gebunden, ſich nicht zu rühren, und lange wird doch der gnädige Herr hier nicht bleiben.

Zweiter Auftritt.

Luchs. Schönburg und Horſt (in Reiſemänteln treten ein).

Schönburg.

Guten Abend. (zu Horſt) Jetzt, lieber Horſt, ſind wir auf meinem Grund und Boden, und dieſe Figur hier iſt mein Waldhüter oder Waldgeiſt, Luchs.

Luchs.

Ja, der alte, ehrliche Luchs.

Schönburg.

Alt biſt Du, ein Luchs biſt Du nicht, und Deine Ehrlichkeit wird erſt am jüngſten Tage offenbar werden. Jetzt gehe hinaus, und paſſe am Wege auf. Es wird von der Stadt her ein Wagen mit zwei Herren kommen. Sollte hier in der Nähe etwas an dem Wagen brechen, ſo führe die beiden Herren hierher, aber ohne ein Wort von uns zu ſagen, hörſt Du? Wenn das geſchehen iſt, läſſeſt Du Dich nicht weiter blicken.

Luchs.

Sehr wohl. (Er geht ab.)

Schönburg.

So weit wären wir denn glücklich.

Horst.

Möge uns das Glück auch bis zum Schlusse begünstigen.

Schönburg.

Wie sollte es nicht? Meine Nichte muß gleich hier sein; Sie geben das Vorspiel; je kräftiger, desto besser; sobald Till ankommt, treibt er die Sache auf die Spitze, zum Schlusse erscheint Ihr Bruder als verirrter Reisender dort am Fenster, wird zum Ritter angenommen, bringt Rettung und Alles ist richtig!

Horst.

Läßt sich eine so geistreiche Frau auf diese unglaubliche Weise hinter's Licht führen, so ist es ein Wunder.

Schönburg.

Nichts als Natur, reine Natur. Sie kennt das wirkliche Leben etwa so, wie wir das Innere von Afrika. Das ärgert mich grade, daß eine so junge Personage, die ihre Welt- und Menschenkenntniß nur aus Theezirkeln, Assembleen, Bade-

parthien und Romanen geschöpft hat, sich hinsetzt und ein Stück Welt nachschaffen will.

Horst.

Mich dünkt, ich höre sie kommen.

Schönburg.

Wahrhaftig! Schnell fort! daß wir ihnen nicht in den Wurf kommen.

(Sie gehen ab; bald darauf erscheinen)

Dritter Auftritt.

Die Baronin und Sophie
(in Mannskleidern und Reisemänteln.)

Baronin.

Unseliger Zufall! daß grade hier etwas brechen mußte. Hätten wir nur den Ort erreicht, wo die Wege sich scheiden, so wäre die Verfolgung schwieriger geworden.

Sophie.

Gott im Himmel! mußte es so weit kommen? Meine liebe gnädige Frau, eine so berühmte Dichterin, jetzt flüchtig, bei Nacht und Nebel im Walde, wo uns Räuber erschlagen, Wölfe fressen, Gespenster erdrosseln können!

Baronin.

Tröste Dich, mein gutes Mädchen! Dergleichen Schicksalswechsel kommt in den besten Romanen vor.

Sophie.

Ach! hätten Sie sich nur dem Baron von Riedberg anvertraut! Er hätte es für Sie mit der ganzen Welt aufgenommen.

Baronin.

Ich glaube, ja, ich weiß es. Doch, es war unmöglich.

Sophie.

Oder, hätten Sie die Erklärung — — —

Baronin.

Auch Du? O, ich fühle es immer mehr, wie hoch mich der Schöpfer über alles gestellt hat, was mich umgiebt. Aber ich will mich auch dieses Vorzugs würdig zeigen, und muthig meinem Schicksale entgegen gehen, sei es Leben oder Tod.

Sophie (weinend).

Ach, liebe gnädige Frau, sprechen Sie doch nicht so. Weinen Sie lieber mit, es wird einem nur schwerer, wenn man sich zurückhält. Warum wollen Sie sich vor mir Zwang anthun. Ich sehe es ja wohl, Sie sind selbst vor Angst halb todt, blaß wie eine Leiche; Ihre Stimme zittert.

Baronin.

Ich glaube es selbst. — Ja, ich will es Dir nicht leugnen, meine treue Gefährtin im Unglück, ich fürchte mich entsetzlich! Es ist nicht meine

Schuld, ſondern die Schuld meiner reizbaren Nerven, meiner zu lebhaften Phantaſie. Aber mein irdiſch Theil ſoll nicht ſiegen über meinen Geiſt.

Sophie.

Ach! ich mache meinem irdiſchen Theil niemals den Sieg ſtreitig, es führt doch zu nichts. —

(Stimmen und Tumult draußen.)

Baronin.

Gott! was iſt das?

Sophie.

Himmel! das ſind ſie! Laſſen Sie uns fliehen.

Baronin.

Es iſt ja nur ein Ausgang hier — unmöglich —, und meine Kraft iſt hin. — Vielleicht erkennen ſie uns nicht, und wenn — liebe Sophie — gieb Du Dich für die Baronin aus.

Sophie.

Ich? Ach, liebe gnädige Frau! ein Mädchen läuft doch mehr Gefahr als — — —

Baronin.

Wankt Deine Treue ſchon?

Sophie.

Nein! nein! In Gottes Namen, was auch geſchehe!

Baronin (sie umarmend).

Gutes, treues Mädchen, in meiner nächsten Erzählung will ich Dich verherrlichen.

Vierter Auftritt.

Horst tritt ein, bewaffnet und verlarvt.

Horst.

Mordelement, guten Abend, meine Herren!

Baronin.

(mit männlicher Stimme, wie alles Folgende)

Gleichfalls.

Horst.

Sie haben Ihren Wagen zerbrochen?

Baronin.

Leider.

Horst.

Haben Sie nicht einen Wagen mit Frauenzimmern gesehen?

Baronin.

Einen Wagen wohl; ob mit Frauenzimmern, weiß ich nicht: es war schon dunkel, und sie fuhren schnell.

Horst.

Hölle und Teufel! das ist sie gewesen!

Baronin.

Sie reisen also einer Frau nach?

Horst.

Mordelement! wir setzen ihr nach.

Baronin.

Vermuthlich ihrem Manne oder ihren Aeltern entflohen?

Horst.

Bewahre! sie hat weder Vater noch Mutter, noch Mann noch Kind: kurz und gut, es ist eine Schriftstellerin.

Baronin.

Eine Schriftstellerin? der setzen Sie nach?

Horst.

Ja wohl! Ein Freund, auf den wir hier warten, will ihrer habhaft werden, um sie zu züchtigen.

Baronin.

Züchtigen? eine Dame?

Horst.

Was da! was da! Wenn eine Frau den Degen oder die Autorfeder zur Hand nimmt, so hat es sich ausgedamt. Sie hat eine niederträchtige Recension gegen meinen Freund geschrieben.

Baronin.

Das ist ja ganz entsetzlich!

Horst.

Die Recension ist abscheulich, hölliſch, boshaft.

Baronin.

Iſt es möglich?

Horſt.

Und unglaublich dumm und albern.

Baronin

(mit ihrer natürlichen Stimme).

Das kann nur ein Dummkopf behaupten.

Horſt (wüthend).

Dummkopf? Ich? (er zieht den Degen) Empört euch, Sterne! fallt herab Elemente! wenn ich mich nicht gräßlich räche. Heraus mit der Klinge! Herab mit dem Mantel. Wo iſt Ihr Degen?

Baronin.

Um Gottes willen hören Sie mich? Ich habe es nicht ſo gemeint.

Horſt.

Was gemeint? Hier wird nicht gemeint, nur gehauen, geſtochen, geſchoſſen, geblutet. Sie ſind ohne Degen. (Er zieht Piſtolen aus dem Gürtel, und bringt ihr eine auf.) Nehmen Sie! Ich bin der Beleidigte: habe den erſten Schuß. Stellen Sie ſich! Ein Vaterunſer! Die Seele Gott empfohlen! Es geht ſchnell.

Baronin

(indem ſie die Piſtole fallen läßt).

Halten Sie ein! Ich bin kein Mann, bin die Baronin von Fliedershauſen.

Horſt.

Mordelement! Gnädige Frau, da muß ich meiner barſchen Reden wegen um Verzeihung bitten. Aber das kommt davon, wenn die Damen Männer ſpielen.

(Geſchrei und Tumult draußen)

Das iſt Löwenklau. (Er eilt hinaus)

Fünfter Auftritt.

Baronin. Sophie. Dann Löwenklau und Ritter.

Baronin.

O weh! weh! (Sie ſetzt ſich erſchöpft auf einen Schemel.)

Sophie.

Ach Gott! hätten Sie ſich nur dem Baron —

Löwenklau

(tritt aus der Kammer auf die Vortreppe).

Baronin.

Du haſt Recht — wäre er hier — mit Freuden —

Löwenklau.

Wer wagt es hier noch Löwenklau zu ſein?
Und was will Fliederthee im Mannsrock hier?

Sophie

(neben der Baronin auf die Knie ſinkend).

Gott erbarme ſich unſer! Da iſt der Löwenklau!

Baronin.

Entsetzlich Schicksal, wüthend schleuderst du
Von einem Schreckniß mich dem andern zu!

Löwenklau (ist herabgestiegen).

Ritter

(ist ebenfalls aus der Kammer getreten, und kommt während des Folgenden auch herab).

Löwenklau.

Ha! Traum der Sommer- oder Winter-Nacht!
Vermummt in Kraft hier zwei Gebrechlichkeiten?
Ist's Kön'gin Gertrud und Ophelia?

Baronin.

(nebst Sophien aufstehend, für sich)

Gerechter Gott! er ist wahnsinnig. Nun ist mir alles klar. (laut zu Löwenklau) Herr von Löwenklau, ich kann nicht läugnen, daß ich die Recensentin Ihres „Atreus und Thyestes" bin. Vielleicht hat mich mein Eifer zu weit geführt, und, ist dies der Fall, so thut es mir herzlich leid. Hören Sie nur die Bitte einer wehr- und schutzlosen Frau. Lassen Sie sich die Unruhe und Angst genügen, die Sie mir schon verursacht haben.

Sophie.

Ja, gnädiger Herr, ich habe schon so viel vor Angst geweint, wie man mit dem besten Willen über ein Trauerspiel weinen kann.

Ritter (bei Seite).

Hilf Himmel! die ſind verrückt!

Löwenklau (zu Rittern).

Ha, Bruder Trinkulo! hat Williams Sturm
Uns auf das Eiland Proſperos geworfen?
Daß dieſe Dunſt- und Spukgeſtalten hier,
Nicht Kön'gin Gertrud, nicht Ophelia,
Frau Hurtig nur und Dortchen Lakenreißer — —

Ritter (ihn zurückdrängend).

Ich bitte Dich, Löwenklau, laſſ' mich reden — Gnädige Frau, es muß hier ein Mißverſtändniß obwalten. Sie ſprechen, als hätten wir die Ehre Ihnen bekannt zu ſein.

Baronin.

Und ſind Sie es nicht allzu wohl? Haben Sie nicht den Commiſſionsrath Till und ſeinen Gehülfen grauſam gemißhandelt, um meinen Namen zu erfahren? Haben Sie nicht mit blutiger Rache gedroht? nicht eine entehrende Erklärung von mir verlangt?

Löwenklau.

Ha! wo ſind Macbeths Hexen? Hexen her!
Es giebt 'nen Sabbath hier auf dürrer Haide.

Ritter.

Ich bitte Dich, ſchweig. Nein, gnädige Frau,

wir haben das alles nicht gethan, kennen auch keine von den Personen, deren Sie erwähnen. Für mich ist alles unbegreiflich, vielleicht aber vermögen Sie das Räthsel zu lösen, wenn Sie erfahren, was uns begegnet ist. Gegen vier Uhr Nachmittags kommen wir bei dem nächsten Städtchen an. Wir ruhten einige Augenblicke in einem Kastanienwäldchen aus, und fanden dort ein Mädchen, eine Kammerjungfer, die bei dem Namen Löwenklau in eine unglaubliche Angst gerieth.

Löwenklau.

Ha! bei Othello, Hamlet, König John!
(auf Sophien zeigend)
Da steht das Nichts aus dem Kastanienwald.

Ritter.

Ja, beim Himmel!

Sophie.

Ach ja, gnädige Herren, ich bin es. Lassen Sie mich nur ein Nichts bleiben.

Löwenklau.

Du sollst es bleiben, will Dich nicht vernichten,
Weil ein vernichtet Nichts ein Etwas wär'.

Baronin (zu Rittern).

Ich bitte recht sehr, fahren Sie fort.

Ritter.

Wir wollten in der Stadt übernachten, aber

kaum hatten wir das Wirthshaus betreten, so wurde Löwenklau vor den Polizeidirector gefordert, der mancherlei unbegreifliche Fragen an ihn richtete. Eben so unbegreiflich war das Erscheinen eines ältlichen Herrn, eines Unbekannten.

Löwenklau.

Kein Unbekannter war's, 's war Güldenstern,
Und wo nicht Güldenstern, so Rosenkranz,
Und 'nen Minister lieh er mir zum Ohm.

Ritter.

Allerdings; dadurch befreite er ihn aus den Händen der Polizei. Mein Freund, aufgebracht über dieses Ereigniß, wollte nun nicht in der Stadt bleiben; ich gab nach; wir kamen hierher. Für einen Thaler räumte uns der Waldhüter endlich jene Kammer ein. Kaum hatten wir uns zurückgezogen, so kam der Herr, den Löwenklau an der Stimme für seinen Befreier erkannte, und mit ihm ein gewisser Horst.

Baronin.

Himmel! mein Onkel und der Herr von Horst.

Ritter.

Sie sind also vermuthlich die Nichte, von der die Rede war; Sie würden bald ankommen, hieß es; Horst sollte ein Vorspiel mit ihr spielen, ein

gewiſſer Till ſollte die Sache aufs Aeußerſte treiben, und endlich ein Baron als Retter am Fenſter erſcheinen.

Baronin.

Der Baron? Till? mein Onkel? Horſt? Himmel! jetzt beſinne ich mich, Horſt iſt des Barons jüngerer Stiefbruder. Nun iſt mir alles klar. (zu Löwenklau) Sie haben alſo den Atreus und Thyeſtes nicht geſchrieben?

Löwenklau.

Hat Shakſpeare je von Menſchenfraß geſchrieben?
Und ſchrieb ich je, ſo ſchrieb ich Shakſpear'n ab.

Ritter.

Ich kann auf meine Ehre verſichern, daß mein Freund noch nie etwas geſchrieben hat.

Baronin.

Meine Herren. Sie haben mir zufällig einen höchſt wichtigen Dienſt erwieſen, und es iſt Ihnen vielleicht angenehm zu erfahren, daß Sie dieſen Dienſt der nicht unbekannten Schriftſtellerin Aurora Abendroth geleiſtet haben.

Ritter.

Wir ſchätzen uns ſehr glücklich.

Baronin.

Sie haben keine Undankbare verpflichtet. Soll-

ten Sie in Ihrer Laufbahn je des Beiſtandes bedürfen, ſo wird es mich freuen, wenn Sie ſich an mich wenden, wie an eine Freundin, eine Schweſter. Jetzt aber bitte ich Sie dringend, ſich zu entfernen und verborgen zu halten, bis ich dieſes Haus verlaſſen habe, dann aber über die Vorgänge dieſes Tages das tiefſte Schweigen zu beobachten. Verſprechen Sie mir das?

Ritter.

Sie können darauf rechnen, gnädige Frau.

Löwenklau (auf Sophien deutend).

Iſt aber dieſe, Herrin, Eure Magd,
So ſeid ja Ihr's, die William hat geläſtert.

Baronin.

Ich Shakſpear'n geläſtert? den großen Dichter, dem Keiner an Wahrheit und Tiefe gleich kommt? Ich bewundere ihn, ich bete ihn an.

Löwenklau
(mit ausgebreiteten Armen).

Komm! meine Tochter, komm, Cordelia,
Ans Herz des vielgekränkten Königs Lear.

Baronin.

Zu Ihrer Tochter bin ich wohl zu alt. Sein Sie Laertes, ich Ophelia.

Löwenklau (ihr die Hand reichend).

Leb Schweſter wohl! (auf die Kammer deutend)
Ich gehe nach Paris.
Leb wohl iſt bitter; doch Willkommen, ſüß!

(Er kehrt mit Rittern in die Kammer zurück.)

Baronin.

Mein Kopf glüht von dieſen Träumen des Wahnwitzes.

Sophie.

Ach, gnädige Frau, ich weiß gar nicht, ob ich noch einen Kopf habe.

Baronin.

Abſcheulicher, ſchändlicher Verrath!

Sophie.

Hätte ich nur meine Thränen wieder, die ich ſo umſonſt vergoſſen habe!

Baronin.

Und grade von denen, die ich für die Treuſten hielt, vom Baron, von Till. —

Sophie.

Ja, der abſcheuliche Commiſſionsrath! Ich wünſchte, er heirathete mich, wie wollt' ich ihm das Leben ſchwer machen.

Baronin.

Guter Gott! wie konnte ich ſo thöricht ſein? Wenn dieſer Vorfall ruchbar wird, ſo bin ich ver-

loren. Und wird nicht die Kunde davon, bei der Berühmtheit meines Namens, den ganzen Kreis der Zeitschriften reissend durchlaufen, wie die Flamme die dürre Stoppel? Schreckliches Schicksal! Die gefeierte, beneidete Dichterin wird ein Gegenstand des Spottes und Hohnes; vielleicht sogar auf dem Theater dem Gelächter der Menge Preis gegeben.

Sophie.

Aber, gnädige Frau, Sie könnten sich ja nun stellen, als hätten Sie alles errathen.

Baronin.

Was würde es helfen? Ich stehe allein; meine Behauptung wäre verdächtig. Dein Zeugniß ebenfalls — — Es gäbe ein anderes Mittel — — gewiß — — das hülfe. — Ich höre kommen, wahrscheinlich ist es Till.

Sophie
(geht nach der Thür, Till tritt ein).

Sechster Auftritt.

Vorige. Till.

Sophie.

Alle guten Geister!

Till.

Ach, herzliebe Mademoiselle, ich wollte ich

wäre ein Geist, ich käme gewiß nicht wieder in dieses Jammerthal.

Baronin.

Wie kommen Sie denn hierher?

Till.

Ach, gnädige Frau, wir sind, Gott weiß wie, verrathen worden. Kaum hatte ich Sie im Wäldchen verlassen, so wurde ich aufgegriffen und mit verbundenen Augen in den Wagen neben den entsetzlichen Löwenklau geworfen.

Sophie.

Ach, Sie armer Commissionsrath! hätte ich doch nicht geglaubt, daß Sie hübsch genug wären, um entführt zu werden.

Baronin.

Vermuthlich kommen Sie als Löwenklau's Gesandter. Was bringen Sie mir?

Till.

Es freut mich außerordentlich, Sie so gefaßt zu sehen. (Er giebt ihr ein Papier.) Diese Schrift enthält Löwenklau's Forderung.

Baronin.

Auf dem Gipfel des Unglücks kehrt uns der Muth zurück. (lesend) Die schon geforderte Erklärung, noch mehr — wie? — Auf Ehre soll ich verspre-

chen, nichts mehr drucken zu lassen? Nimmermehr! Ich bin auf das Aeußerste gefaßt. Gehen Sie!

Till.

Ach, gnädige Frau, bedenken Sie doch —

Baronin.

Hier ist nichts zu bedenken, gehen Sie, und verkünden Sie meinen Entschluß. Komme, was kommen soll. Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude!

(Till geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Baronin. Sophie.

Sophie.

O der Judas! wollte nur Gott, ich würde seine Frau!

Baronin.

Ja, es ist der beste Ausweg: dem Oheim wird auf diese Weise sein Triumph entrissen, den andern Stillschweigen auferlegt, und mein Herz — — nun, es sagt Ja und Amen dazu. (sich zu Sophien wendend) Der Baron wird gewiß an's Fenster kommen; stelle Dich hin und mache auf, wenn er klopft.

Sophie (an's Fenſter tretend.)

Es iſt abſcheulich von ihm, aber ich dächte, Sie heiratheten ihn doch, wenn er auf den Knien um Verzeihung bittet.

(Es wird an das Fenſter geklopft, Sophie öffnet, der Baron ſteht davor.)

Achter Auftritt.

Vorige. Baron.

Sophie (thut als erſchräke ſie).

O Himmel!

Baron.

Erſchrecken Sie nicht, meine Herren! Ich bin ein verirrter Reiſender, der hier einen Wegweiſer oder ein Nachtlager ſucht.

Sophie (lachend).

Ach, gnädige Frau! der Herr Baron von Riedberg.

Baronin (hinzu tretend).

Wahrhaftig. Es freut mich, lieber Baron, daß wir uns wieder treffen.

Baron (ſehr verlegen).

Gnädige — Frau —

Baronin.

Es ſpricht ſich hier unbequem: wollen Sie ſich

nicht gefälligst herein bemühen? der Eingang ist freilich nicht der schicklichste, doch muß ich bitten. Das Fenster ist groß genug, und wir helfen Ihnen. (Sie reicht ihm die Hand, Sophie thut ein Gleiches und der Baron steigt höchst verwirrt zum Fenster herein.) Nun, willkommen, lieber Baron! Sophie, einen Sessel! (Sophie bringt einen zweiten Schemel) Darf ich bitten!

Baron (wie oben).

Entschuldigen Sie, gnädige Frau!

Baronin.

Die Möbeln sind hier freilich einfach; doch das ist ländlich und romantisch. Sie scheinen erstaunt; was befremdet Sie?

Baron.

Wie? — Sie hier zu finden — im Walde — bei Nacht — in dieser entstellenden Kleidung. —

Sophie.

Da muß ich doch gar sehr bitten, die Mannskleider stehen der gnädigen Frau recht hübsch.

Baronin.

Und Sie sollten doch nicht darüber erstaunen, da Sie Mitarbeiter gewesen sind an dem Lustspiele, das wir aufführen.

Baron.

An dem Lustspiele?

Sophie (an's Fenster tretend.)

Es ist abscheulich von ihm, aber ich dächte, Sie heiratheten ihn doch, wenn er auf den Knien um Verzeihung bittet.

(Es wird an das Fenster geklopft, Sophie öffnet, der Baron steht davor.)

Achter Auftritt.

Vorige. Baron.

Sophie (thut als erschräke sie).

O Himmel!

Baron.

Erschrecken Sie nicht, meine Herren! Ich bin ein verirrter Reisender, der hier einen Wegweiser oder ein Nachtlager sucht.

Sophie (lachend).

Ach, gnädige Frau! der Herr Baron von Riedberg.

Baronin (hinzu tretend).

Wahrhaftig. Es freut mich, lieber Baron, daß wir uns wieder treffen.

Baron (sehr verlegen).

Gnädige — Frau —

Baronin.

Es spricht sich hier unbequem: wollen Sie sich

nicht gefälligst herein bemühen? der Eingang ist freilich nicht der schicklichste, doch muß ich bitten. Das Fenster ist groß genug, und wir helfen Ihnen. (Sie reicht ihm die Hand, Sophie thut ein Gleiches und der Baron steigt höchst verwirrt zum Fenster herein.) Nun, willkommen, lieber Baron! Sophie, einen Sessel! (Sophie bringt einen zweiten Schemel) Darf ich bitten!

Baron (wie oben).

Entschuldigen Sie, gnädige Frau!

Baronin.

Die Möbeln sind hier freilich einfach; doch das ist ländlich und romantisch. Sie scheinen erstaunt; was befremdet Sie?

Baron.

Wie? — Sie hier zu finden — im Walde — bei Nacht — in dieser entstellenden Kleidung. —

Sophie.

Da muß ich doch gar sehr bitten, die Mannskleider stehen der gnädigen Frau recht hübsch.

Baronin.

Und Sie sollten doch nicht darüber erstaunen, da Sie Mitarbeiter gewesen sind an dem Lustspiele, das wir aufführen.

Baron.

An dem Lustspiele?

Baronin.

Allerdings. Ihr Plan war auch im Ganzen nicht übel, nur im Einzelnen haben Sie manchen Fehlgriff gethan. So mußten weder Sie noch Herr von Horst unter Ihren wahren Namen hier erscheinen, am allerwenigsten sich bei mir zeigen. Freilich Ihren Zweck zu erreichen, durften Sie nie hoffen, denn Sie mußten sich wohl sagen, daß eine Dichterin gar bald so einen Lustspielplan durchschauen würde.

Sophie.

Ja wohl, eine Dichterin sieht durch ein Brett.

Baron

(sich der Baronin zu Füßen werfend).

O gnädige Frau, können Sie mir vergeben, daß ich an dem thörichten kränkenden Scherze gegen Sie Theil genommen? Lange habe ich mich dagegen gesträubt; aber der Vorschlag Ihres Oheims war dem heißesten Wunsche meines Herzens so günstig, das Ziel, das er mir in der Ferne zeigte, so herrlich — —

Baronin.

Ich bitte, keine sentimentale Scene im Lustspiel. Sie wissen, das Komische schließt das Gefühl aus. Stehen Sie auf.

Baron.

Wenn ich auf Ihre Verzeihung hoffen darf?

Baronin

(ihm die Hand reichend).

Vorläufig die Verſicherung, daß ich keinen Groll gegen Sie hege.

Baron (aufſtehend).

O was ſoll ich — —?

Baronin.

Mich anhören; die Zeit iſt kurz. Sie können leicht denken, welche Luſt es mir gewährte, die zu myſtifiziren, die mich myſtifiziren wollten. Sophie kann es bezeugen.

Sophie.

Ja wohl! Wir haben was Ehrliches mit einander gelacht, und ich mußte mich in die Zunge beißen, wenn Till von dem entſetzlichen Löwenklau ſprach.

Baronin.

Dieſe Luſt aber, verbunden mit meiner nur allzu lebhaften Phantaſie, hat mich das richtige Maaß der Verſtellung überſchreiten laſſen, und ich ſehe mich jetzt außer Stande, meinem Oheim zu beweiſen, daß er in die Grube gefallen iſt, die er mir bereitet. Sie ſollen mir dieſen Mißgriff verbeſſern helfen.

Baron.

O ſagen Sie, gnädige Frau, wie? Ich bin zu allem bereit.

Baronin.

Trotz Ihrer Theilnahme an der Verſchwörung haben Sie mir doch einen großen Beweis Ihrer Freundſchaft gegeben, denn Sie wollten mein Vertrauen erzwingen, um mir das Aeußerſte zu erſparen. Wollen Sie nun beſtätigen, was ich meinem Oheim ſagen werde, ſo reiche ich dem Beſiegten freiwillig den Preis, den er, das fühlen Sie wohl, fruchtlos durch einen Sieg zu erringen ſtrebte.

Baron.

O Himmel! Verſtehe ich das beglückende Wort? (Er will abermals niederknien.)

Baronin.

Nicht ſo! lieber Baron. Gewähren Sie meine Bitte?

Baron.

Alles — alles — mit Freuden!

Baronin.

So geh, Sophie, und bitte die übrige Geſellſchaft herein.

Sophie (geht ab).

Neunter Auftritt.

Baron. Baronin.

Baron.

O, meine ſchöne, gütige Freundin! nicht um über Ihren Oheim zu triumphiren, beglücken Sie mich — nein! Sie haben einen edlern für mich ſüßern Grund, nicht wahr?

Baronin.

Laſſen Sie mich, lieber Riedberg — ich war immer — Ihre Freundin — mehr als Sie glaubten — mehr als ich ſelbſt glaubte. (abbrechend) Wo haben Sie denn den abſcheulichen Atreus und Thyeſtes hergenommen?

Baron.

Ich habe ihn von einem Primaner für 5 Thaler gekauft.

Baronin.

So iſt meine Recenſion doch gerecht!

Baron.

Und unnachahmlich ſchön und geiſtreich geſchrieben.

Baronin

(den Arm um ſeine Schultern legend).

Finden Sie das im Ernſt, mein theurer Freund?

Baron (ihre Hand küſſend).

Gewiß, Geliebte!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie (kommt mit) Schönburg, Horſt und Till (zurück).

Baronin.

Guten Abend, lieber Onkel! ſehr erfreut, Herr von Horſt — —

Schönburg.

Was in aller Welt, Nichte, iſt denn heute Faſching?

Baronin.

Er iſt zu Ende, Onkel, werfen Sie die Maske weg! Ihr Plan war mir verrathen, ehe die Ausführung begann, und hier (auf den Baron deutend) ſteht der Verräther, der mich von allem unterrichtet und nur auf meinen Rath Theil daran genommen hat.

Horſt.

O, Felonie!

Schönburg.

O ſchwarzes Herz!

Baron.

Verzeihen Sie, lieber Onkel, daß ich der ſchönen Nichte mehr gehorchte, als dem gütigen Oheim (die Hand der Baronin ergreifend). Dieß war der köſtliche Lohn.

Schönburg. Horſt. Till.

Iſt es möglich?

Baronin.

Allerdings, mein bräutlicher Freund.

Schönburg.

Nun, dann will ich in Gottes Namen der Gefoppte ſein. Das iſt der ſchönſte Schluß, Nichte, den Du je gedichtet haſt. Ich ſtrecke gern das Gewehr, und gewiß Freund Horſt auch.

Horſt.

Zuverläſſig, da ich meinen Bruder ſo glücklich ſehe.

Schönburg.

Eigentlich verdient es der Verräther nicht.

Baronin.

Auch ohne dieſen Verrath wäre Ihr Plan geſcheitert, weil Sie ganz und gar die Dichterin in mir vergeſſen hatten.

Sophie.

Ja, wer uns will fangen, muß früh aufſtehn.

Horſt.

Aber wie täuſchend, gnädige Frau, ahmen Sie Angſt und Schrecken nach.

Baronin.

Lebhafte Phantaſie.

Till.

Gnädige Frau, darf ich meinen unterthänigen Glückwunsch —

Baronin.

Schweigen Sie, Treuloser, dem ich mein Vertrauen geschenkt, manchen wichtigen Dienst geleistet habe, und der mich nun zum Dank so schändlich hintergeht.

Schönburg.

Schämen Sie sich, Herr! es ist empörender Undank.

Baron.

Schändlicher Verrath aus schnödem Eigennutz.

Horst.

Ein abschreckendes Beispiel, Herr, sollte man an Ihnen geben!

Till.

Nun so soll doch gleich die ganze Welt Maculatur werden! Sie haben mich verleitet, Sie haben umsonst aus bloßem Muthwillen gethan, wozu ich mich doch nur aus Vernunftgründen verstand. Soll ich nun auch den Schimpf haben, da ich ohnehin durch Verlust von Recensionen und Verlagsartikeln den Schaden haben werde?

Baron.

Sie mögen ſich an den Viergroſchenbändchen
Ihres verunſtalteten Shakſpeare's erholen.

Till.

Hole der Teufel den Shakſpeare!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Löwenklau. Ritter.

Löwenklau (ſtürzt herab).

Ritter

(hinter ihm, ohne ſeiner habhaft werden zu können).

Baronin. } Welch ein Unglück!
Schönburg. } Es wird Tag!

Löwenklau.

Wem reiß' ich hier die Zung' aus? ſaget, wem?
Wer ſprach den Fluch von Shakſpeare'n und vom Teufel?

Horſt

(auf Till deutend).

Dieſer Herr dort, Buchhändler Till.

Löwenklau

(allmählig gegen Till vorſchreitend).

Ha, Till und Kümmel, freches Unkraut Du!

Du Weber-Zettel mit dem Eſelskopfe!
Krummbein'ger Richard, Herzausſchneider Shylok!
Du Abſchaum von dem Hexenkeſſel Macbeths!
Laß Dich umarmen von des Löwen Klau,
Daß ſie zermalme Deinen Knochenbau.

Till

(der nun nicht mehr, wie bisher, zurückweichen kann.)

Um Gottes willen retten Sie mich von dieſem Raſenden.

Schönburg

(dazwiſchen tretend, zu Löwenklau).

Ich bitte, junger Herr!

Löwenklau.

Ha, Güldenſtern!

Schönburg.

Ja, edler Dänenprinz! es liegt nun am Tage, daß, während bald die Einen, bald die Andern das Spiel zu lenken glaubten, der Zufall mit uns allen geſpielt, und uns auf ſeinem Wege zum Ziele geführt hat. Das Ganze iſt alſo eine wahre Comödie, in die kein Blutvergießen paßt.

Sophie.

Wenn es eine Comödie iſt, ſo muß ich zum Schluſſe auch einen Mann bekommen.

Baronin.

Pfui! das iſt altfranzöſiſche Manier, und nicht mehr Mode.

Sophie.

Ja, leider kommt jetzt alles Vernünftige aus der Mode.

Löwenklau.

'Ne Comödie? — Hätt' Shakſpeare ſie gemacht,
Wer könnte ſattſam wohl ihr Lob verkünden?
Doch, da ein And'rer ſie zu Weg gebracht,
So bitt' ich ſehr, ſie ſchaal und platt zu finden.

Bei Hoffmann und Campe ist erschienen:

Almanach dramatischer Spiele von Kotzebue, fortgesetzt von C. Lebrün, für das Jahr 1827. 1 Rthl. 16 gr.

Bärmann, J. N., Dat grote Höög- un Häwel-Book. Dat sünd Dichtels, Rymels und Burenspillen in Hamborger plattdüdscher Mundart, 1827. 1 Rthl. 12 gr.
Velinpapier 1 Rthl. 20 gr.

Heine, H., Reisebilder, 2 Theile 1826. und 1827.
3 Rthl. 8 gr.
englisch Velin-Papier 4 Rthl.

Raupach, E., Laßt die Todten ruhn! Lustspiel. 20 gr.
bestes Velin-Papier 1 Rthl. 4 gr.

Die Bekehrten.

Lustspiel in fünf Akten.

Personen.

Der Graf, als Eremit.
Clotilde, seine vermeinte Wittwe.
Graf Torquato, sein Neffe.
Burchiello, der Narr.
Fiammetta, Clotildens Kammermädchen.
Ein Page Torquato's.

Ort der Handlung:

Das Schloß des Grafen unweit Mailand.

Erſter Akt.

(Ein offner Pavillon im Garten.)

Erſter Auftritt.

Clotilde (in Trauer) und der Graf (als Eremit).

Clotilde.

So iſt's, ehrwürd'ger Herr: ich ſuche Rath,
Ich ſuche Troſt bei Euch, den Ihr ſo Vielen
Aus Eurer Weisheit Fülle ſchon geſpendet,
Seitdem Ihr unſrer Gegend Euch geſchenkt.

Graf.

Was ich gewähren kann, wird wenig frommen.
Die Wunde, die Euch durch des Gatten Tod
Die Zeit geſchlagen, kann auch ſie nur heilen.

Clotilde.

Nicht ſo, ehrwürd'ger Vater! Nein, die Trauer
Um einen theuern Todten iſt ſchon Troſt,
Und nach der Seligkeit den Freund zu lieben,
Iſt ihn beweinen wohl die höchſte Luſt.

Nicht gegen die Betrübniß meines Herzens,
Nein, gegen seine Reu' und seinen Gram
Soll Eure Weisheit mir den Balsam reichen.
Vergönnt mir, Euch mein Inn'res aufzuschließen,
Daß Ihr den Zustand Eurer Kranken seht.

Graf.

So redet, meine Tochter! möge dann
Der Himmel uns den Weg der Heilung zeigen.

Clotilde.

Wiewohl aus edlem Stamm entsprossen, ward
Ich aufgezogen in der Dürftigkeit;
Doch schien's des Himmels Schluß, daß mich die Liebe
Aus diesem Dunkel einst erheben sollte.
Der Graf Torquato, Neff' und einst'ger Erbe
Und Liebling meines sel'gen Gatten, warb
Um meine Gunst, und Anmuth, Jugendglanz,
Reichthum des Geistes, ritterliches Wesen,
Gewalt und Gluth der Rede, halfen ihm
So mächtig werben, daß die Achtzehnjähr'ge
Nicht widerstehen konnte. Unsre Neigung
Fand Gnade vor dem Ohm, vor meiner Mutter,
Und alles ließ uns schöne Zukunft ahnen.
Allein das Glück ist für die rasche Jugend
Ein kostbar, doch zerbrechlich Spielwerk nur.

Graf.

Ihr sprecht ein wahres Wort. Vergebens häuft
Der Himmel seine Gaben auf ein Haupt,
Dem es an Kraft, die Last zu tragen, mangelt.

Clotilde.

Sie fehlt' uns Beiden; wir zerstörten, kindisch
Unmögliches begehrend, was wir hatten.
Ich wähnte, nicht allein sein Herz, ihn selbst,
Sein ganzes Sein, in Zeit und Ewigkeit,
Hätt' ich erkauft mit meines Herzens Gabe:
Die Stunde, die er fern von mir verlebte,
Das Wort, der Blick, der einer Andern galt,
Schien mir ein Raub, ein unerhört Verbrechen.
Er aber glaubt', ein schrankenlos Vertrauen
Verdient zu haben und liebloſe Zweifel
An seinem Herzen nannt' er meine Klagen,
Der Heftigkeit mit Heftigkeit begegnend;
Und alle Frucht, die uns die Liebe trug,
Bestand in Streit und Kränkung, Gram und Thränen.
Indeß war der Verlobungstag genaht;
Torquato reiste, gegen meinen Wunsch,
Noch gen Venedig, selbst den Schmuck zu holen,
Worin ich glänzen sollt' an diesem Feste.
Er blieb zwei Tage länger; ich erfuhr

Von argen Ohrenbläſern, daß er dort
Gar viel verkehrt mit luſt'gen Sängerinnen.
Mit kaltem Hohn, wie langverhaltner Groll
Ihn zu erzeugen pflegt, empfing ich ihn;
Mit Worten, die der Haß vergiftet, ſchlug ich
Die reichen Gaben aus, die er gebracht.
Der Streit entbrannte heftiger, denn je;
Ich hieß ihn gehn und niemals wiederkehren;
Und durch den Zorn zu Thränen aufgereizt,
Der Stunde fluchend, die mich ihm gezeigt,
Verließ er mich — und kehrte niemals wieder.

Graf.

Wie? er verließ Euch wirklich?

Clotilde.

In der Nacht
Entfernt' er ſtill ſich von des Oheims Schloſſe,
Und ſeit der Zeit, drei Jahre ſind es nun,
Iſt keine Kunde mehr von ihm gekommen.

Graf.

Da er's vermocht, ſo hat er nicht geliebt.

Clotilde.

Die Ueberzeugung hab' auch ich gewonnen;
Ja, zweifeln muß ich, daß ich ihn geliebt;
Denn iſt die Lieb' ein heiliges Gefühl —
Was ſie doch iſt — nicht wahr, ehrwürd'ger Vater?

Wie kann ſie ſo unheil'ge Früchte bringen?
Wie kann ſogar in Haß ſie ſich verwandeln?
Das aber that ſie: denn ich haßt' ihn wirklich,
Als meine Reu' ihn mir nicht wiederbrachte,
Und jede Thräne trocknete der Haß
Mit borſt'ger Hand mir von dem wunden Auge.

Graf.

Ein ſchlimmer Tröſter, mein' ich, iſt der Haß.

Clotilde.

Ein Jahr verging: da lernte der Marcheſe
Von Sendria mich in Pavia kennen;
Er liebte mich und warb um meine Hand.
Trotz großer Gaben, die Natur und Glück
Ihm zugeſtanden, konnt' ich ihn nicht lieben.
Indeß er war ſehr reich, die Mutter drängte,
Ich wollte die oft Kranke nicht betrüben,
Und war zu dieſem Opfer ſchon bereit.
Doch plötzlich trat mein ſeliger Gemahl,
Torquato's Ohm, als Mitbewerber auf.
Ich hatt' ihn ſtets geliebt, wie eine Tochter
Mit ganzer Seel' an einem Vater hängt,
Der ernſt und feſt und dennoch ſanft ſie leitet.
Ich gab mein Schickſal gern in ſeine Hand;
Die Mutter zog in ihm den Reichern vor,

Und ſchon nach wen'ger Wochen Friſt begingen
Wir ſtill den ernſten Tag, der uns verband.

Graf.

Und fandet Ihr in dieſem Bunde nun
Den langentbehrten Frieden, meine Tochter?

Clotilde.

Wie dem, der aus des Waſſerfalles Toben
In eine ſtille Grotte niederſteigt,
War mir zu Muth, als ich aus einem Leben
Voll Unruh, Streit, Verzweiflung, Gram und Thränen
Herüber trat in dieſen ſtillen Kreis,
Wo, von dem klaren Geiſte meines Herrn
Ausgehend, ſich der Fried' ein Reich gegründet.
Von meinem weiſen Freund' und güt'gen Vater,
Dem immerdar ſich gleichen, lernt' ich erſt
Mit Vorſicht trinken aus dem Lebensbecher,
Statt daß ich ſonſt, mit Jugendungeſtüm
Umſchüttelnd das Getränk und raſch verſchlingend,
Die bittre Hefe mit dem Weine trank.
Jetzt ward ich durch des Lebens ruh'gen Lauf
Entwöhnt, geheilt von aller Leidenſchaft
Im Wünſchen und im Thun, wie der Natur
Stets gleicher Puls in einem Tiefbetrübten,

Der ſich geflüchtet hat an ihren Buſen,
Den Fieberpuls des wunden Herzens ſtillt.

Graf.

So wart Ihr glücklich?

Clotilde.

Ja gewiß, ich war's.
Doch ſchlich ſich unbemerkt — vermuthlich nur,
Weil nichts vollkommen ſein kann auf der Erde,
Ein ſtörendes Gefühl in meine Seele.
Ich liebte meinen Gatten, liebt' ihn ſehr,
Wie eine Tochter liebt, und all' ſein Thun,
Und jedes Wort gab deutlich zu erkennen,
Er wollt' in mir nur eine Tochter ſehn.
Mir aber war, als ſpräch's in meinem Herzen,
Ich müßt' ihn anders lieben, doch das Wie
Verſchwieg die Stimme. Mühſam ſtrebt' ich nun,
Allein vergebens, nach dem dunkeln Ziele,
Und daß ich's nicht erreichte, ward mein Gram.
Auch meines Gatten ſonſt ſo heitern Blick
Fing, wie's mir ſchien, der Mißmuth an zu trüben,
Und dann und wann gedacht' er jetzt, wenn auch
Mit flücht'gem Wort nur, des entfloh'nen Neffen.
Ein wichtiges Geſchäft rief ihn nach Rom;
Und wie auf ſeinem Heimweg ihn der Tod
In eines Freundes Villa überfallen,

Iſt Euch bekannt: und dieſe Zeilen hier,
Die letzten, die er an mich ſchrieb, ſie löſen
Mir alle Räthſel der Vergangenheit.

(Den Brief dem Grafen gebend)

Ich bitt', Ehrwürd'ger, leſet dieſe Stelle.

Graf (leſend).

«Mögt Ihr mir denn vergeben, daß ich, mehr
«Mein Ohr der Liebe, denn der Klugheit leihend,
«Durch ein unpaſſend Bündniß achtzehn Monden
«Der ſchönen Jugend Euch geraubt. Der Mann
«Der erſten Liebe wird einſt wiederkehren,
«Und habt dem Reuevollen Ihr verzieh'n,
«So mög' er Euch das Glück des Herzens geben,
«Das ich Euch zugedacht, doch nicht gewährt.»
Er deutet, irr' ich nicht, auf ſeinen Neffen.

Clotilde.

Auf ihn! auf ihn! o ſeht, ehrwürd'ger Vater,
Das iſt mein Gram, daß ſolch ein eitler Wahn
Des Gatten helles Daſein hat getrübt.

Graf.

Iſt Euer Herz vielleicht, Euch unbewußt,
Der frühern erſten Liebe treu geblieben?

Clotilde.

Wie könnt Ihr's denken, da ich Euch geſagt,
Daß jene Liebe — wenn es Liebe war —

Nur Schmerzen, keine Freuden mir gebracht,
Ja, ſich zuletzt in Haß verwandelt hat?

Graf.

Wie? als die Gattin ſeines Oheims haßtet
Ihr immer unverſöhnlich noch den Neffen?

Clotilde.

Das ſag' ich nicht, Ehrwürd'ger; denn der Haß
Fand keine Stätt' in unſerm heitern Kreiſe.

Graf.

Wenn unter einem Baum, in einer Laube,
Wo eh'mals Ihr mit ihm geſeſſen hattet,
Ihr wieder ſaßt, beſchlich Euch dann vielleicht
Der wache Traum, der uns vergang'nes Glück
Im Glanze der Verklärung ſehen läßt?

Clotilde.

Ich weiß nicht, ob ich ſein gedacht: doch hätt' ich's —
Gedenkt denn nur die Liebe des Vergang'nen?

Graf.

Zog Eure Feder, wann Ihr, einen Brief
Entwerfend, ſaßt an Eurem Arbeitstiſche,
Zog Euers Fingers Nagel in den Hauch,
Der Euerm Mund entquollen, an des Fenſters
Kryſtall ſich angelegt, Euch unbewußt,
Vielleicht den Namenszug des einſt Geliebten?

Clotilde.

Ich weiß es nicht. Doch hätt' ich's auch gethan:
Wann unser Geist, sich in sich selbst versenkend,
Die Glieder aus der Dienstbarkeit entläßt,
So treiben sie wie Kinder thöricht Spiel:
Ist's billig dies dem Geiste zuzurechnen?

Graf.

Doch, wie begreif' ich Eures Gatten Wahn,
Wenn Ihr nicht selbst den Anlaß habt gegeben?

Clotilde.

Den Anlaß? ach! ehrwürd'ger Vater, ja,
Veranlaßt hab' ich meines Gatten Irrthum;
Denn weil ich ihn nicht so geliebt, wie oft
Die inn're Stimme rieth, so hab' ich ihn
Gezwungen durch die Kälte meines Liebens
Nach dieser Kälte Grund zu spähn, und dies
Hat ihn verleitet zu dem schlimmen Wahne.
O sagt, ehrwürd'ger Vater, sagt, wie büß' ich
Des kalten Herzens schweren Undank ab;
Wie zeig' ich ihm, der jetzt ein sel'ger Geist
Auf mich herniederschaut, daß ich ihn gern
Nach seinem Wunsch beglückt, wenn ich's vermocht,
Daß sein Verdacht ein leerer Wahn gewesen?

Graf.

Weist Ihr des jungen Grafen Werbung ab,

Die er vielleicht, zurückgekehrt, erneuet,
So ist der Ungrund des Verdachts erwiesen.

Clotilde.

Das klingt ja fast, als ob Ihr Zweifel hegtet.
O, welche Thörin wär' ich, thät' ich's nicht!
Ich wünscht', er käme jetzt, damit Ihr sähet,
Wie kalt und heiter, und wie sichern Blicks
Und fester Stimm' ich ihn empfangen würde.
Doch ist es Buße, das zu unterlassen,
Was Strafe wäre, wenn ich's müßte thun?

Graf.

Die Abgeschied'nen fordern keine Buße.

Clotilde.

Doch meines Herzens Friede fordert sie.
Hört, was mein Vorsatz ist, ehrwürd'ger Vater,
Ob Ihr ihn bill'gen könnt. Ich will der Welt
Und ihrem Glanz, und ihrem Glück entsagen,
Um in des Klosters Einsamkeit fortan
Der Andacht nur und der Erinnerung
An meinen edlen, sel'gen Freund zu leben.

Graf.

O edler Vorsatz eines schönen Herzens!
Solch Opfer darf kein Fremder auferlegen;
Doch wenn's das eig'ne Herz gebeut, und frei

Der Will' es bringt, iſt's herrlich und verdient
Nicht Bill'gung nur, nein, auch Bewunderung.

Clotilde.

Ein Opfer iſt es nicht; es iſt ein Schritt
Zu meinem Frieden. Ja, ich will ihn thun.
(Ihm ihre Hand reichend)
Empfangt hier mein Gelübd'!

Graf.

Ich nehm' es an.
Nun aber, meine Tochter, laßt auch ab,
Euch ſelbſt zu quälen; iſt doch Euer Leiden
Dem Ende nah! Lebt wohl! ich muß nun ſcheiden.
Des Himmels Frieden ſtröm' auf Euch herab!
Sein Troſtesengel mög' Euch ſtets umſchweben.

Clotilde (ihm die Hand küſſend).

O, der ſeid Ihr! Ihr habt mir Troſt gegeben.
(Er geht ab, ſie begleitet ihn.)

Zweiter Auftritt.

Burchiello (kommt).

Hier ſoll ich auf meinen Herrn warten. Gut; ich will auf ihn warten mit Leid und Freude; mit Leid, weil er todt iſt, und mit Freude, weil er noch lebt. Es iſt vieles ungewiß in dieſer Welt;

aber das ist gewiß, meines Herrn Tod bei Lebzeiten und Leben bei Todeszeiten, hat meinen Kopf sehr angegriffen. Denn zu meiner Zeit war es bei den Philosophen beinahe ausgemacht, daß einer entweder leben oder nicht leben müsse. Nun lebt aber mein Herr für mich und Alle, die da wissen, daß er nicht todt ist, und er ist todt für Alle, die da nicht wissen, daß er lebt. Er ist also gewissermaßen todt und lebendig zugleich, und mithin das unglückselige, unmögliche Tertium. Ja, das sind feine Distinktionen, die mir arg zusetzen.

Dritter Auftritt.

Der Graf (kommt zurück). Der Vorige.

Graf.

Bist Du da, Burchiello?

Burchiello.

Ich weiß nicht, gnädiger Herr. Seit meine Mutter mich zur Welt gebracht, habe ich mir freilich eingebildet, da zu sein; aber jetzt, da ich einsehe, daß ich bei einem Unmöglichen in Diensten stehe, weiß ich nicht mehr, was ich von mir denken soll.

Graf.

Denke nur, wie andere Leute von ſich denken, Du ſeieſt etwas; und in dieſem köſtlichen Glauben laß uns ſprechen.

Burchiello.

Ihr habt Recht, gnädiger Herr: ich will mir meine Jugendſünden aus dem Sinne ſchlagen, und die Tiefe meines Geiſtes wieder mit dem Siebe des Glaubens zudecken. Aber, gnädiger Herr, das Unlogiſche in Euerm Leben macht mir doch viel Kummer. Was ſeid Ihr denn eigentlich? Todt oder lebendig? Ehemann oder nicht Ehemann?

Graf.

Schwachkopf! muß man nicht im Leben hundertmal ſchlimmere Widerſprüche reimen lernen? Was iſt es auch mehr als ein Bischen Schein? Ehemann bin ich immer nur zum Schein geweſen, und jetzt auch das nicht mehr, da der heilige Vater meine Ehe mit Clotilden für nichtig erklärt hat.

Burchiello.

Dafür habe ich ſie ſchon erklärt, als Ihr ſie ſchloſſet.

Graf.

Ja, ich erinnere mich wohl, daß Du ein gut Stück Lunge daran wandteſt, mich auszulachen, und doch hatteſt Du Unrecht. Trotz des ewigen

Unfriedens zwiſchen Torquato und Elotilden, war ich überzeugt, daß nie Eins ohne das Andere glücklich ſein würde. Sendria's Bewerbung war dringend, mein Neffe fern, ich wußte nicht wo; Mutter und Tochter noch gegen ihn aufgebracht; — was blieb mir bei dieſen Umſtänden übrig, als Elotilden zu heirathen, um ſie für Torquato aufzubewahren?

Burchiello.

Ja, Gott erhalte mir die Umſtände! ſie ſind noch die einzige Stütze der Unſchuld in dieſer argen Welt. Aber Unrecht hatte ich gewiß, Euch damals auf Koſten meiner Lunge auszulachen: ich hätte alle meine Kräfte ſparen ſollen bis jetzt, wo ich weiß, daß Ihr eine Frau genommen, um ſie für einen andern zu erziehen, zu zähmen und zu bekehren; daß Ihr glaubt die Natur mit der Heugabel ausgetrieben zu haben.

Graf.

Was wirſt Du aber ſagen, wenn ſich meine Rechnung bewährt? Elotilde hat ſich unter meiner Leitung ganz verwandelt, und bei meinem Neffen hat gewiß die ſchärfere Lehrmethode des Schickſals daſſelbe bewirkt, wie ich aus ſeinem reumüthigen Briefe ſehe.

Burchiello.

Und ſo habt Ihr Euch hingelegt und ſeid geſtorben, um Eure Frau an den Mann zu bringen. Wahrhaftig, das iſt ein Beiſpiel von Großmuth, wofür Euch die Weiber von Herzen dankbar ſein werden. Bei der Gelegenheit habe ich auch geſehen, wie gering Euch die Leute geſchätzt haben. Euer Tod hat hier ſo vielen Glauben gefunden, daß ich wohl ſchwören darf, es habe Euch Niemand für unſterblich gehalten; und Unſterblichkeit iſt doch das Wenigſte, worauf der Menſch Anſpruch macht. Aber ich habe auch bei meiner Rückkehr Euren Hintritt ſo maleriſch dargeſtellt, habe Euch ſo ſchöne letzte Worte in den Mund gelegt, daß die Leute gerührt worden ſind; und Ihr wißt, die Gerührten ſind gläubig. Was wollte denn aber die gnädige Wittwe von Euch?

Graf.

Sie hat mir gebeichtet.

Burchiello.

Euch? dann iſt die Frömmigkeit blind, wie die Liebe.

Graf.

Der Neid ſpricht aus Dir. Du willſt der alleinige Kappenträger ſein. Sehe ich nicht in der

That ehrwürdig aus? trag' ich nicht meinen Bart mit vielem Anſtande?

Burchiello.

Nein, nicht mit vielem Anſtande, gnädiger Herr, ſondern wie ein Bock.

Graf.

Wie ſo? warum wie ein Bock?

Burchiello.

Der Anſtand iſt etwas Erzwungenes; aber der Bock trägt ſeinen Bart höchſt natürlich; da nun Natürlichkeit immer beſſer iſt, als Gezwungenheit — — Die Concluſion überlaſſe ich Euch zur Verſtandesübung.

Graf.

Gut, gut! wie ich auch meinen Bart trage, ihre Beichte hat mich fröhlich und guter Dinge gemacht. Ich habe recht tief in ihre ſchöne Seele geblickt, und geſehen, wie ſehr ſie ſich bemüht, dem widerſpenſtigen Herzen die Trauer um den Gemahl abzuzwingen, und ihm die Liebe zu dem Geliebten auszureden. Was ich Dir aber eigentlich ſagen wollte: Quaglia, den ich, wie Du weißt, mit der Nachricht von meinem Tode an meinen Neffen geſchickt, hat mir von Trento aus geſchrieben: morgen gedenken ſie hier zu ſein. Höre denn meine letzten Diſpoſitionen.

Burchiello.

Mit Vergnügen, gnädiger Herr, denn ich bin ganz besonders für die Dispositionen disponirt, und in der schönen Zeit, wo ich in Philosophia saß, galt ich für einen Meister im Disponiren.

Graf.

So disponire Dich jetzt, mich anzuhören. Nichts facht die Liebe besser an, als Widerspruch. Deshalb habe ich so eben Clotilden in dem lustigen Einfall bestärkt, ins Kloster zu gehen, deswegen müssen der Schloßkaplan und Fiammetta dahin gebracht werden, ihr die Heirath mit meinem Neffen zu widerrathen. Den Erstern will ich selbst bearbeiten; Fiammetta ist Dein Theil.

Burchiello.

O weh, gnädiger Herr, die nehme ich nicht auf mich.

Graf.

Wie? traust Du Dir keine Gewalt über sie zu, und hast ihr doch sonst den Hof gemacht?

Burchiello.

Ja, gnädiger Herr, da wollte ich mich nur in meiner Kunst, in der Narrheit, üben, und erkor sie zum Opfer meiner Vervollkommnung, wie ein junger Wundarzt den ersten besten Zimmergesellen, der sich das Knie beschunden hat, und dem er

zur Uebung das Bein abſägt. Jetzt aber hat mich der Schmerz über Euern Tod ſo niedergeſchlagen, daß mir jene Kunſtübungen verhaßt geworden ſind.

Graf.

Die Zeit kann Dich über meinen Hintritt ſchon getröſtet haben, und Du wirſt mir zur Liebe Deine Uebungen ſchon wieder vornehmen müſſen. Das iſt eins; das Andere aber iſt, ich werde, ſobald mein Neffe angekommen, meine Wohnung in Deinem Zimmer aufſchlagen: meine Klausner-Hütte iſt zu entfernt, ich muß dann in der Nähe ſein; ich werde mich alſo bei Dir verbergen, und Du wirſt für Eſſen und Trinken und dergleichen ſorgen.

Burchiello.

Sehr wohl, gnädiger Herr. Aber ich bitte Euch, Eure Rolle genau zu beſtimmen, damit die meinige nicht unbeſtimmt bleibe. Wollt Ihr den Propheten vorſtellen, ſo bin ich Euer Rabe; wollt Ihr die Zwillinge Romulus und Remus ſpielen, ſo bin ich Eure Wölfin; wollt Ihr der römiſche Sklave Andronikus ſein, ſo bin ich Euer Löwe.

Graf.

Ich denke, wir laſſen es beim Raben.

Burchiello.

Gut, gnädiger Herr. So iſt es mir lieb, daß

ich die Trauer um Euch ſchon abgelegt habe; denn nun bin ich kein gemeiner, ſondern ein weißer oder wenigſtens bunter Rabe, alſo etwas Seltenes; und das Seltene iſt meine Sache. Beim Himmel! wäre der Verſtand nicht etwas Seltenes, ich ließe mich trepaniren, um ihn los zu werden.

(Beide gehen ab.)

Zweiter Akt.

Erſter Auftritt.

(Ein Zimmer im Schloſſe.)

Burchiello und Fiammetta.

Burchiello.

Der Graf Torquato iſt alſo da?

Fiammetta.

Ja, Gott ſei Dank!

Burchiello.

Richtig, Gott ſei Dank! Gott ſei Dank iſt immer eine fromme Aeußerung; aber Du weißt, die Frömmigkeit gehört nur in die Kirche, oder das Kämmerlein; alſo wollen wir vor der Welt lieber ſagen: Leider Gottes!

Fiammetta.

Ich wüßte doch wahrhaftig nicht, warum? Gott ſei Dank im Kämmerlein, und Gott ſei Dank vor der Welt: ſo will ich es halten.

Burchiello.

Richtig! das iſt die Tugend der Wahrhaftigkeit und Offenheit, aber Du weißt wohl, daß man bisweilen ſeine Tugenden verbergen muß.

Fiammetta.

Ich will aber meine Tugenden nicht verbergen.

Burchiello.

O Du Schelmin! iſt denn eine Tugend an Dir offenbar? Aber (ihre Hand ergreifend) höre mich an, liebe Fiammetta, höre mich an!

Fiammetta.

So rede denn, guter Burchiello.

Burchiello.

Siehſt Du, trautes Kind, ich gehe von der Behauptung aus, die Gräfin ſei ein Frauenzimmer.

Fiammetta.

Das weiß ich.

Burchiello.

Weißt Du aber auch, was ein Frauenzimmer iſt?

Fiammetta.

Was iſt das wieder für eine alberne Frage, Narr?

(Sie reißt ihre Hand weg.)

Burchiello.

Albern? ſoll man denn nichts nach den Frauenzimmern fragen? würdeſt Du es nicht übel nehmen, wenn ich nichts nach Dir fragte?

Fiammetta (ihm die Hand reichend).

Ja, wenn Du es ſo meinſt, lieber Burchiello — —

Burchiello.

Wie anders? Ich meine es immer so ehrlich, wie es meine Meinung mit sich bringt. Siehst Du, traute Seele, ein Frauenzimmer ist ein Tubus, der die Dinge größer macht, wenn man durch das kleine Glas, und kleiner, wenn man durch das große Glas hineinsieht; oder ein Hohlspiegel, der auf den Kopf stellt, was auf den Füßen steht, und auf die Füße, was auf dem Kopfe steht.

Fiammetta.

Was sind das für Reden? ich verstehe ja kein Wort davon.

Burchiello.

Es sollte mir leid thun, wenn Du oder irgend jemand auf der Welt mich verstände, denn das wäre ein Zeichen, daß ich populär oder pöbelhaft geredet hätte; und das soll mir niemand nachsagen.

Fiammetta.

Da hast Du Recht, guter Burchiello. Aber hier sind wir ja unter uns, da könntest Du Dich wohl ein Bischen pöbelhaft ausdrücken.

Burchiello.

Gut! ich will so pöbelhaft sein, als es einem Gelehrten irgend möglich ist. Also, meine theure Gans, Ente, Truthenne, oder was Du sonst für ein Federvieh sein willst, meiner tiefen Rede ober-

flächlicher Sinn ist der: ein Frauenzimmer ist eine Kreatur Gottes, die immer das Gegentheil von dem behauptet, was man sagt, und das Gegentheil von dem thut, was man räth.

Fiammetta (ihre Hand wegreißend).

Was, Du Narr, unterstehst Du Dich, mich eine Gans zu nennen? Uns Frauenzimmer für verdreht und eigensinnig auszuschreien? Du erbärmlicher Wicht!

Burchiello.

Euer Eigensinn ist eine Gottesgabe, wie alles andere, und da der Mann die Thesis, das Weib aber die Antithesis ist, so begreifst Du wohl, daß das Weib antithetischer, oder widersetzlicher Natur sein muß.

Fiammetta.

Wozu soll aber das Geschwätz?

Burchiello.

Es fehlt Dir nicht an Ohren, also höre! Du wünschest, der Graf Torquato und die verwittwete Gräfin möchten ein Paar werden, und ich wünsche Deinen Wunsch mit Dir, denn er ist höchst vernünftig. Willst Du aber zum Ziele kommen, so mußt Du der Gräfin diese Verbindung durchaus widerrathen. Denn, wie gesagt, ein Frauenzimmer thut stets das Gegentheil von dem, was man ihr räth.

Fiammetta.

Widerrathen? das werde ich bleiben laſſen, das wäre ja die verkehrte Welt.

Burchiello.

Freilich; aber in der verkehrten Welt ſteht das Verkehrte recht. Alſo folge meinem Rathe. Du kannſt wohl denken, daß Dein Liebender und künftiger Gatte Dir nicht zum Schaden rathen wird.

(Er reicht ihr die Hand.)

Fiammetta (ſeine Hand ergreifend).

Ja wenn Du es ſo nimmſt, guter Burchiello; — aber Du gehſt ſo abſcheulich langſam zu Werke, daß ich wohl glauben muß, es iſt Dir kein Ernſt damit.

Burchiello.

Im Gegentheil, meine Langſamkeit beweiſt meinen Ernſt: denn der Ernſt iſt ſeiner Natur nach langſam.

Fiammetta.

Recht gut. Du haſt aber auch gar nicht die Sitten eines Liebhabers. Haſt Du mir jemals etwas geſchenkt: etwa eine Armſpange, oder ein Halsband, oder einen Ring mit einem Steine?

Burchiello.

O was ſagſt Du, trautes Kind? Einen Ring Dir ſchenken, Dir, der Gradgewachſenen einen

krummen Ring? Dir, der Weichherzigen einen harten Stein? Das ſinne Du den hagebüchnen Geſellen an, die einem Mädchen die Kinnlade eindrücken und dabei fragen, wie geht es, ſchönes Kind? aber meinem Zartgefühle muthe es nicht zu! nein, meinem Zartgefühle nicht!

Fiammetta.

Nun, meinetwegen! Aber ſchön thun könnteſt Du doch mit mir; mir manchmal ſo etwas Hübſches ſagen, wie die Ritter ihren Fräulein.

Burchiello.

Ach, meine traute Fiammetta! wäre es mir nicht ein Leichtes, früh und ſpät zu reden von Deinen Goldlippen und Deinem Purpurhaar, von Deinem Perlenauge und Deinen Veilchenzähnen, von Deinen Lilienwangen und Deinem Roſennacken? Aber gutes Kind, wären es nicht immer noch Schmeicheleien trotz der vielen Wahrheit, die darin enthalten iſt? und ſoll ich Dein Herz durch Beſtechung Deiner Eitelkeit erwerben?

Fiammetta.

Ei nun, ich ſähe doch daraus, daß Du es ernſtlich meinteſt.

Burchiello.

Du ſollſt nichts ſehen, ich will Dich vielmehr

mit unſerer Hochzeit überraſchen, wann künftigen Frühling der Wind über die Stoppeln weht.

Fiammetta.

Gut, wenn es nur wahr iſt.

Burchiello.

Gewiß! der Tag wird kommen, wo Ilions hohe Burg — ich meine damit Deinen jungfräulichen Stolz — hinſinken wird, und bei dieſem wonnevollen Frühlingstage, wo der Herbſtwind um die Kirche und unſer Brautgeſang in der Kirche heulen wird, beſchwöre ich Dich, rathe der Gräfin von der Heirath ab.

Fiammetta.

Ach, guter Burchiello, das muthe meiner Ehrlichkeit nicht zu.

Burchiello (ihre Hand wegſchleudernd).

Geh, alberne Trine! Deine Ehrlichkeit kommt hier gar nicht ins Spiel.

Fiammetta.

O Du Schuft! Meine Ehrlichkeit ſoll nirgends in's Spiel kommen: verſtehſt Du mich? Soll ich zur Lügnerin und Betrügerin an meiner gnädigen Frau werden, um einen ſcheckigen Narren zum Manne zu kriegen? Ich will nicht! verſtehſt Du mich? ich will nicht. Ich will ihr zureden bei Tag

und bei Nacht; das will ich. Warum? darum. Verſtehſt Du mich? darum: das iſt mein letztes Wort.

(Sie geht haſtig ab.)

Zweiter Auftritt.

Burchiello (allein).

Warum? darum. Nun, wer das nicht verſtände, der müßte auf den Kopf gefallen ſein. Die Weiber brauchen nicht viel Worte, um klar zu ſein, denn die Klarheit liegt ſchon im Namen Weib. Nur für die letzten Worte zeigen ſie eine beſondere Schwachheit, und wenn es wahr iſt, was man bemerkt haben will, daß die Frauen lieber und leichter ſterben, als wir, ſo kömmt es wohl nur daher, weil ihnen beim Sterben das letzte Wort nicht entgehen kann. Mir aber iſt Fiammetta entgangen, denn meine Klugheit hat meiner Beredtſamkeit die Spitze geknickt. Ich habe mein Liebesfeuer nur mit grünem Holze unterhalten, und das giebt freilich nur Qualm. Es ſoll aber auch nicht mehr geben; denn der geſcheuteſte Mann macht eine alberne Figur, wenn er ſich trauen oder ſich begraben läßt.

Dritter Auftritt.

Der Graf (tritt ein). Burchiello.

Graf.

Er iſt da?

Burchiello.

Allerdings, gnädiger Herr.

Graf.

Hat er ſich ſehr verändert?

Burchiello.

Gerade ſo viel, daß eine Braut, die ſich während ſeiner Abweſenheit in einen andern verliebt hätte, ihn nicht wiederzuerkennen brauchte.

Graf.

Laß Deine boshaften Anmerkungen. Ich meine, ob er wohl ausſieht?

Burchiello.

Sehr wohl, denn er iſt ſehr blaß.

Graf.

Was ſind das für verrückte Antworten, Narr?

Burchiello.

Weiſe Antworten, wollt Ihr ſagen, gnädiger Herr: denn wer auf der Welt iſt blaſſer als eine Leiche, und wer kann ſich wohler befinden als eine Leiche, der kein Finger mehr wehe thut? Alſo im Ganzen hat er ſich ziemlich verändert. Ein feindlicher Reiter hat ihn gezeichnet; das Wund- und

das Liebesfieber haben ihn gebleicht, und die Hiobspost hat ihn stumm gemacht.

Graf.

Hat ihn die Nachricht von meinem Tode so angegriffen?

Burchiello.

Nein, gnädiger Herr, sondern die Nachricht, daß Ihr zwei Jahre zu lange gelebt habt. Quaglia behauptet, die Botschaft von Eurer Verheirathung mit seiner ehemaligen Braut hätte ihn getroffen, wie ein Donnerschlag. Das ist wohl zu begreifen, denn es liegt gewissermaßen in der menschlichen Natur, daß man wohl gern Habe und Gut, aber nicht seine Frau von seinem Oheim erbt. Ich höre sogar, er will nach Malta gehen und das Ordenskleid nehmen.

Graf.

Das wird sich geben.

Burchiello.

Gewiß: wenn er sein Kreuz hier findet, braucht er es nicht in Malta zu suchen.

Graf.

Ist sein Gefolge stark?

Burchiello.

Ein Stallmeister, ein Diener und ein Page, der aber krank in Mailand zurückgeblieben.

Graf.

Iſt Fiammetta geſtimmt?

Burchiello.

Nein, gnädiger Herr. Fiammetta iſt ein Inſtrument, das nur einen Ton hat, da iſt nichts zu ſtimmen; aber, wenn es Euch gefällt, ſo will ich Euch einen Vorſchlag thun, wie wir ſie dennoch auf eine höchſt luſtige Weiſe zwingen können, in unſer Horn zu blaſen.

Graf.

Wenn Dein Vorſchlag etwas taugt, ſo nehme ich ihn an. Aber nun will ich meine Interimswohnung bei Dir beziehen. Es iſt hier doch nicht ſicher.

Burchiello.

Nun, wenn ein Scheintodter einmal begraben iſt, wie Ihr, gnädiger Herr, ſo hat er wohl nicht mehr viel zu fürchten. O Himmel! ich wollte, auch ich läge begraben — in einem Goldhaufen, und Smaragden und Rubinen blühten über mir.

(Sie gehen beide ab.)

Vierter Auftritt.

Gemach der Gräfin.

Clotilde (allein).

Ich werd' ihn wiederſehn. — Nun, was denn mehr?
Zwei frühere Bekannte, zwiſchen denen
Der breite Zeitſtrom dreier Jahre fließt,
Und die herüber und hinüber nun
Die hergebrachten flücht'gen Grüße wechſeln —
Das iſt es, und nichts mehr. — Doch wird ſein Bild
Nicht die Vergangenheit mit ihren Schmerzen
Und ihren Aengſten aus dem Grab erwecken?
Das iſt es, das, was meine Bruſt beklemmt.
Ich könnt' ihn meiden — doch ſollt' ich ihn kränken,
Um eine Stunde bitt'rer Erinnerung
Mich zu entziehn? Ja, würd' er nicht vielleicht
In meines Herzens Schwachheit gar den Grund
Der Weig'rung ſuchen? Nein, das ſoll er nicht.

Fünfter Auftritt.

Clotilde. Torquato.

(Die Mittelthüre wird von außen geöffnet, Torquato, ſchwarz gekleidet, tritt ein; ſtumme Begrüßung.)

Torquato.

Vergebet, gnäd'ge Frau, daß ich ſchon jetzt,
Da ich des Schloſſes Schwelle kaum betreten,
Mit meiner Gegenwart Euch läſtig falle.

Clotilde.

Ihr ſeid in Eurem Eigenthum, Herr Graf,
Ich, jetzt ein Fremdling nur in dieſen Hallen,
Ich müßte mein Verweilen hier entſchuld'gen,
Thät's nicht an meiner Statt mein herber Gram.

Torquato.

Wie wäret Ihr ein Fremdling in dem Schloſſe,
Das Ihr dem theuern Ohm in einen Sitz
Des höchſten Erdenglücks verwandelt habt?
Ihr ſeid hier Herrin, unumſchränkte Herrin,
So lang es Euch gefällt. Ich bleibe fern;
Denn eine Beute widriger Verödung,
Ein Abbild meines Innern würd' es werden,
Wenn ich's bewohnte; Ihr dagegen werdet
Die gaſtliche Geſtalt, die ſchöne Ordnung
Die jedem Herzen wohlthut, ihm erhalten;

Von Euch beherrſcht wird's bleiben, was es war,
Des Unglücks Zuflucht, und des Gaſtes Luſt.

Clotilde.

Habt Dank für dieſe gütige Geſinnung.

Torquato.

Ich handle nicht auf Antrieb meines Herzens,
Das nicht mehr werth iſt, Etwas Euch zu bieten,
Und ſich zu freuen, wenn es Gnade fände.
Ich handle nur nach meines Ohms Befehl,
Den er im Tode noch an mich gerichtet.
Er ſendet mich, ſonſt ſäht Ihr mich nicht hier;
Zu Eu'rem Dienſte nur bin ich erſchienen.
Gebietet über mich! gebietet früh,
Gebietet ſpät, Ihr werdet mich erfreuen;
Dann tilg' ich wohl ein Tauſendtheil der Schuld,
Die aus vergang'nen Tagen auf mir laſtet.

Clotilde.

Groß iſt die Bürde der Verbindlichkeiten,
Die Euer Oheim mir hat aufgelegt:
Ich darf's nicht dulden, daß nun Ihr ſie mehret.
Auch wär' es fruchtlos, denn zu Ende geht
Mein kurzer Lebenslauf: ich will die Welt
Vertauſchen mit des Kloſters ſtiller Zelle,
Wie's einer Wittib ziemt, die in dem Gatten
Die Welt gefunden und verloren hat.

Torquato.

Das wolltet Ihr? Nein, nein! Ihr werdet nicht.
O, welch ein unglückſeliger Gedanke!
Gerecht iſt Euer Schmerz — wer nennte wohl,
Hätt' er gleich mir den edlen Ohm gekannt,
Nicht auch den thränenreichſten Schmerz gerecht?
Doch ungerecht iſt der Beſchluß des Schmerzes;
Der Schmerz ſoll nicht im innern Rathe ſitzen;
Denn ewig irre führen Luſt und Leid.

Clotilde.

Wie kann ſo ſehr Euch wundern und bewegen,
Was doch ſo oft geſchieht?

Torquato.

Das nicht! das nicht!
Nicht ſo viel Schönheit, Anmuth, Jugendreiz,
Reichthum des Herzens, Tugend, Geiſtesfülle
Wird oft begraben in des Kloſters Nacht.
O wehrt dem Schmerz, der Euch verleiten will
Eu'r ſchönes Selbſt zu haſſen, der ....

Clotilde.

Wem ſolch
Ein Maaß des Jammers auf das Haupt geſtürzt ...

Torquato.

Der neigt das Haupt, wie eine Blume thut,
In deren Kelch ein allzuſchwerer Tropfen
Gefallen iſt: den grünen Nacken beugend,

Harrt ſie geduldig, bis die Sonne kommt,
Die ihre Laſt verflücht'gen, und ihr Haupt
Zum freien Aufſchwung wieder ſtärken wird.
O werft nicht weg des Lebens heitre Blume,
Weil ihr der Sturm ein Blatt . . . .

Clotilde.

Ich bitt' Euch, ſagt,
Wo traf Euch Quaglia mit der Todespoſt?

Torquato.

Im Stift Sanct Benedict, wo ich nur eben
Geneſen war von dieſer ſchweren Wunde.

Clotilde.

Wie hat er Euern Aufenthalt erfahren?

Torquato.

Ich hatt' ihn ſelbſt dem theuern Ohm genannt.

Clotilde.

Und mir hat er's verborgen?

Torquato.

O! mit Recht:
Mein Klagelied war nicht für Euch geſchrieben.

Clotilde.

Ein Klagelied? So lagt Ihr ſchwer darnieder?

Torquato.

Die Seele war faſt kränker, denn der Leib.
Zwei Jahre war ich unter Tillys Fahnen
Von Berg zu Berg, von Strom zu Strom gezogen;

Und bei des Krieges fürchterlichen Werken
Hatt' ich nicht Zeit gehabt, mein klagend Herz,
Mein ſcheltendes Gewiſſen anzuhören.
An jenem böſen Tage, wo der Tod
Den Feldherrn uns entführte, ward auch ich
Von ihm bezeichnet als ein nahes Opfer;
Doch meine treuen Reiter brachten mich
Nach mühevoller Flucht in jenes Stift,
Wo ich, trotz aller Sorgfalt meiner Pfleger,
Doch lang' ein Sterbender danieder lag.
Und als ich nun zum Leben aufgewacht,
Da war das Leben wüſt, ſo weit ich ſchaute
Nicht eine Hoffnung mehr, und in der Stille,
Die mich umgab, ward laut des Innern Streit;
Denn wieder forderte das Herz ſein Glück
Und ihren Bilderſchatz die Phantaſie,
Und beiden ſagt' ich ſtets, es iſt vorbei.
So reihten trübe Tage, trübe Monden
Sich aneinander, bis der Frühling kam;
Und bei dem erſten milden Hauch ergriff
Mich heiße Sehnſucht nach Italiens Himmel
Und allem Herrlichen, was er verklärt.
Mir ward im Geiſt, wie dem verlornen Sohne;
Zur Heimath drängt' es mich, ich ſchrieb dem

Den erſten Brief ſeit meiner thör'gen Flucht,
Es war ein Brief der Sehnſucht und der Reue.

Clotilde.

Und ſeine Antwort . . . . . ?

Torquato.

War daſſelbe Schreiben,
Das, bittrer Kunde voll, mir Quaglia brachte,
Das mir befahl, ſofort hierher zu eilen,
Um Euch, wo irgend Beiſtand Ihr bedürftet,
Als ein getreuer Diener beizuſtehn.
Gekommen bin ich nun, ach! um zu ſchauen,
Wie Ihr lebendig Euch dem Tode weihet,
Um tauſendfach zu fühlen meine Schuld,
Die Euer Schickſal ſo geſtaltet hat.

Clotilde.

Nicht dieſen Vorwurf! Ihr habt keine Schuld —
Ich ſelbſt, ich war — der Himmel fügt es ſo —

Torquato.

Nein, theure Herrin, nein! — Ich weiß es wohl —
Ich hab' es nicht verdient, daß Ihr mich höret —
Doch das iſt ja die wahre Himmelsgnade,
Die auch des Sünders Bitte nicht verwirft.
Gebt Euern unglückſel'gen Vorſatz auf,

(ihre Hand faſſend)

O gönnt dem Leben ſeinen hellſten Schmuck!

Clotilde.

Ich bitt' Euch, theurer Graf — seid Ihr mir gütig
Wie ehmals wohl — so laßt mich — morgen dann —

Torquato.

Wer würde morgen Eure Thür mir öffnen,
Wenn Ihr dem läst'gen Bettler sie verschlößt?
Jetzt, bei der Hoffnung, die ich einst besaß,
Doch in des Zornes Wahnsinn von mir stieß,
Beschwör' ich Euch, gelobt das Eine mir:
Daß Ihr sechs Monden noch dem Leben schenket,
Eh' Ihr der Opfer schaudervollstes bringt;
(er will niederknien)
O nur die kurze Frist — ich kann nicht scheiden! —

Clotilde (ihn abhaltend).

Ja — Gott! — ich will es — ich gelob' es Euch!

Torquato (ihre Hand küssend).

O huldreich seid Ihr, wie des Himmels Geister.

Clotilde (ihn bedeutend, daß er gehe).

Nun aber — ich bin matt — der lange Gram —

Torquato.

Ich gehe gern. Verzeiht mir, güt'ge Herrin! —
Nicht so mit Euch zu reden, kam ich her —
Groß aber ist der Augenblicke Macht,
Und durch kein Zeichen wird ihr Sinn verkündigt — —

Ich ſeh Euch — wann? O Himmel — gebt nicht Acht —
Ich weiß nicht mehr, was meine Zunge ſündigt.
(Er geht ſchnell ab.)

Sechster Auftritt.

Clotilde (allein).

O wüßt' ich, was die meine hat verſchuldet!
Was hab' ich ihm geſagt? — Ich weiß nicht mehr —
Mein Gott! Wie konnt' ein Augenblick, der doch
Nicht unerwartet kam, mich ſo verwirren?
Das ſeltſame Verhältniß — freilich wohl —
Wenn ich nur nichts geſagt — o Gott — nur nichts,
Das einer falſchen Deutung fähig wäre —
Was hab' ich denn geſagt, ich thöricht Weib? —
Sechs Monden hab' ich ihm gelobt — o! wenn ich
Nur weiter nichts gethan — denn das iſt nichts:
Die nächſte Unterredung nimmt's zurück. —
(Pauſe)
Er iſt ſehr blaß — — die Narbe ſteht ihm wohl —
Die Ueberredung wohnet noch wie einſt
Auf ſeinen Lippen, milder nur geworden,
Und ſeine Bitte ſchleicht ſich leiſ' ins Herz,
Nicht mehr gebiet'riſch pochend an die Bruſt,

Als ein verlarvt Gebot Gehorſam fordernd.
Des Krieges Drangſal, der Verbannung Leiden,
Sie haben abgekühlt ſein heißes Blut.

Siebenter Auftritt.

Fiammetta (kommt mit zwei angezündeten Kerzen), die Vorige.

Fiammetta.

Der Graf iſt ja recht früh gegangen.

Clotilde.

Recht früh? Nun, das Geſpräch war eben aus. — Was hätten wir auch viel uns ſagen ſollen?

Fiammetta.

Ei nun, dies und das, Eins und das Andere. Der arme Herr muß doch viel ausgeſtanden haben, denn er iſt gewaltig heruntergekommen. Aber Burchiello ſagt, wenn er auch keine rothe Lippen mehr hätte, ſo hätte er dafür eine rothe Narbe, und ich muß ſagen, die rothe Narbe läßt ihm recht gut.

Clotilde.

Mir aber ſcheint er durch die Narb' entſtellt.

Fiammetta.

Behüte, gnädige Frau, Burchiello ſagt, bei uns

Frauenzimmern wäre eine Narbe eine wahre Empfehlung. Wie gefällt Euch der Graf denn sonst?

Clotilde.

Sonst ist er milder und geduldiger,
Und kühlern Blutes als er eh'mals war.

Fiammetta.

Er ist also zahm geworden? das ist schön! Ihr seid auch nicht mehr das wilde Vögelchen, das Ihr als Fräulein waret; also paßt Ihr jetzt trefflich zu einander.

Clotilde.

Bist Du schon schläfrig, daß im Traum Du sprichst?

Fiammetta.

Im Traume? ich dächte gar! Im Traume rede ich nichts als dummes Zeug, und ich glaube, ich habe in meinem Leben nicht klüger gesprochen, als jetzt. Oder wollt Ihr ihn etwa nicht heirathen? Sind etwa drei Jahre nicht lange genug für einen verliebten Zank? Ihr müßt ihn heirathen, gnädige Frau, das versteht sich; aber macht um Gotteswillen nicht lange Federlesen, sonst säet der böse Feind am Ende wieder Waizen unter das Unkraut.

Clotilde.

Unsinn'ge! nicht nur Thorheit, Frevel wär's;
Denn wisse, daß ich ein Gelübd gethan,
Dem frommen Klosterleben mich zu weihen.

Flammetta.

Dem Kloſter? ha, ha, ha! Seht mir doch!
Das Kloſter iſt nicht auf den Kopf gefallen —
das wäre ſo ein Biſſen! Es ſoll mir nur kommen,
das Kloſter, das! Ich will ihm die Wege weiſen.
Die Buckligen mag es nehmen, und die Einäugigen
und die Unglücklichen, die keine Männer kriegen....

Clotilde.

Halt ein — — —

Flammetta.

Das Kloſter ſoll ſich heimleuchten laſſen. Der liebe Gott wird gerade ſo ein Bild, wie Ihr ſeid, geſchnitzt haben, damit das Kloſter eine Vogelſcheuche von Nonne daraus mache.

Clotilde.

Halt ein! Du Läſtrerin, wenn Du nicht willſt,
Daß ich in dieſer Stunde Dich entlaſſe.
Es wäre längſt geſchehen, wenn die Gewohnheit
Der Jugend mich nicht ſtärker an Dich bände,
Als Deine Thorheit mich zurücke ſtößt.
Das Heil'ge ſchmähſt Du, da aus freiem Willen
Ich das Gelübde, das Dich kränkt, gethan?
Nie laß mich wieder ſolche Reden hören,
Wenn meine Freundſchaft Dir am Herzen liegt.

(Sie geht durch die Seitenthür ab.)

Achter Auftritt.

Fiammetta (allein).

Ach! sie will nur vor unser einem etwas voraus haben, und man soll denken, es liege ihr nichts an einem Manne. Meinetwegen! ich will doch thun, was ich will. Ich habe mir Alles schon ausgerechnet; sie muß den jungen Grafen heirathen, und ich heirathe den Burchiello,

(Burchiello guckt, ohne daß sie es bemerkt, zur Mittelthüre herein)

so bleiben wir alle hier beisammen. Burchiello sträubt sich zwar, wie die gnädige Frau;

(Burchiello zieht sich zurück)

aber sie müssen Beide daran glauben. Das Kloster? — Seht mir doch! Und warum? — man möchte vor Aerger platzen! — des seligen Gatten halber!

Neunter Auftritt.

Der Graf, ganz weiß gekleidet, sonst in seiner natürlichen Gestalt, tritt zur Mittelthüre herein, und bleibt dort stehen. Die Vorige.

Fiammetta.

Wahrhaftig, der selige Gatte war auch eine Fratze, um sich ihm zu Gefallen ins Kloster ein-

zuſperren. Und es war gar nicht ſo arg mit ihrer Liebe, man hätte ſchwören ſollen, ſie wären nicht einmal Mann und Frau. Sie ſoll nicht ins Kloſter! Sie ſoll nicht!

(Sie kehrt ſich um und erblickt den Grafen.)

Alle guten . . . . . .

(Die Sprache verſagt ihr, und ſie bleibt unbeweglich ſtehen.)

Graf.

Es ſoll mein Weib nicht meinen Neffen frei'n.
Horch, Frevlerin! Wenn ſie ſich je verbinden,
Sollſt Du Dein Brautbett in der Flammenpein,
Im Schwefelpfuhle Deinen Bräut'gam finden:
Auch darfſt Du's Keinem, daß ich kam, verkünden:
Ade, Du Schwefelbraut, gedenke mein!

(Die Mittelthüre öffnet ſich, der Graf tritt rückwärts hinaus.)

Fiammetta

(in den Seſſel fallend, vor dem ſie ſteht).

Ich hab 'nen Geiſt geſehn, das iſt mein Tod!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Erſter Auftritt.

Der Garten am Schloſſe.

Burchiello, Fiammetta.

Fiammetta.

Ach, guter Burchiello, Du kennſt mich doch ſchon manches Jahr, und weißt beinah Alles, was ich gethan habe. Sage mir ehrlich, wenn ich jetzt ſtürbe, meinſt Du, daß ich in die Hölle käme?

Burchiello.

Je nun, wenn es Dir darum zu thun wäre, große Schwierigkeiten würde es nicht machen.

Fiammetta.

O Du Böſe — — Nein, lieber Burchiello, es iſt mir nicht darum zu thun; aber ich frage Dich, ob Du glaubſt, daß ich meiner Sünden wegen in die Hölle kommen werde?

Burchiello.

Ich kenne Deine Sünden kaum zur Hälfte, und, die ich kenne, ſind zahllos wie der Sand am Meere.

Du haſt viel unnütze Worte geſprochen in Deinem Leben.

Fiammetta.

Ach Gott! ich kann die Worte nicht halten, wie andere Leute das Lachen nicht halten können.

Burchiello.

Du haſt viel geſündigt mit den Gedanken, denn Du haſt allezeit einen Mann begehrt.

Fiammetta.

Nicht allezeit, guter Burchiello, erſt ſeit meinem zwölften Jahre.

Burchiello.

Nun, ein Dutzend Jahre voll böſer Begierden iſt auch ſchon genug. Von Deinen Werken will ich gar nicht reden, denn Du biſt ohnehin in einer ſehr bedenklichen Lage. Auch ob Du in die Hölle kommen wirſt, will ich nicht entſcheiden; aber auf ein höchſt angreifendes Fegefeuer mußt Du Dich allerdings gefaßt machen.

Fiammetta.

Ach gerechter Gott! (weinend)

Burchiello.

Aber ſage mir doch, warum Du mit dem Sterben ſo eilen willſt? Du denkſt vielleicht, daß die Welt nicht viel an Dir verliert; die Selbſterkenntniß iſt lobenswerth, aber die Beſcheidenheit muß

ihre Grenzen haben. Oder haſt Du etwa eine Ahnung, oder gar eine Erſcheinung? . . . . . .

Fiammetta.

Keine Erſcheinung! keine Erſcheinung! Ich will nichts wiſſen von der Erſcheinung. Willſt Du mich ins Unglück bringen, Du abſcheulicher Menſch?

Burchiello.

Bewahre? Du haſt alſo keine Erſcheinung —?

Fiammetta.

Nein! nein! nein!

Burchiello.

Nun, ſo wirſt Du auch nicht ſterben, liebe Fiammetta.

Fiammetta.

Ach ja, guter Burchiello, mit mir iſt es aus, das fühle ich. Sieh doch nur, wie blaß ich bin, und wie ſich meine Züge verändert haben.

Burchiello.

Ja, Du biſt blaß, wie eine Schauſpielerin, die ſich die Schminke abgewiſcht hat, weil ihr ein Geiſt erſchienen iſt, und Deine Züge ziehen ſich ein wenig in die Länge. Aber ſterben wirſt Du deswegen nicht.

Fiammetta.

Ich werde ſterben, ſage ich Dir, ich werde.

Burchiello.

Nimmermehr. Du wirst nicht sterben, darfst nicht sterben, kannst nicht sterben, sollst nicht sterben.

Fiammetta.

Ich soll nicht? Willst Du mich daran hindern, Du Bösewicht? Soll ich vor Dir nicht einmal ruhig sterben können?

Burchiello.

Und soll ich meine Braut mir nichts dir nichts sterben lassen?

Fiammetta (ihm die Hand reichend).

Ja, wenn Du es so meinst, guter Burchiello —

Burchiello.

Freilich so, und ich wollte es jetzt erst recht ernstlich meinen. Da Du aber, wie Du selbst sagst, mit dem Tode auf so vertrautem Fuße stehest — — — —

Fiammetta.

Ach ja! aber könnten wir nicht ein Paar Wochen Ehestand noch mitnehmen?

Burchiello.

Es läßt sich davon reden; auf jeden Fall bekehre Dich nur, liebes Kind; beßre Dich in Gedanken, Worten und Werken.

Fiammetta.

Ja, das will ich gewiß, lieber Burchiello. Ver-

gieb mir nur, wenn ich Dir in etwas zuwider gelebt habe. Ich ſehe auch nun ein, daß ich der gnädigen Frau die Heirath mit dem Grafen Torquato widerrathen muß.

Burchiello.

Freilich mußt Du, dann kannſt Du gewiß darauf rechnen, daß ſie ihn nimmt.

Fiammetta.

Nein, Burchiello, ſie ſoll ihn nicht nehmen. Ich meine es ernſtlich, ſie ſoll ihn nicht nehmen.

Burchiello.

Natürlich, ſo mußt Du ſprechen.

Fiammetta.

Nein, nicht ſo! ſie ſollen ſich wirklich nicht heirathen.

Burchiello.

Verſteht ſich. Du machſt es allerliebſt!

Fiammetta.

Ich mache es ja nicht, ich meine es wirklich ſo: es iſt ſündlich den leiblichen Neffen ihres verſtorbenen Mannes — —

Burchiello.

Höchſt ſündlich, mußt Du ſprechen, eine Todſünde ihn zu heirathen.

Fiammetta.

Obendrein, da der ſelige Herr noch kaum kalt iſt.

Burchiello.

Laß Dich küſſen, Goldmädchen, daß Du ſo trefflich in meine Gedanken eingehſt. (indem er ſie umarmt) Ja ſo mußt Du ſprechen, wenn Du ſo ſprichſt, glaubt ſie gewiß, daß es Dein Ernſt iſt.

Fiammetta (ihn zurückſtoßend).

Was? Du Schuft? Iſt es etwa nicht mein Ernſt?

Burchiello.

Nun, Du probirſt Deine Rolle, ich bin zufrieden damit, und ſo kannſt Du immer die Larve ablegen.

Fiammetta.

Larve ſelbſt! abſcheuliches Fratzengeſicht, Du! Willſt Du ein todtkrankes Mädchen vollends zu Tode kränken, Du Böſewicht? (weinend) Es iſt mein bittrer Ernſt, ſie ſollen ſich nicht heirathen, hörſt Du? ſie ſollen nicht; und müßte ich ſie mit den Zähnen auseinander reißen. Bekehren will ich mich auch nicht — Dir zum Poſſen, ruppiger Narr, und ſollte ich in die Hölle kommen, ich will mich nicht bekehren!

(Sie läuft fort.)

Zweiter Auftritt.

Burchiello (allein).

Das iſt die ſehr ſchätzenswerthe Tugend der Aufrichtigkeit; ſie ſagt grade heraus, daß ſie ſich nicht bekehren will. Das Fräulein aber und der junge Graf halten ſich ſelbſt und jedes das Andere für bekehrt, und der alte Herr hält ſie Beide dafür. Dennoch ſetze ich meine Narrenkappe gegen einen Doctorhut, wenn ſie heute wieder Liebesleute werden, geht morgen der alte Tanz wieder los. — Da kommt der Oheim und der Neffe tief im Geſpräch; ich wette, ſie reden von der Bekehrung.

(Er geht ab, bald darauf treten von der andern Seite der Graf und Torquato im Geſpräch auf.)

Dritter Auftritt.

Graf, Torquato.

Torquato.

So iſt Euch auch bekannt, ehrwürd'ger Vater,
Durch welchen Jugend-, welchen Thorenſtreich
Ich damals ſie verlor?

Graf.

Ich weiß es, Herr.
Sie hat mir Alles, was sich zugetragen,
Seit sie Euch kennen lernte, mitgetheilt.

Torquato.

O lehrt mich doch begreifen, wie ich einst
Sie sehen und hören konnt', und doch ihr zürnen.
Denn wenn auch bitter waren ihre Worte,
Und wenn von Zorn auch glühten ihre Blicke,
War's ihre Stimme, war's ihr Auge doch.

Graf.

Muthwillig wirft der Jüngling oft den Brand
In das Gebäude seiner Lebensfreuden,
Aus dessen Trümmern sich nachher der Mann
Mit vieler Müh' ein ärmlich Häuschen baut.

Torquato.

Warum denn ist der Mensch so wunderlich
Von der Natur geformt, daß er das Glück
Erst dann genießen lernet, wann die Stunde
Des Glücks vorüber ist? Was hilft mir's nun,
Daß ich im fremden Lande, fern von allem
Was ich geliebt, der Liebe Werth erkannt?
Daß Leiden und Entbehrung mich geläutert,
Mein Blut gekühlt, Ergebung und Geduld
Gelehrt mich haben? ach, was hilft mir's nun,
Da ich mein Glück nicht mehr erreichen kann?

Graf.

Die Lieb' iſt alſo mit Euch heimgekehrt?

Torquato.

Geweſen iſt ſie immerdar mit mir,
Und heißer dort und ſchmerzlicher als je:
Wie könnt' ein Herz auch etwas And'res fühlen,
Als Liebe, heiße Lieb' in ihrer Nähe?
Sie nahm mich gütig auf, zwar ernſt doch mild.
O ſie iſt mild geworden wie ein Geiſt,
Den ird'ſcher Bluteslauf nicht mehr verwirrt.
Sie war auch ſonſt in ihrem Feuer ſchön,
Doch ſchöner iſt ſie nun in ihrer Milde.

Graf.

Sie hat, geſteht ſie ſelbſt, in früh'rer Zeit
Gar viel an Leidenſchaftlichkeit gelitten,
Doch keine Spur davon hab' ich entdeckt,
In ihr vielmehr den ſanften Sinn gefunden,
Den wahrhaft weiblichen. Man ſollte glauben,
Daß der verſtorbne Graf ſie nur geehlicht,
Für Euch, für Euer Glück, ſie zu erziehn.

Torquato.

Für mich? O Himmel! — Wäre Hoffnung noch?

Graf.

Auch nicht die kühnſte Hoffnung gäb' ich auf,
Wär' ich ein Jüngling noch.

Torquato.

O ſprecht, Ehrwürd'ger!
Ihr habt ihr Herz geprüft, durchſchaut — o ſaget,
Ob noch ein Funke jener Liebe glimmt?

Graf.

Ich weiß es nicht. Ihr müßt es ſelbſt erforſchen;
Habt Ihr verworfen damals das Erworbne,
So ſucht jetzt das Verworfne zu erwerben.

Torquato.

Wie gern — — doch das unſelige Gelübde! —

Graf.

Iſt nichts als ein Verſprechen, das bis jetzt
Nur mir gegeben worden; ungebraucht
Hab' ich es liegen laſſen im Gedächtniß,
Und geb' es gern zurück, wenn ſie es fordert.

Torquato.

Ja, ja, ich will es. Dank, ehrwürd'ger Vater!
Ihr habt den Muth in meiner Bruſt erwärmt,
Der ganz erſtarrt war von des Zweifels Kälte.
Ja, werben will ich wieder um die Gunſt
Der Göttlichen, ſo ämſig, ſtandhaft, feurig,
Wie um den Himmel wirbt ein Büßender.
Nicht nur dem Wort, an dem man deuteln kann,
Will ich mein Glück vertrau'n, ich will auch Blick,
Gang, Stellung, Haltung, Mienenſpiel, Bewegung,

Zweiter Auftritt.

Burchiello (allein).

Das ist die sehr schätzenswerthe Tugend der Aufrichtigkeit; sie sagt grade heraus, daß sie sich nicht bekehren will. Das Fräulein aber und der junge Graf halten sich selbst und jedes das Andere für bekehrt, und der alte Herr hält sie Beide dafür. Dennoch setze ich meine Narrenkappe gegen einen Doctorhut, wenn sie heute wieder Liebesleute werden, geht morgen der alte Tanz wieder los. — Da kommt der Oheim und der Neffe tief im Gespräch; ich wette, sie reden von der Bekehrung.

(Er geht ab, bald darauf treten von der andern Seite der Graf und Torquato im Gespräch auf.)

Dritter Auftritt.

Graf, Torquato.

Torquato.

So ist Euch auch bekannt, ehrwürd'ger Vater,
Durch welchen Jugend-, welchen Thorenstreich
Ich damals sie verlor?

Graf.

Ich weiß es, Herr.
Sie hat mir Alles, was sich zugetragen,
Seit sie Euch kennen lernte, mitgetheilt.

Torquato.

O lehrt mich doch begreifen, wie ich einst
Sie sehen und hören konnt', und doch ihr zürnen.
Denn wenn auch bitter waren ihre Worte,
Und wenn von Zorn auch glühten ihre Blicke,
War's ihre Stimme, war's ihr Auge doch.

Graf.

Muthwillig wirft der Jüngling oft den Brand
In das Gebäude seiner Lebensfreuden,
Aus dessen Trümmern sich nachher der Mann
Mit vieler Müh' ein ärmlich Häuschen baut.

Torquato.

Warum denn ist der Mensch so wunderlich
Von der Natur geformt, daß er das Glück
Erst dann genießen lernet, wann die Stunde
Des Glücks vorüber ist? Was hilft mir's nun,
Daß ich im fremden Lande, fern von allem
Was ich geliebt, der Liebe Werth erkannt?
Daß Leiden und Entbehrung mich geläutert,
Mein Blut gekühlt, Ergebung und Geduld
Gelehrt mich haben? ach, was hilft mir's nun,
Da ich mein Glück nicht mehr erreichen kann?

Graf.

Die Lieb' iſt alſo mit Euch heimgekehrt?

Torquato.

Geweſen iſt ſie immerdar mit mir,
Und heißer dort und ſchmerzlicher als je:
Wie könnt' ein Herz auch etwas And'res fühlen,
Als Liebe, heiße Lieb' in ihrer Nähe?
Sie nahm mich gütig auf, zwar ernſt doch mild.
O ſie iſt mild geworden wie ein Geiſt,
Den ird'ſcher Bluteslauf nicht mehr verwirrt.
Sie war auch ſonſt in ihrem Feuer ſchön,
Doch ſchöner iſt ſie nun in ihrer Milde.

Graf.

Sie hat, geſteht ſie ſelbſt, in früh'rer Zeit
Gar viel an Leidenſchaftlichkeit gelitten,
Doch keine Spur davon hab' ich entdeckt,
In ihr vielmehr den ſanften Sinn gefunden,
Den wahrhaft weiblichen. Man ſollte glauben,
Daß der verſtorbne Graf ſie nur geehlicht,
Für Euch, für Euer Glück, ſie zu erziehn.

Torquato.

Für mich? O Himmel! — Wäre Hoffnung noch?

Graf.

Auch nicht die kühnſte Hoffnung gäb' ich auf,
Wär' ich ein Jüngling noch.

Torquato.

O ſprecht, Ehrwürd'ger!
Ihr habt ihr Herz geprüft, durchſchaut — o ſaget,
Ob noch ein Funke jener Liebe glimmt?

Graf.

Ich weiß es nicht. Ihr müßt es ſelbſt erforſchen;
Habt Ihr verworfen damals das Erworbne,
So ſucht jetzt das Verworfne zu erwerben.

Torquato.

Wie gern — — doch das unſelige Gelübde! —

Graf.

Iſt nichts als ein Verſprechen, das bis jetzt
Nur mir gegeben worden; ungebraucht
Hab' ich es liegen läſſen im Gedächtniß,
Und geb' es gern zurück, wenn ſie es fordert.

Torquato.

Ja, ja, ich will es. Dank, ehrwürd'ger Vater!
Ihr habt den Muth in meiner Bruſt erwärmt,
Der ganz erſtarrt war von des Zweifels Kälte.
Ja, werben will ich wieder um die Gunſt
Der Göttlichen, ſo ämſig, ſtandhaft, feurig,
Wie um den Himmel wirbt ein Büßender.
Nicht nur dem Wort, an dem man deuteln kann,
Will ich mein Glück vertrau'n, ich will auch Blick,
Gang, Stellung, Haltung, Mienenſpiel, Bewegung,

Wo mir's vergönnt iſt, Euch zu ſehn, zu hören,
Mit Euch zu reden, neben Euch zu athmen?
Und wenn dies ſüße Loos mir nicht genügte,
Könnt' ich nicht ſchau'n auf die vergangnen Tage,
Da ihre Geiſter hier mich rings umſchweben?

Clotilde.

Gefährlich iſt's mit Geiſtern zu verkehren.

Torquato.

O wenn Ihr die Erinn'rung wollt verbieten,
So iſt das Leben arm, denn ſeine Freuden
Sind faſt nur Hoffnung und Erinnerung.
Was uns der nächſte Augenblick verſpricht,
Iſt jetzt noch Hoffnung, einen Augenblick
Nach dem Genuſſe, wird's Erinn'rung ſein.

Clotilde.

Wenn nun die Wirklichkeit der Schlange gleich
Uns aus den Händen ſchlüpft, iſt's dann nicht klug,
Mit ihr ſo früh wie möglich abzuſchließen?
Könnt Ihr mich tadeln, daß ich's will, und bald
Im Laufe noch des nächſten Mondes will?

Torquato.

Thut, edle Herrin, thut, was Euch gefällt.

Clotilde (ſich verletzt fühlend).

Ich wußt' es wohl, daß Ihr im Scherze nur
Auf das Verſprechen der ſechs Monden drangt;
Und ſo als unverfänglich gab ich's Euch.

Torquato.

Nein, theure Herrin, Ihr verſteht mich falſch.
O laßt mich offen ſein! Ihr habt wohl nie
An meiner Lieb' im Ernſte zweifeln können;
Und ſo wie damals hab' ich fort und fort,
Ja, heißer Euch geliebt, und lieb' Euch noch.
Doch wußt' ich gleich, als mir die Botſchaft ward,
Mein Oheim ſei nicht mehr, hab' eine Wittwe,
Hab' Euch als ſeine Wittwe hinterlaſſen,
Da wußt' ich gleich, daß Ihr, wiewohl nun frei,
Auf ewig doch für mich verloren wäret.
Gefaßt war mein Entſchluß bevor ich kam,
Nach Malta geh' ich, um das Kreuz zu nehmen,
Sobald ich Euch in ſichrer Freiſtatt weiß.
Hoch bring' ich mein zerſtörtes Leben an,
Wenn für die Ruh' der Chriſtenheit ich's laſſe.

Clotilde.

Das ſollt Ihr nicht — —

Torquato.

Das muß ich, theure Herrin.
Ihr werdet mich nicht tadeln: ein Verluſt,
Der Euch ſo tief unmöglich ſchmerzen kann,
Wie mich der meine, heißt Euch Gleiches thun.

Clotilde.

Wenn Ihr wie ich im Leben keinen Wunſch
Gar keinen Wunſch mehr habt —

Clotilde.

Ich glaube, ja — so war's?

Torquato.

O, güt'ge Herrin! sitzt noch einmal so!
Laßt mich das süße Bild noch einmal schauen.

(Er führt sie zur Rasenbank.)

Clotilde.

Wie? kommt Ihr aus des Krieges ernster Schule,
Und habt Gefallen noch am Kinderspiel?

(Sie setzt sich nieder.)

Torquato.

Ihr stützet Euch hier auf des Sitzes Ecke,
Und in der Hand ruht' Euer schönes Haupt.

(Clotilde nimmt die Stellung an, die er angiebt.)

O himmelschönes Bild! so fand ich Euch!
Ihr trugt ein Sammetkleid, Vergißmeinnicht
War seine Farb', um Euern Nacken schlang
Die goldne Kette sich, drei Perlenschnüre
Bezwangen Euch der dunkeln Locken Fülle:
Gedenkt's Euch noch?

Clotilde.

Ja wohl gedenkt es mich!

Torquato.

Ihr wolltet aufsteh'n, doch mein flehend Wort
Hielt Euch zurück. Kühn machte mich die Güte,

An Eurer Seite nahm ich meinen Sitz.
(Er ſetzt ſich neben ſie.)
Von meines Herzens Furcht Euch nicht zu ſehn,
Von ſeiner bangen Sehnſucht, ſeiner Wonne,
Da Ihr nun doch gekommen, ſprach ich viel,
Ihr aber ſchwiegt; doch war's kein finſtres Schweigen,
Es war jungfräulich ernſt. Und leiſe ſchlich
Sich meine Hand in Eure Schwanenhand,
(Er faßt ihre Hand.)
Zur ſtummen Liebesbotin mir zu dienen.
(Clotilde will ihre Hand wegziehen, er hält ſie feſt.)
Zurückziehn wolltet Ihr die Hand, doch wart Ihr
Zu gütig, um das Wollen zu vollbringen.
Ich hob behutſam ſie an meine Lippen,
Und hauchte drauf der Seele Liebesgluth.
(Er küßt ihre Hand.)
Ihr, abgewandten Blickes, ſagtet mir
Durch ſanften Druck, daß Ihr mein Herz verſtanden.
Gedenkt's Euch noch?

Clotilde (abgewandt ihm die Hand drückend).

Ach wohl gedenkt es mich!

Torquato.

Wie eine Ahnung zuckt's durch meine Glieder:
Jetzt oder niemals wird der Himmel dein!
(Er wirft ſich vor ihr nieder.)

Kühn warf ich mich zu Euern Füßen nieder:
O sprecht es aus, was soll mein Schicksal sein?
Ihr seid an warmer Sonne ja geboren,
Nicht träge schlägt das Herz in kalter Brust!
O sprecht! ist Eure Liebe mir verloren,
So ist im Tode ferner kein Verlust;
Er ist Gewinn; denn Qual nur ist das Leben
Und jeder Athemzug ist scharfe Pein. —
Ihr könnt, Ihr werdet wieder mich erheben;
Und meines Lebens guter Engel sein.
Ich sehe Thränen Euer Aug' umdüstern;

(Er legt den Arm um ihren Nacken.)

Ist's Morgenthau der Liebe, den es weint?

(Sie näher an sich ziehend)

Ihr senkt das Haupt, ich hör' Euch leise flüstern.

Clotilde.

O schonet — schonet — mein, geliebter Freund!

(Sie läßt ihr Haupt auf seine Schulter sinken, Pause. Dann erscheint Fiammetta im Hintergrunde und hustet stark. Clotilde und Torquato fahren erschrocken auf. Fiammetta entflieht.)

Torquato.

Was war's?

Clotilde.

Hat man gehorcht?

Torquato (umherſehend).

Ich ſehe nichts.

(Er kehrt zu Clotilden zurück.)

Vergebt mir, güt'ge Herrin!

Clotilde.

Laßt! o laßt!

Denn auch Erinn'rung, ſind' ich, kann erſchöpfen.

Torquato.

Erinn'rung nur? O Gott! Mir klang's wie Hoffnung!

War's Täuſchung? — Ach, ein Wort! — War's Täuſchung nur?

Clotilde.

Ich bitt' Euch ſehr — —

Torquato.

Recht, recht! geliebte Herrin:

Ich will nicht in Euch dringen, will nicht fragen,
Nicht heut', nicht morgen, nicht den ganzen Mond.
Ich will geduldig harren, bis im Herzen
Ihr wieder Frieden fühlet, will auch dann
Nicht grelle Worte fordern. War es Hoffnung,
So ſendet mir den heitern Myrthenzweig;
War's nur Erinn'rung mit der Geiſterbläſſe,
So ſei's ein Zweig der trauernden Cypreſſe!

(Er geht ſchnell ab.)

Sechster Auftritt.

Clotilde (allein).

Was iſt geſchehn? Hat einen Augenblick
Der Wahnwitz mich befallen, daß ich ſo,
Mich ſo hinreißen ließ von der Erinn'rung,
Vergeſſend meinen Kummer, mein Gelübde,
Mich ſo benahm, daß er nun Urſach hat
Vergangenheit für Gegenwart zu halten?
Denn weiß er wie auf zarte Frauennerven
Vergangenen Geſchicks Erinn'rung wirkt? — —
Weg mit der Larve, Heuchlerin! hör' auf,
Du falſches Herz, mich ſchamlos zu belügen!
Du haſt ihn ſtets geliebt, und liebſt ihn noch.

(Sie ſetzt ſich wieder auf die Raſenbank; bald darauf ſchleicht Fiammetta herbei.)

Siebenter Auftritt.

Clotilde und Fiammetta.

Fiammetta (für ſich).

Ich muß mich drein legen, ſo lang ich bin. Es geht um meinen Hals, und ich will meinen Hals behalten, wenn auch die böſen Zungen ſagen, daß er nicht weiß genug iſt. (laut) Ach, gnädige Frau!

Clotilde (aufstehend).

Was giebt's? Bist Du schon früher hier gewesen?

Fiammetta.

Ach ja, gnädige Frau.

Clotilde.

Und hast gehustet?

Fiammetta.

Ach ja, gnädige Frau. Ich konnte Euch in der Geschwindigkeit nicht anders retten, und da versuchte ich es mit dem Husten.

Clotilde.

Mich retten, Thörin? und wovon mich retten?

Fiammetta.

Ach, Ihr waret doch in einer sehr verfänglichen Lage, denn Ihr laget in den Armen — —

Clotilde.

Schweig! Hat auch Dich die Raserei ergriffen?

Fiammetta.

Nein, ich bin kerngesund, wenn mir auch der Tod schon auf der Zunge sitzt. Aber so lange die Zunge noch nicht steif ist, will ich sie brauchen zu Euerm Besten. Ihr dürft den jungen Grafen nicht heirathen; es könnte Euch verderben zeitlich und ewiglich.

Clotilde.

Unsinn'ge! war von Heirath hier die Rede?

Fiammetta.

Nein, die Rede nicht, aber die Geberden. Ach Gott! ich verdenk' es Euch gar nicht; aber es ist eine gar zu große Sünde. Er ist ein zu naher Blutsverwandter des seligen Herrn, und der selige Herr war ein leibhafter Engel, und hat kaum die Augen zugedrückt, und Ihr habt ein frommes Gelübde gethan, das Ihr schlechterdings erfüllen müßt. Ach ja, gnädige Frau, geht hübsch in's Kloster; Ihr könnt da ein recht lustiges, gottseliges Leben führen, und die Nonnentracht wird Euch gewiß so hübsch stehen, daß sich alle Pater in Euch verlieben werden.

Clotilde.

Dreimal Verrückte! hört' ich gestern nicht
Das Gegentheil von allem, was Du sagst?

Fiammetta.

Ach gestern war ich mit Blindheit geschlagen.

Clotilde.

Was leih' ich auch mein Ohr so tollen Reden!

(Sie geht heftig ab.)

Fiammetta.

Der Herr Graf ist immer noch ein lustiger Herr.

Clotilde (zurückkommend).

Wie meinst Du das? Was für ein lust'ger Herr?

Fiammetta.

Nun, ein Herr der luſtig iſt, und ſich luſtig macht, heute hier liebt, morgen dort.

Clotilde.

Er liebt? Wen liebt er? Sprich Unglückliche!

Fiammetta.

Er liebt, freilich liebt er, aber wen? Ja, gnädige Frau, wen er liebt, das weiß ich noch nicht.

Clotilde.

Du weißt es! Unverſchämte: ſag' es, oder Laß Dich nicht mehr vor meinen Augen ſeh'n!

Fiammetta.

Ach gnädige Frau, ich weiß es freilich, denn ich habe ſchon mit dem Kammerdiener Eins und das Andere geſprochen. Wenn Ihr mir verſprechen wolltet zu ſchweigen — —

Clotilde.

Wohl, ich verſprech' es Dir.

Fiammetta.

Nein, gnädige Frau, ſchwöret lieber, das iſt ſicherer.

Clotilde.

Nun ja denn, ja, ich ſchwör's. Wen liebt er? wen?

Fiammetta.

Es iſt eine in Mailand — —

Clotilde.

Unmöglich! seit drei Jahren ist in Mailand
Er eine kurze Stunde nur gewesen.

Fiammetta.

Er könnte sich wohl in aller Schnelligkeit verliebt, oder gar Eine mitgebracht haben.

Clotilde.

Recht! Mitgebracht! — In Mailand sie gelassen?

Fiammetta.

Ja, ganz richtig; der junge Page, der dort krank zurückgeblieben — — —

Clotilde.

Ist ein verkleidet Frauenzimmer? nicht?

Fiammetta (verblüfft).

Verkleidet Frauenzimmer? — Ja, ja! ein verkleidetes Frauenzimmer — ganz recht. Wie Ihr doch alles errathet!

Clotilde.

Ha schändlicher Betrüger! Bösewicht!

Fiammetta.

O, gnädige Frau, kratzt ihm die Augen aus!

Clotilde.

Fort, Närrin, fort! Du widerwärt'ge Närrin!

(Fiammetta geht ab.)

Achter Auftritt.

Clotilde (allein).

O güt'ger Himmel! zwei Minuten nur,
Nur zwei Sekunden nimm aus meinem Leben!
Mach einmal ungeſchehen, was geſchah.
O tiefe Schmach! Wie wird er triumphiren,
Mit welchem Hohngelächter ſeiner Buhle
Auftiſchen dieſes Liebesabentheuer
Mit ſeines Oheims Wittwe, der Matrone
Von Epheſus, und prahlend Cäſars Worte:
Ich kam, ich ſah, ich ſiegte, wiederholen!
Ich kann's nicht leugnen — o verzehrend Feuer! —
Ja, ja, er hat geſiegt, und über mich! — —
Noch nicht! noch nicht! — Mein edler Stolz, erwache!
Solch ungeheu'rer Frevel fordert Rache!

(ab.)

Vierter Akt.

Erſter Auftritt.

Ein Pavillon im Garten (Akt 1).

Clotilde und Fiammetta.

Fiammetta.

Ja, gnädige Frau, ich gehe mit Euch in's Kloſter, wenn Burchiello ein Schelm iſt, und mich ſitzen läßt.

Clotilde.

Sei keine Thörin! hab' ich Dir nicht oft
Genug geſagt, daß Burchiello Dich
Zum Beſten hat? Daß Du ihn liebſt, das iſt
So närriſch nicht: er iſt kein übler Mann,
Und ſeine Poſſen wiegen oft an Geiſt
Die ernſten Reden manches Weiſen auf;
Doch daß Du ſeinen Worten Glauben ſchenkſt,
Und in dem Spötter einen Freier ſiehſt,
Das iſt höchſt thöricht: denn er kann nicht lieben,
So wie mein Papagey nicht ſingen kann.

Fiammetta.

Es käme noch darauf an, wenn Ihr Euch meiner annähmet und ein Wort — —

Clotilde.

Nun denn ein Wort! Er hat mir selbst bekannt,
Daß er nur seinen Scherz mit Dir getrieben:
Sei künftig klüger und genug davon.

(Sie geht durch die Mittelthüre ab.)

Zweiter Auftritt.

Fiammetta (allein).

O der Böſewicht! — Ja, nun will ich thun, was ich mir ausgedacht habe. Der Graf ſoll dir deinen Lohn geben. Ohnehin muß ich auch ihm etwas aufheften, daß er die gnädige Frau gehen läßt, oder in der Wuth wieder auf und davon reitet, ſonſt kommt noch Alles an den Tag. Gott ſei es geklagt, man kommt in dieſer argen Welt mit einer Lüge nicht durch.

Dritter Auftritt.

Torquato (tritt ein). Fiammetta.

Torquato.

Iſt Deine Gebieterin im Garten?

Fiammetta.

Nein, gnädiger Herr.

Torquato.

Wo iſt ſie?

Fiammetta.

Ich glaube in der Meſſe.

Torquato.

Da iſt ſie nicht.

Fiammetta.

Nun ſo iſt ſie vermuthlich wo anders. Ihr wünſcht vielleicht ſie zu ſprechen, gnädiger Herr?

Torquato.

Ich muß ſie ſprechen.

Fiammetta.

Ich merke wohl, gnädiger Herr, daß Ihr die gnädige Frau immer noch ſehr lieb habt, und Ihr wißt, ich bin immer auf Eurer Seite geweſen, und habe Euch die Stange gehalten.

Torquato.

Ich weiß, und dankbar hab' ich mich gezeigt.

Fiammetta.

Ja, Ihr ſeid immer ein freigebiger Herr geweſen, das weiß der liebe Gott und ich.

Torquato.

Und wenn Du ferner gleichen Dienſt mir leiſteſt, Erwartet Dich auch gleiche Dankbarkeit.

Fiammetta.

Nicht um aller Welt Herrlichkeit! Denn ich ſage Euch, gnädiger Herr, und ich weiß recht gut, was ich ſage, und Ihr könnt glauben, ich habe recht gute Gründe zu ſagen, es wäre nicht zu Euerm Glücke.

Torquato.

Zu meinem Glück nicht? Wie verſtehſt Du das?

Fiammetta.

Ich weiß ſchon, wie ich es verſtehe.

Torquato.

Iſt ihre jetz'ge Sanftmuth, ihre Milde
Vielleicht nur Maske? herrſcht im Stillen noch
Das heftige Gemüth, leicht zu entzünden?

Fiammetta.

Ach, nein, gnädiger Herr!

Torquato.

Sie liebt mich nicht mehr?

Fiammetta (mit Kopfnicken bejahend).

Hm! hm! Ihr ſeid auf der Spur.

Torquato.

Ist's möglich? Gestern noch — —

Fiammetta.

Im Garten, nicht wahr, gnädiger Herr, hat da nicht jemand gehustet?

Torquato.

Gehustet? Recht!

Fiammetta.

Das ist Burchiello gewesen, der auf der Lauer gestanden hat.

Torquato.

Wie, Burchiello auf der Lauer?

Fiammetta.

Ja, vermuthlich hat ihn die gnädige Frau hingestellt.

Torquato.

Vermuthlich? und warum, woher vermuthlich?

Fiammetta.

Ja, gnädiger Herr, wenn Ihr mich nicht verrathen wolltet — — —

Torquato.

Beim Himmel, nein, nur sprich!

Fiammetta.

Nun, ich hörte sie zusammen rathschlagen. Die gnädige Frau fragte, wie sie sich an Euch rächen sollte, und darauf meinte Burchiello, sie müßte

sich stellen, als ob sie noch in Euch verliebt wäre. Ihr würdet es gewiß glauben, und wenn Ihr es glaubtet, dann wollten sie Euch recht zum Narren haben.

Torquato.

Wie? mich zum Narren? mich?

Fiammetta.

Euch, gnädiger Herr. Die Gräfin schien sich zu fürchten, und meinte, es könnte zu weit gehen und gefährlich werden; aber Burchiello machte ihr Muth, und sagte, sie sollte nur die Komödie im Garten spielen, da wollte er nicht weit sein, und ihr schon zu rechter Zeit mit Husten zu Hülfe kommen.

Torquato.

O Satan! Satan!

Fiammetta.

Ja, es ist ein abscheulicher Mensch der Burchiello. Alle Welt hat er zum Besten. Hat er doch zwei Jahre lang um mich gefreit, und jetzt sagt er, es wäre nur Spaß gewesen und läßt mich sitzen.

Torquato.

Verteufelt lustig ist, was Du erzählst!
So lustig, daß ein Melancholikus
Darüber sich zu Tode lachen könnte!

Nun, Fiammetta, lachen wir nicht auch
Wie sie gelacht? Wenn später auch als sie,
Doch, bei dem Himmel! minder lustig nicht.

Fiammetta.

Wie meint Ihr denn das, gnädiger Herr?

Torquato.

Ich will Dich rächen an dem bösen Narren,
Und so ihn züchtigen, daß er mein gedenkt.

Fiammetta.

Ich danke Euch, gnädiger Herr; aber schlagt ihm nur nichts entzwei, wenn ich ihn etwa noch heirathete.

Torquato.

Du nähmst ihn noch?

Fiammetta.

Ach ja.

Torquato.

Du sollst ihn haben;
Das weiß ich, ist ihm bitt'rer als der Tod.
Rasch, Mädchen, rasch! Flicht Dir den Hochzeitkranz:
Laß ihn halb Myrthen, halb Cypressen sein!
Dann zur Kapell'; ich komme mit dem Bräutigam,
Und Deinen Hochzeitbitter sollst Du loben.
(Er will gehen, hält aber inne und spricht vor sich hin)
O tückisch Weib! drei Jahre konntest Du
So gift'gen Groll in Deinem Busen tragen?

Den Liebenden, der flehend Dir genaht,
Giebt Deine Rachsucht solchem Hohne Preis?
O Schöpfer! mußtest Du die Welt so bauen,
Und solchen Händen unser Glück vertrauen?

(Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Fiammetta (allein).

O weh! wenn er nur nicht den Verstand verliert oder ein Unglück anrichtet! Lieber Gott, Du wirst mir gewiß alles vergeben. Du weißt ja, daß ich nur Böses thue, um nicht in die Hölle zu kommen; denn daß ich einen Mann dabei gewinnen werde, glaube ich nicht. Aber in die Kapelle will ich doch gehen, man kann nicht wissen.

(Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Clotilde (kommt), Burchiello (folgt).

Clotilde.

Ich bin bei schlechter Laune, guter Narr.

Burchiello.

Ich wollte lieber, gnäd'ge Frau, Ihr sprächt:
Ich bin bei guter Laune, schlechter Narr:
Leicht übertrüge Dero Gut mein Schlecht;
Mein Gut kann Dero Schlecht nicht übertragen;
Wie guter Wein wohl schlechtes Wasser bessert,
Nie aber gutes Wasser schlechten Wein.

Clotilde (sich setzend).

O wickle Deinen Knäul von Gut und Schlecht
Nicht weiter auf: es wird Dir nicht gelingen
Heut' mit dem Affentanze der Gedanken
Mich zu erheitern.

Burchiello.

Glückt's nicht den Gedanken,
So glückt's vielleicht den Tönen: drum vergönnt
Ein Lied Euch vorzusingen, das ich gestern
Gedichtet habe zwischen Schlaf und Wachen.

Clotilde.

Das mag ein schönes Lied sein.

Burchiello.

Sicherlich
Ein schönes Lied, weil's durchweg närrisch ist
Und also ein vollkommnes Narrenlied,
Entsprechend dem Begriffe seiner Art.

Clotilde.

Still, still! Ich schenk' es Dir.

Burchiello.

Nein, gnäd'ge Frau,
Ich ſpende nur, und laſſe nichts mir ſchenken.
Man würde mit Geſchenken dieſer Art
Mich überhäufen ſonſt. Erlaubt mir nur
Die letzte Stroph' als Prob' Euch herzuſagen:
Ich freite mir neulich ein junges Weib
Mit roſigem Arm und Lilienmund.
O Himmel! das war ein Zeitvertreib!
Zum Tage ward mir jegliche Stund.
Aber ach! gar bald
Das Weib wurd' alt;
Und heiſa! die Welt iſt kugelrund!

Clotilde.

Schweig! Deinen Liedern geht's wie Deinem Witze:
Sie haben immer Kolben ſtatt der Spitze.

(Sie ſteht auf.)

Es macht mir Krampf, wenn man die Liebe ſchilt;
Denn jeder Narr, der gern für witzig gilt,
Und doch zum Witz nicht weiß ſich zu geberden,
Der will am Heiligen zum Ritter werden.

Burchiello.

Iſt denn die Liebe ſchon kanoniſirt,
Daß Ihr ſie heilig nennt?

Clotilde.

Sie iſt auch heilig;
Doch freilich nur in einer Frauenbruſt.
In Euerm morſchen Herzen iſt ſie nur
Der Fäulniß Glanz, der gift'gen Dünſte Funkeln,
Ein Irrlicht, das verſchwindet ſonder Spur.
In unſ'rer Bruſt iſt ſie der Sonne Licht;
Ein Ungewitter kann es wohl verdunkeln
Auf kurze Stunden, doch verlöſchen nicht.

Burchiello.

So wär' die Liebe nur ein Lehn der Kunkeln?
Doch hört man hier und dort wohl davon munkeln,
Daß auch den Frau'n der Leichtſinn nicht gebricht.

(Torquato erſcheint im Hintergrunde.)

Daß, ſtatt aus Roſen, oft nur aus Ranunkeln
Die Frau das Band der heil'gen Liebe flicht.

Sechster Auftritt.

Torquato (tritt vor). Die Vorigen.

Torquato (für ſich).

Spott, nichts als Spott! (laut) Verzeihung,
gnäd'ge Frau —
Ich ſehe leider, daß ich ſtörend komme.

Clotilde.

Ein Mann wie Ihr und stören? Mein Geschmack
Ist Eurer Demuth wirklich sehr verbunden.
Geh, Burchiello!

Burchiello (für sich).

Ja gewiß nicht weit.

(Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Clotilde und Torquato.

Torquato (ihm nachsehend).

O guter Narr! bewundernswerther Narr!
So geistvoll und dabei doch so gehorsam!
So witzig und so unterwürfig doch!
O, eine Perl' ist solch ein selt'ner Narr.

Clotilde.

Befremdet's Euch, daß mir der Narr gehorcht,
Und daß er geht, wenn ich befehle: Geh?

Torquato.

O nein! wer widerstände dem Befehl,
Der so melodisch klingt von schönen Lippen?
Doch oft geschieht's, daß allzugroß Vertrauen
Den Diener trotzig statt ergeben macht.

Clotilde.

Er iſt mein Diener nicht, vielmehr der Eure;
Denn er gehört zum Nachlaß Eures Ohms.

Torquato.

Ich werd' ihn Euch nicht rauben: die Erheit'rung,
Die er gewiß durch ſeinen Witz gewährt,
Iſt der betrübten Wittwe wohl zu gönnen.

Clotilde.

Ihr thut ſehr wohl, denn was bedürft Ihr ſein?
Ihr, der ſo reich an wackern Dienern iſt,
Die an dem Herrn mit treuer Liebe hangen,
Der einen Pagen — Habt Ihr einen Pagen?

Torquato.

Ja, einen Pagen, der in Mailand krank,
Vielmehr ermüdet nur, zurückgeblieben.

Clotilde.

Das arme Kind! wie ſehr die weite Reiſe,
Und gar zu Roß, den zarten Körperbau
Erſchüttert haben mag! Der arme Page!

Torquato.

Er iſt nicht arm, da er ſo glücklich iſt
In Euerm Herzen Mitgefühl zu wecken.

Clotilde.

Erregt ein zartes Kind mit blonden Locken,
Mit veilchenblauem Aug' und ſüßer Stimme
Nicht Mitgefühl in jedes Menſchen Herzen?

Torquato.

Zumal wenn es ſo mild wie Eures iſt.

Clotilde.

Verdrießt es Euch, wenn man die Diener lobt?
Man hört doch ſonſt gern loben, wen man liebt.

Torquato.

Ich pflege meine Diener nicht zu lieben:
Sie ſind nicht ſo erfind'riſch wie der Narr,
Nicht ſo gewandt, ſo ſchlau, wie Euer Narr.

Clotilde.

Was ſoll der Narr? Gefällt er Euch ſo ſehr,
Ich tret' ihn ab, laßt Euch von ihm begleiten,
Wenn Ihr nach Malta geht, das Kreuz zu nehmen,
Das Euch gewiß recht trefflich kleiden wird.
Und dann der weite Mantel — o wie viel
Läßt mit dem Faltenreichen ſich verhüllen!

Torquato.

Zum Beiſpiel auch ein Herz, das einer langen
Unwürd'gen Neigung ſich zu ſchämen hat.

Clotilde.

Dann eilet, eilt! eh' ſich's zu Tode ſchämt!

Torquato.

Es drängt auch mich: wann's Zeit iſt, werd' ich gehen.

Clotilde.

Natürlich: denn Ihr habt's geſagt, und ſeid

Ein Mann von Wort. Ich weiß es ja, Ihr geht,
Um ein zerstörtes Leben für die Ruhe
Der Christenheit zu opfern. Ha, ha, ha!

Torquato.

Dank für dies Lachen. Laßt Ihr einmal doch
Mich Eures Herzens wahre Sprache hören.

Clotilde.

Man lernt von Euch die Wahrheit liebgewinnen.
Doch nehmt's nicht übel, daß ich lachen muß,
Wenn ich mir Euern Zug nach Malta denke;
Ein tapfrer Rittersmann, ein Narr, ein Page —
Ich denke doch, Ihr nehmt den Pagen mit?

Torquato.

Verflucht der Page!

Clotilde.

Was ist Euch geschehn?
Ist eine Wunde wieder aufgebrochen?

Torquato.

Ja, denn ein gift'ger Hauch hat sie berührt.
Was soll der Page stets?

Clotilde.

O; wenn's Euch schmerzt,
Will ich bescheiden sein nicht mehr gedenken,
Nicht Eures Zugs nach Malta, noch des Kreuzes.

Torquato.

O flacher Spott! Ich werde geh'n, doch erst

Wann Ihr die Trauerkleider abgelegt.
Noch einmal will ich Euch im weißen Kleide,
Noch einmal in der Unschuld Farbe sehn:
O welch' harmonisch Bild muß das gewähren!

Clotilde.

Wozu denn Räthsel? Scheut die Klarheit nicht!

Torquato.

Ich meine bloß, weß Seele, wie die Eure,
So ganz und gar in Leid versunken ist,
Weß Brust so ganz und gar von Gram erfüllt,
Und wund geworden ist von schweren Seufzern,
Kurz wer dem Schmerz um den verlornen Freund
So schrankenlos wie Ihr sich hingegeben,
Der braucht des Schmerzes äuß're Zeichen nicht.
Auch wißt Ihr wohl, die Wittwentrauer steht
Seit jener alten Zeit, wo die Matrone
Von Ephesus gelebt, in schlechtem Rufe;
Und wahrlich! Ihr seid nicht dazu bestimmt,
Der Trauer guten Leumund herzustellen.

Clotilde.

O tückisch Herz! Dahin habt Ihr gezielt?
Ihr habt den Fleck getroffen, wo mich's schmerzt.

Torquato.

Ein schlechter Schütz, der nicht ins Schwarze trifft!

Clotilde.

Wohl! Denn an Schwarzes iſt ſein Blick gewöhnt.

Torquato.

Recht! Uebermaaß, auch in der Lieb', iſt Sünde;
Und wohl verdient's die ſchwere Züchtigung!

Clotilde (für ſich).

O ſchändlicher Verrath! O tiefe Schmach!

(laut)

Signor, Ihr laßt es viel zu viel Euch koſten —
Aus dieſem Aufenthalt mich zu verſcheuchen. —
Spart dieſe Müh', ich werde ſelber gehn.

Torquato.

Ach ja, in's Kloſter. Seht, ich hatt's vergeſſen.
Wer denkt bei Euch ans Kloſter! Ihr und Nonne—
Wie grüner Himmel klingt's und blaues Gras.
Doch nein, im Grunde ſchickt Ihr Euch ins Kloſter;
Der Nonnen friedliches, gottſeel'ges Leben,
Die ſchweſterliche Liebe, die dort herrſcht,
Iſt recht für Eures frommen Herzens Milde.
Und wenn Ihr, wie zu hoffen ſteht, die Schlange
Nicht ob der Taube ganz vergeßt, ſo müßt
Ihr einſt Aebtiſſin werden. O dann kehr' ich
Zurück, um Euch zu ſehen. Ihr, Aebtiſſin!
Das muß ein Spaß ſein über alle Späße!

(grimmig lachend)

Clotilde.

Umſonſt, daß Ihr mit Lachen Euch erhitzt;
Es trifft nicht mehr, denn die Verachtung ſchützt
Mich nun vor Eures Spottes plumpen Pfeilen,
Und was verwundet war, weiß ſie zu heilen.
Ja, ſeit Verachtung in der Menſchenbruſt
Zuerſt dem Schwergekränkten Lind'rung brachte,
War ſie noch nie begleitet von der Luſt,
Mit der ich Euch, Armſeligſter, verachte.

(Sie geht raſch zur Rechten ab.)

Torquato.

Haſt Du gewonnen in dem falſchen Spiele?
O nur Geduld! wir ſind noch nicht am Ziele.

(Er geht zur Linken ab. Burchiello kommt huſtend von der Rechten.)

Achter Auftritt.

Burchiello (allein).

Pfui! Die Baumeiſter verdienen ihr Geld mit Sünden: ein ſo weitläuftiger Pavillon, und nicht ein einziger Verſteck, wo man bequem horchen könnte. Bin ich um das ganze Ding herumgekrochen, habe mich an Neſſeln verbrannt, an Dornen geriſſen, einen Wurm verſchluckt, der mir (huſtend)

ins Maul fiel, und doch kein Wort verſtanden. So viel iſt aber gewiß, ſie haben ſich gezankt, und am Tone konnte ich hören, daß ſie wieder Liebesleute ſind. Ja, wenn ein Mann und ein Frauenzimmer ſich zanken, errathe ich gleich am Tone, wie ſie zu einander ſtehen. Gehen ſie ſich nichts an, ſo geht der Diskant und der Baß zu gleicher Zeit, jeder auf ſein Beſtes; ſind es Liebesleute, ſo wechſelt der Diskant mit dem Baß in gehöriger Folge; iſt es Mann und Frau, ſo geht der Diskant allein, und der Baß brummt nur zuweilen eine Note dazwiſchen. Ich habe prophezeit, wenn ſie heute wieder Liebesleute werden, ſo zanken ſie ſich morgen — das habe ich nämlich geſtern geſagt — und es iſt richtig eingetroffen. Wie will ich nun den alten Herrn auslachen mit ſeiner Weisheit, ſeinen Planen, ſeiner Erziehung, ſeiner Bekehrung! — Ich bin doch ein glücklicher Kerl! Die Andern machen im Schweiße ihres Angeſichts Narrheiten, damit ich in meiner Behaglichkeit darüber lache.

Neunter Auftritt.

Torquato (kömmt zurück). Burchiello.

Torquato.

Ha, ſieh ein guter Stern hat mich geführt:
Dich fünd' ich, den ich ſuche.

Burchiello.

Ihr habt mich geſucht, gnädiger Herr?

Torquato.

Dich, keinen Andern auf der weiten Erde.

Burchiello.

Nun unſere Erde hier iſt eben ſo weit nicht.

Torquato.

Eng oder weit; ich ſuche Dich allein,
Dich, den ich haſſe wie — wie — tödtlich haſſe.

Burchiello.

Nein, gnädiger Herr, nicht tödtlich. Ich bitte Euch, gebt mir ein Gleichniß, wie Ihr mich haßt, denn ich bin ganz verſeſſen auf Gleichniſſe, und als ich in Rhetorica ſaß, hatte ich meine ſtärkſte Stärke in den Gleichniſſen. Ihr könntet mich z. B. haſſen, wie die Sünde oder wie das Laſter — obwohl im Grunde das einerlei wäre — oder wie die Hölle, und poetiſcher: den Pfuhl der Hölle.

Torquato.

Ha, unvergleichlich Gleichniß!

Burchiello.

Nein, gnädiger Herr, nicht unvergleichlich; denn in einem Gleichniſſe müſſen vergleichlich ſein die beiden — —

Torquato (ihn bei der Bruſt faſſend).

Ha, frecher Bube! willſt Du mich verhöhnen? Durch Aberwitz der Rache Dich entzieh'n?

Burchiello.

Nein, gnädiger Herr, ich will die Rache ſo geduldig erwarten, wie eine Schüſſel Makaroni. Aber, ich bitte Euch, laßt mich los. Ihr könnt auch viel beſſer geſticuliren, wenn Ihr beide Arme frei habt, und ich merke ſchon, es kommen pathetiſche Stellen.

Torquato (ihn loslaſſend).

Ja, Du entfliehſt mir nicht. Wärſt Du ein Wurm,
Bis in der Erde Keim Dich einzubohren,
Ich fände Dich.

Burchiello.

Ich bleibe hier: denn es wäre ſehr ungeſchliffen von mir, meinen gnädigen Herren in die ſchmuzzige Erde zu bemühen. Aber wolltet Ihr mich nicht gelegentlich wiſſen laſſen, weshalb Ihr mich ſo entſetzlich haſſet.

Torquato.

Du haſt gehuſtet? Haſt Du?

Burchiello.

Ich glaube ja, gnädiger Herr, ich habe gehuſtet.

Torquato.

Haſt Du, verruchter Schalk? Warum?

Burchiello.

Es fiel mir ein Wurm in's Maul, und ich mußte ihn, wollte ich gut oder übel, hinunterſchlucken.

Torquato.

Jetzt keine Narrheit! Ernſt! jetzt gilt es Ernſt.

Burchiello.

Nun, gnädiger Herr, ich denke die Würmer ſind ernſt genug.

Torquato.

Ja, und ich ſollte Dich in nähere Bekanntſchaft bringen mit den ernſten Gäſten.

Burchiello.

Ich bitte Euch, bemüht Euch nicht. Es hat keine Eile.

Torquato.

Du haſt gehorcht? geſtanden auf der Lauer?

Burchiello.

Nein, gnädiger Herr, nein.

Torquato.

Du leugneſt, Schalk? Ich weiß es. Flugs bekenne!

(Er legt die Hand an den Degen.)

Burchiello.

Laßt ſtecken! Ich habe horchen wollen, habe Euch auch beide reden hören, aber ich ſchwöre Euch, kein Wort verſtanden.

Torquato (bei Seite).

Ich war verwirrt, daß ich nicht Argwohn ſchöpfte,
Als ſie ſo ſchnell ſich meiner Lieb' ergab.

Burchiello (eben ſo).

Alle Wetter! mir wird unheimlich zu Muthe; wenn ſich nur jemand blicken ließe!

Torquato.

Du haſt um Fiammetta's Hand geworben?

Burchiello.

Bewahre mich der Himmel, um das zu werben, was man mir ſchenken will.

Torquato.

Du liebſt ſie nicht und haſt die Hoffnung doch
Auf einſt'gen Ehebund ihr eingeſchwatzt?

Burchiello.

Ja, gnädiger Herr, die Zeit iſt kein Bettelweib, zu der man ſagen kann: Packe Dich fort! Der Menſch braucht einen Zeitvertreib.

Torquato.

So biſt Du nicht geſonnen, ſie zu freien?

Burchiello.

Lieber gleich mich aufzuhängen.

Torquato.

Vortrefflich! weil Du so die Ehe fürchtest,
Weil Du gehorcht, weil Du gehustet hast,
Sollst Du noch heute zum Altar sie führen.

Burchiello.

Weil ich gehustet? Warum sagt Ihr nicht lieber, weil deine Nase mitten im Gesichte steht?

Torquato.

Du willst sie nicht?

Burchiello.

Nein, nimmermehr!

Torquato.

Nur zwei Minuten Frist gewähr' ich Dir, Besinne Dich!

(Er legt die Hand an den Degen.)

Burchiello (bei Seite).

Hilf Himmel! er ist verrückt, oder kann des Morgens den Wein nicht ertragen. Da bin ich schön in der Klemme. Ich will nur suchen wegzukommen.

Torquato.

Nun, hast Du Dich besonnen?

Burchiello.

Ja, gnädiger Herr; ich mache mir nicht viel aus Fiammette, aber aus Euern Händen nehme ich sie mit Vergnügen; das ist meine Schuldigkeit,

und noch heute. Ich will gleich gehen und Anſtalt machen.

(Er will gehen.)

Torquato (holt ihn zurück).

Es iſt nicht nöthig. Alles iſt beſorgt.
Fort in die Schloßkapelle! Fiammetta
Harrt ſchon mit Schmerzen ihres Bräutigams.
Komm! Folge mir!

Burchiello.

Daraus wird nichts.

Torquato.

Du wagſt zu widerſtreben?

(Er zieht den Degen.)

Burchiello.

Zu Hülfe, zu Hülfe! Mord! —

Torquato (ihn faſſend).

Noch einen Laut und ich durchbohre Dich;
Denn wahrhaft mörderiſch bin ich gelaunt.

Burchiello (auf den Knieen).

Erbarmt Euch, gnädiger Herr! Ich kann nicht leben mit einem Weibe — ich kann nicht!

Torquato.

Fort, fort in die Kapelle!

Burchiello.

Ich werde Nein ſagen, brüllen, daß die Kapelle einfällt.

Torquato.

Ich ſtehe hinter Dir mit blankem Dolch,
Und ſprichſt Du Nein, ſo iſt's Dein letztes Wort.

Burchiello.

Erbarmen, Herr! Wollt Ihr an Seel' und Leib
Mich denn verderben? mich zur Schlachtbank führen?

Torquato (ihn empor reißend).

Du nimmſt ſie. Keine Bitte ſoll mich rühren.

Burchiello

(indem er von Torquato fortgezogen wird).

Ich will ſie nicht! zu Hülf'! ich will kein Weib!

(Beide ab.)

Fünfter Akt.

Erſter Auftritt.

Burchiello's Zimmer.

Der Graf ohne Bart und Kappe.

Graf.

Es iſt faſt Mittag und noch alles ſtill.
Der Narr bleibt aus. Unmöglich iſt doch jetzt,
Wo ſie dem Hafen ſchon mit vollen Segeln
Entgegen fliegen, Stillſtand eingetreten.
Der Hauptſchlag freilich iſt geſchehn: die Liebe
Hat, wenn auch noch verſchleiert, ſich gezeigt,
Und ich hab' eingeſehn, wie man uns liebt,
Wann wir geſtorben ſind. So iſt's auch recht.
Die Todten ſollen todt ſein, denn das Leben
Hat keine Zeit dem Tode hinzugeben.
(Er macht den Bart wieder vor, und ſetzt die Kappe auf.)
Ich muß doch ſelber ſehen — — Horch! man kommt.

Zweiter Auftritt.

Der Graf, Burchiello ſtürzt verſtört und zerrüttet herein.

Burchiello (ohne den Grafen zu ſehen).

Ich will kein Weib! Zu Hülfe! zu Hülfe! Ich will kein Weib!

Graf (ihn am Arm faſſend).

Burchiello! was giebt's?

Burchiello (ſchreiend).

Ach, laß mich, Satan! ich will kein Weib! (den Grafen erkennend) Seid Ihr es, Herr? Schützt mich! helft mir! rettet mich!

Graf.

Wovon? was iſt Dir zugeſtoßen?

Burchiello.

Sie wollen mich trauen — ich bin verloren! ſie wollen mich trauen!

Graf.

Wer will Dich trauen?

Burchiello.

Degen und Dolch, Braut und Kaplan, und der Graf mit dem Meßbuche, und Alles.

Graf.

Komm zur Vernunft, Burchiello!

Burchiello.

Die Vernunft iſt eine unvernünftige Beſtie, wenn ſie verlangt, daß ich jetzt zur Vernunft kommen ſoll. Ich ſoll ein Weib nehmen; ſie wollen mich trauen!

Graf.

Warum wollen ſie Dich trauen?

Burchiello.

Weil ich gehuſtet habe.

Graf.

Gerechter Himmel! Du biſt von Sinnen.

Burchiello.

Nein, die Welt iſt von Sinnen. Es iſt eine niederträchtige vermaledeite Welt, wo man ſelbſt unter der Narrenkappe nicht mehr vor einem Weibe ſicher iſt. Ihr müßt mich retten, Herr!

Graf.

Ja doch, ja! Komm' nur zu Dir ſelbſt.

Burchiello.

Ja, Ihr müßt von den Todten auferſtehn, um mich zu retten. Ich bin verloren, wenn ich ein Weib habe. Die Welt mag untergehen, wann ſie will, wozu hilft ſie mir? Ich darf nicht mehr lachen, ich habe ein Weib! Wenn ſich einer übertölpeln und ſich heirathen läßt, wenn einer an die Treue ſeiner Frau glaubt, weil ſie ihm alle Tage

eine gute Polenta macht, wenn einer ſagt: mein Sohn iſt mir aus den Augen geſchnitten: ich darf keinen Witz mehr darüber machen, denn ich bin ſelbſt Ehemann — und wenn das Weib Kinder kriegt, — und warum ſollte ſie nicht? — bin ich gar Ehemann und Vater! (weinend) O! o! o!

Graf.

Burchiello, ich überlaſſe Dich Deinem Schickſale, wenn Du Dich nicht zuſammennimmſt, und mir verſtändlich erzählſt, was ſich zugetragen hat.

Burchiello.

Erzählen — ja — aber es hängt nichts zuſammen. Die gnädige Frau und der Graf zankten ſich im Pavillon.

Graf.

Sie zankten ſich?

Burchiello.

Ja, ſo wie ſonſt, und am Ende liefen beide wüthend davon. Bald kam der Graf zurück, und ſagte, ich hätte gehuſtet, und ich hatte wirklich gehuſtet, weil mir etwas ins Maul gefallen war; dann ſagte er: ich hätte gehorcht, und ich hatte wirklich horchen wollen, um Euch Nachricht zu bringen; und zuletzt behauptete er nach ſeiner gräflichen Logik, weil ich gehuſtet hätte, müßte ich Fiammetta heirathen.

Graf.

Gott erhalte mir meinen Verstand!

Burchiello.

Bei mir käme seine Mühe zu spät. Ihr könnt denken, daß ich mich mit Händen und Füßen sträubte; aber er zog den Degen, ich schrie um Hülfe, aber niemand kam. So schleppte er mich in die Kapelle. Sie war schon da, und hatte den Kranz unter der Schürze, um ihn gleich aufzustülpen, wenn es los ginge. Der Kaplan kam auch, der brave Mann wollte mich wahrscheinlich nicht trauen, denn er sprach heimlich mit dem Grafen; aber ich fürchtete, der Graf würde ihn doch zwingen; ich machte mir also den Augenblick zu Nutze, und lief davon. Aber sie kommen mir gewiß nach.

Graf.

Sei kein Narr, Burchiello! Wer kann Dich zwingen?

Burchiello.

Ach der Degen, der sieben Ellen lange Degen.

(Man hört draußen Geräusch.)

Ach! ach! sie kommen! schützt mich, gnädiger Herr!

(Er verkriecht sich hinter ihm.)

Dritter Auftritt.

Torquato und Fiammetta (treten ein).
Die Vorigen.

Fiammetta.

Sagte ich es nicht, gnädiger Herr, daß er hier wäre.

Torquato.

Du sollst Dich meiner Rache nicht entziehn,
Wenn sie Dich auch nicht will.

(Der Graf und Torquato sprechen leise mit einander.)

Burchiello.

Du willst mich nicht, gute Fiammetta?

Fiammetta.

Ich bin Dir gut gewesen, Bösewicht; aber mit Gewalt — pfui! — Da müßte ich gar nicht wissen, was sich ein ehrliches Mädchen einbilden muß.

Burchiello.

Ja, Du bist ein ehrliches Mädchen, und ein kreuzbraves Mädchen, daß Du mich nicht willst. Und Du hast keinen Undankbaren verpflichtet: ich will Dir dafür die Ehe versprechen, so oft wir uns sehen. Also mit Gewalt nicht; aber wenn ich Dir so die Hand reichte (er thut es) und spräche: willst Du mich, Fiammetta?

Fiammetta.

Ja, wenn Du das thäteſt, guter Burchiello —

(Sie will ſeine Hand ergreifen.)

Burchiello (die Hand wegziehend).

Siehſt Du, läßt Dich wieder vom Teufel blenden? Ach Kind! bekehre Dich, wie Alles ſich hier bekehrt.

Graf.

Unmöglich kann, was geſtern ſich im Garten
Begeben, falſches Spiel geweſen ſein;
Denn was Ihr ſelbſt davon mir mitgetheilt,
War nicht Verhöhnung, war nicht vorbedacht.

Torquato.

Boshafte Rache war's für meine Flucht,
Und dieſer (auf Burchiello zeigend) war des ſchwarzen Plans Erfinder.

Burchiello.

Ich habe keinen Plan erfunden, gnädiger Herr, weder einen ſchwarzen, noch einen weißen.

Torquato.

Wie? Schalksnarr, haſt Du mir nicht ſelbſt bekannt,
Daß Du gehorcht, daß Du gehuſtet haſt?

Burchiello.

Gehorcht und gehuſtet, ja; aber nicht geſtern, ſondern heute, als Ihr Euch mit der gnädigen

Frau zanktet. Habt Ihr mir denn geſagt, daß Ihr von geſtern ſprächet?

Torquato.

Bei Gott! ich glaube, nein — ich hab' es nicht.

Graf.

Woher iſt dieſer Argwohn Euch gekommen?

Torquato.

Von Fiammetta hier. Sie hat's gehört,
Wie über Art und Weiſe ſich zu rächen,
Die Gräfin mit dem Narren ſich berathen.

Fiammetta.

Schämt Euch, gnädiger Herr, habt Ihr mir nicht verſprochen zu ſchweigen? Und Ihr habt mich ganz falſch verſtanden.

(Sie will gehen.)

Torquato (ſie haltend).

Halt! Falſch verſtanden? — O mein Gott! ich ahne
Den Abgrund unter mir! — Du haſt gelogen.
Im Thurm bei Molch und Eule ſollſt du hauſen,
Wenn Du nicht gleich bekennſt.

Fiammetta.

Ich will, ja, ich will. Der ſelige Herr iſt mir erſchienen, und hat gedroht, mir den Hals umzudrehen, wenn Ihr und die gnädige Frau ein Paar

würdet. Alſo wollte ich mich drein legen und Euch überreden, die gnädige Frau liebte Euch nicht mehr; und an Burchiello wollte ich mich rächen, und ſo — ach! — erſtecht mich nur nicht! — habe ich Euch belogen.

Torquato.

Ich bin vernichtet! (Er ſinkt auf einen Seſſel.)

Graf (bei Seite).

O verwünſchte Wendung!

Burchiello.

Nun ſeht einmal! Sie erfindet Lügen, aus denen Mord und Todtſchlag und ſogar eine Heirath entſtehen konnte, und zum Dank dafür will ſie einen Mann haben.

Graf.

Geht und bleibt beide unten im Vorſaale, bis man Euch ruft. Ich empfehle Euch Stillſchweigen.

Burchiello.

Ich will nicht nur ſtumm, ſondern auch taub ſein. Sie könnte mir ſonſt ſo viel Lügen aufheften, daß ich ſie am Ende noch zur Frau nähme.

(Burchiello und Fiammetta gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Der Graf. Torquato.

Graf.

Ihr habt Euch ſchön bekehrt. Wie konntet Ihr
Der Aberwitz'gen aberwitz'gen Reden
So unbedachtſam eilig Glauben ſchenken?
Euch, der die Herrin ſchon ſo lange kennt;
Euch, der Ihr vorgebt glühend ſie zu lieben;
Euch, der noch geſtern jubelnd mir erzählte,
Wie an dem Stabe der Erinnerung
Sich ihre Liebe wieder aufgerichtet:
Euch ſchien es möglich, daß ihr reines Herz
So gift'gen Groll zu hegen fähig ſei?

Torquato (heftig bewegt aufſtehend).

Ich bin nicht werth, daß mir die Sonne ſcheint,
Sich über mir der Himmelsbogen wölbt,
Die milden Abendlüfte mich erquicken!
Wie hab' ich ſie gekränkt, verlacht, verhöhnt!
Mit welcher Wuth die Pfeile meiner Worte,
Getaucht in meines argen Herzens Gift,
Geſchleudert auf des Engels treue Bruſt!

Graf.

So ſuchet Worte nun, die ſie bewegen,
Das zu verzeih'n, was Wort' an ihr verbrochen.

Torquato.

Nicht von Verzeihung kann die Rede sein.
Sie kann mir nicht vergeben, kann ja nicht.
Gefaßt ist mein Entschluß: auf immerdar
Verlass' ich heut' das unheilvolle Schloß.
Bringt Ihr die Kund', ehrwürd'ger Herr, erzählt,
Was hier geschah'n, verschweigt nicht meine Schuld;
Doch meiner Reue mögt Ihr auch gedenken.

Graf.

So meint' ich auch. Doch hegt Ihr nicht den Wunsch,
Bei einer Trennung für das ganze Leben
Mit Euch zu nehmen der Versöhnung Trost?
Ihr Herz ist gut: sie wird ihn nicht versagen.

Torquato.

Ja! — ja! — das will ich, noch einmal sie sehn,
Vergebung meiner Frevel mir erflehn,
Auf ewig dann von einem Orte scheiden,
Wo alles Glück sich mir verkehrt in Leiden!

(Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Graf (allein).

Erreicht iſt nichts, doch ſtehen wir am Ziele,
Als wär's ein letzter Akt im Poſſenſpiele;
Denn ſoll nicht Alles hier zu Grunde geh'n,
So muß der Todte wieder auferſteh'n.

(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Der Pavillon im Garten.

Der Page kommt und ſieht ſich um, ſpäter Clotilde.

Page.

Wir haben hier einen hübſchen Garten. Es wird mir hier recht wohl gefallen, wenn wir nicht zu lange bleiben, und die Mädchen ſo hübſch ſind, wie die Gärten. — Sieh, da kommt ſchon eine: Schade, daß ſie verſchleiert iſt.

Clotilde (tritt auf).

Was machſt Du hier? Wer biſt Du, junger Menſch?

Page.

Ich ſehe mich hier im Garten um, und bin der Page des Grafen Torquato.

Clotilde.

Des Grafen Page wäreſt Du? derſelbe,
Den er in Mailand krank zurückgelaſſen?

Page.

Krank war ich eigentlich nicht, es wollte nur mit dem Reiten nicht mehr recht gehen; drum ließ mich der Herr zurück. Nun habe ich ausgeruht, und bin nachgekommen.

Clotilde.

Ich hoffe doch mit ſicherer Bedeckung?

Page.

Nein, Signora, ganz allein.

Clotilde.

Und haſt Dich nicht gefürchtet?

Page.

Wovor? Rieſen und Drachen giebt es nicht; mit Männern fechte ich, und Frauenzimmer ſchrekken mich ſchon ſeit meinem zwölften Jahre nicht mehr.

Clotilde.

Viel Muth fürwahr! und ſolch ein kecker Muth
Mag eines Kriegers Liebe leicht erwerben.

Page.

Ja, ohne Ruhm zu melden, mein Herr hält etwas auf mich.

Clotilde.

Das glaub' ich gern. Sein Page biſt Du alſo?

Page.

Ja, Signora, und warum ſollt' ich nicht ſein Page ſein?

Clotilde.

Recht! warum ſollſt Du nicht ein Page ſein?
Es koſtet nichts als ein Paar Ellen Tuch
Und einen Hut, ſo ſteht der Page da,
Und obendrein ein ſchöner, ſüßer Page.

Page (bei Seite).

Blitz! die wird ſich in mich verlieben;
Die Erſte wär' es nicht.

(Zu Clotilden, indem er ihr näher tritt)

Wenn Eure Lippen ſchön und ſüß mich nennen,
Was ſollen dann von Euch die meinen ſagen?
Wär' Himmel mehr als Himmel, Paradies
Mehr noch als Paradies, ſo wüßt' ich wohl,
Ich würd' Euch himmliſch, paradieſiſch nennen;
Nun aber laute Sprache nicht genügt,

(Clotilden ſehr nahe tretend)

So muß ich kühn die ſtumme Sprache reden.

Clotilde (entrüſtet zurücktretend).

Signora, wollt Ihr Liebe mit mir ſpielen,
Damit ich leichter glauben ſoll, Ihr wäret
Was Ihr nicht ſeid, und doch zu ſcheinen wünſcht?
O gebt Euch weiter keine Müh', Signora.
Werft immer ab die unbequeme Maske.

Page.

Was? haltet Ihr mich für ein Weib, Signora? Beim Himmel! wäret Ihr nicht das, was ich nicht bin, so sollte das, was ich bin, mit dem, was Ihr nicht seid, ein scharfes Wort reden.

Clotilde.

Daß Ihr ein Weib seid, wußt' ich, eh' Ihr kamt;
Was für ein Weib, das hab' ich nun erfahren.
Daß Ihr so eilig hergekommen seid,
Da Ihr doch wißt, wer noch im Schlosse weilet;
Daß Ihr am hellen Mittag nun so keck
Vor sie zu treten waget, das, Signora,
Das nenn' ich schamlos: morgen hätte sie,
Wenn Ihr gewartet, Euch den Platz geräumt.

Page (sich zurückziehend bei Seite).

Blitz! ich wußte nicht, daß in meines Herrn Schlosse auch ein Narrenhaus wäre. (zu Clotilden) Ihr haltet mich also für ein verkleidet Frauenzimmer, Signora?

Clotilde.

Ja, seht wie wunderbar! ich bin so keck.

Page.

Fragt nur meinen Herrn, der weiß, wer ich bin.

Clotilde.

O schön! von dem ist Wahrheit zu erwarten.

Page.

Nun, so fragt die verwittwete Gräfin, die kennt mich wohl.

Clotilde.

Die kennt Euch?

Page.

Gewiß! wenigstens hat sie mich gekannt. Meine Mutter wohnte zu Pavia in einem Hause mit ihrer Mutter. Sie war damals ein Fräulein von zwölf bis dreizehn Jahren, und hielt viel auf mich; denn sie liebte gar sehr die Zuckermandeln, und ich machte immer den Liebesboten zwischen ihr und den Zuckermandeln, wenn ohne Vorwissen der Mama eine geheime Zusammenkunft zwischen ihnen Statt finden sollte. Nachher zogen sie weg; meine Mutter starb; mein Bruder ging in den Krieg und nahm mich mit.

Clotilde

(die ihn während dessen anhaltend betrachtet).

Ja, ja! bei Gott! — Ein längst zerfall'nes Bild
Setzt wiederum sich Zug für Zug zusammen
In meinem Geiste. — Ja gewiß! Du bist
Der kleine Giacomo.

Page.

Das war ich sonst.

Clotilde (den Schleier zurückſchlagend).

Erkennſt Du mich denn nicht? Clotilden nicht?

Page.

Ihr? — Ihr wäret? — Ja, ja, ich ſehe es nun — Ihr ſeid Fräulein Clotilde. — Ach gnädiges Fräulein — gnädige Frau wollte ich ſagen, verzeiht meine vorigen abgeſchmackten Reden. Ihr gedenkt alſo des kleinen Giacomo noch? Ihr ſeid noch immer ſo gütig wie ſonſt? Auf der Reiſe durften wir nicht von Euch ſprechen; aber nun muß ich es gleich meinem Herrn erzählen.

Clotilde (erſchreckend für ſich).

O wehe mir! (laut) Nein, guter Giacomo, —
Nicht Deinem Herrn — ich will's ihm ſelbſt erzählen —
Ich ſelbſt — verſtehſt Du? Laß mich jetzt allein —
Ich will nachher — ich will Dich rufen laſſen.

Page.

Alles, was Ihr befehlt, gnädige Frau.

(Er geht mit Zeichen der Verwunderung ab.)

Siebenter Auftritt.

Clotilde (allein).

Ich bin nicht werth, daß mir die Sonne ſcheint,
Sich über mir die Bahn der Sterne wölbt,
Die milden Abendlüfte mich erquicken.
Wie konnt' ich auf der Thörin thöricht Wort
So ſchwarzer Bosheit den Geliebten zeihn,
Und in das Herz des Hohnes Pfeil ihm drücken?

Achter Auftritt.

Clotilde. Torquato erſcheint und nähert ſich langſam und verlegen.

Torquato.

Vergebet mein Erdreiſten, gnäd'ge Frau —

Clotilde.

Seid Ihr gekommen, Herr, mich zu vernichten?

Torquato.

Ich weiß, daß Euch mein Anblick nicht erfreut;
Doch duldet ihn auf ein'ge Augenblicke.
In wenig Stunden tret' ich meine Reiſe
Nach Malta an, die Ruhe dort zu ſuchen,
Die ich in dieſer Welt noch finden kann.

Clotilde.

O das iſt hart. Es war doch nur ein Irrthum
Von Leidenſchaftlichkeit — das leugn' ich nicht —
Zu leicht empfangen und zu ſtark genährt.

Torquato.

Ach ja, ein unglückſel'ger Irrthum war's,
Von Fiammetta's Aberwitz erzeugt.

Clotilde.

Ihr wißt es?

Torquato.

Ja, ſie hat es ſelbſt geſtanden:
Sie glaubt des Oheims Geiſt geſeh'n zu haben,
Der fürchterliche Straf' ihr angedroht,
Wenn jemals uns der Liebe Band vereinte:
So hat ſie nun aus Furcht, um uns zu trennen,
Der Zwietracht Saamen zwiſchen uns geſtreut.

Clotilde.

O Aberwitz! und um der Thorheit willen
Wollt Ihr Euch ſtürzen in den blut'gen Krieg?
O wiſſet Ihr denn nicht, wie ſüß es iſt,
Dem reuigen Geliebten zu verzeihen?

(Sie reicht ihm die Hand, die er inbrünſtig küßt.)

Torquato.

O milder Engel aus den lichten Höhen!
Wie hab' ich das verdient? jetzt, fühl' ich, jetzt
Iſt alle Schuld vernichtet, aller Gram.

Clotilde.

Ja, dieser und vergang'ner Tage Schuld!
Ich find' Euch fast zu gütig, theurer Freund,
Zu große Milde des Beleidigten
Stärkt aber nur den bittern Schmerz der Reue.
O scheltet mich doch erst!

Torquato.

Wofür denn schelten?

Clotilde.

Nun, daß ich einer Thörin glauben konnte,
Ihr führtet in dem Pagen die Geliebte
In Männertracht aus Deutschland mit Euch her.

Torquato (heftig).

Das konntet Ihr? das glaubtet Ihr von mir?
O wie verworfen muß ich Euch erscheinen,
Wenn Ihr's für möglich hieltet, daß ich Liebe
Von Euch erflehen konnte, während ich
So schmutz'ge Neigung noch im Herzen trüge.
Wie schrecklich habt Ihr mich zurückgeschleudert!
Habt mir gezeigt, daß Ihr mich nie gekannt,
Daß Eure Lieb' auf keinem Grunde ruht.

Clotilde.

Wie? zürnt Ihr jetzt, nachdem Ihr schon vergeben?

Torquato.

Wie hätt' ich das gekonnt? Ich wußt' es nicht.

Clotilde.

Nicht? hab' ich nicht des Pagen oft erwähnt?

Torquato.

Doch unverstanden ging's an mir vorüber.

Clotilde.

Ach! soll die alte Zwietracht wiederkehren?

Torquato (besänftigt).

Nein, süße Freundin, nein! das soll sie nicht.
Vergeben will ich, denn Ihr habt vergeben.

Clotilde.

Vergeben? und was hab' ich Euch vergeben?

Torquato.

Viel Gröss'res, das bekenn' ich, daß ich thöricht
Von Fiammetta mich bereden ließ,
Ihr hättet, auf den Rath des Narren, gestern
Ein Spiel mit mir getrieben, mich verhöhnt,
Um die verjährte Schuld an mir zu rächen.

Clotilde (heftig).

O, wenn Ihr das geglaubt, so ist's vorbei.
Ihr habt mich nie geliebt, mit Liebesworten,
Mit Liebesschwüren stets mich nur verhöhnt,
Für einen Auswurf des Geschlechts hab' ich
Euch dann gegolten. Ihr habt mich verachtet;
Und nur auf Achtung kann sich Liebe gründen.

Torquato.

Jetzt zürnet Ihr? erst habt Ihr mir vergeben.

Clotilde.

Hab' ich um Euern Frevel denn gewußt?

Torquato.

Nicht? hab' ich doch vom Narren viel geredet.

Clotilde.

Ich hab's gehört, doch nichts darin geſucht.

Torquato.

O, theure Freundin, ſoll die gleiche Schuld
Nicht gleiche Neigung zur Verſöhnung wecken?

Clotilde.

O nein! Verſöhnung knüpft nur Bande wieder,
Die Irrthum oder Schuld zerriſſen hat.
Und welch ein Band war jemals zwiſchen uns?
Nie haben unſ're Herzen ſich verſtanden,
Und werden ewig niemals ſich verſtehn.

Neunter Auftritt.

Der Graf. Burchiello und Fiammetta erſcheinen im Hintergrunde. Die Vorigen.

Torquato.

Recht! niemals! Irrthum, Hirngeſpinnſt
Und Wahnſinn war's, was ich für Liebe nahm!
O wär' ich blind geweſen, als ich Euch
Zuerſt erblickte! taub, als Eure Stimme

Zuerſt mein Ohr berührte! ſtumm, als ich
Der erſten Liebesworte mich erkühnte!
Ha Lieb' und Leben — heillos Narrenſpiel!

Clotilde.

Gut! das iſt weiſe! ſetzet ihm ein Ziel.

Graf (tritt vor).

Ihr führet, hör' ich, Krieg; allein ich hoffe,
Daß ich den Frieden bringe.

Clotilde und Torquato.

Nimmermehr!

Graf.

Wiſſ't Euer Oheim, Euer Gatte — lebt.

Clotilde.

Er lebt!

(Sie ſinkt in einen Seſſel.)

Torquato.

Er lebt?

Graf.

Er lebt und kommt noch heute.

Torquato (mit dem Fuße ſtampfend).

Nein, er iſt todt!

Graf.

Zum Schein iſt er geſtorben,
Denn Eure Herzen hat er prüfen wollen.

Torquato.

Verflucht ſind ſolche Prüfungen: ſie haben,
Von Thoren angeſtellt, Schuldloſe ſchon

In ſchwere Schuld gebracht, zu Mord geführt.
Er komm' und ſehe denn, was er gethan!
Ich liebe die mir einſt Verlobte noch;
Ich liebe ſie jetzt ſchmerzlicher denn je!
Er komm' und hör's! er hat durch falſche Freiheit
Mein Herz verführt, er hat das Wort entfeſſelt.

Clotilde (aufſtehend).

Er hat's erreicht — er wollte mich — vernichten!

(zum Grafen)

Ja, geht und ſagt ihm, — was mir ſelbſt Geheimniß
Bis jetzt geweſen, daß mein liebend Herz
Dem noch gehört, und ewig wird gehören,
Dem ich's geſchenkt in meiner ſchönſten Zeit;
Daß ich nun eilen will, in einem Kloſter
Zu bergen meinen Gram und meine Schmach.

(zu Torquato)

Lebt wohl, mein Freund! der Liebe nur gedenket
Und meine Schwächen laſſ't vergeſſen ſein!

Torquato

(hat ſich auf ein Knie niedergelaſſen).

Vergieb nur Du, wenn ich Dein Herz gekränket!
Als meiner Heiligen gedenk' ich Dein!

(Er küßt ihre Hand und bleibt einen Augenblick darauf ruhen.)

Graf (hinzutretend und ihn aufrichtend).

Genug! ich ſehe, Furcht kann Frieden ſtiften;
Nicht aber tragiſch ſoll der Frieden werden.
(zu Clotilden)
Ihr ſeid ſchon längſt nicht mehr des Grafen Frau.

Clotilde.

Schon längſt — —

Torquato.

Nicht mehr?

Graf (beiden eine Schrift zeigend).

Seht her! der heil'ge Vater
Hat dieſer Ehe Nichtigkeit erklärt.

Torquato.

Bei Gott, ſo iſt's!

Clotilde.

Bringt Licht in dieſes Dunkel!

Graf (mit ſeiner natürlichen Stimme).

Euch zu vereinen, war des Grafen Wunſch.

Clotilde.

Ha, welcher Ton! Ihr ſeid der Graf!

Graf
(reißt den Bart ab und ſchließt Beide in ſeine Arme).

Ich bin's,
Ihr thörichten und doch geliebten Kinder!

Torquato.

Mein theurer Ohm!

Clotilde.

Ach Herr! wie nenn' ich Euch?

Graf.

Dein Vater bin ich, ungerath'ne Tochter —
Ihr habt Euch schön bekehrt! Wo ist denn nun
Die Ruh' und Mäßigung, die Ihr gewonnen?
Wo ist der mild're Sinn, und wo die Kunst
Des Lebens Glück mit Weisheit zu genießen?
Doch still davon! ich selbst war auch kein Weiser:
Mit stolzer Zuversicht baut' ich auf Sand.
Gut denn! Ihr seid die alten Thoren noch,
Doch ist auch Eure Liebe noch die alte:
Drum, rath' ich, nehmet, um der Liebe willen,
Was Ihr an Thorheit habt, mit in den Kauf.
(Er reicht Torquato's Hand Clotilden hin, sie legt die ihrige langsam hinein).
Recht so! geschlossen sei der Bund und möge
Nicht Page mehr noch Narr den Frieden stören.

Clotilde.

Ihr wisset — —?

Graf.

Fiammetta hat gebeichtet.

Burchiello (führt Fiammetta vor).

Ja, hier ist die Mutter aller Lügen. Ein Glück, daß ich nicht ihr Mann bin, sonst wäre ich der leibhaftige Teufel.

Graf.

Da seht Ihr Eurer Thorheit Frucht! drei Jahre
Habt Ihr verloren, denn was jetzt geschieht,
Das konnte vor drei Jahren schon geschehen.

Burchiello.

Auf die Art, gnädiger Herr, könnte man nur gleich aus der Wiege ins Grab springen. Freilich macht man im Leben nichts als Thorheiten, aber über die Thorheiten geht das Leben behaglich hin.

Graf.

Du hast zur Hälfte Recht. Hör', Burchiello,
(auf sich, Torquato und Clotilden deutend)
Wir drei sind Thoren, und Du weißt, warum.
(auf Fiammetta weisend)
Die ist 'ne Thörin, weil sie Dich noch liebt;
Willst Du, der Narr, allein der Weise sein?
Mach' eine Thorheit zur Gesellschaft mit
Und führe Fiammetta zum Altar;
Als Brautschatz schenk' ich ihr dreitausend Lire.

Burchiello.

Meiner Seele, gnädiger Herr, sie ist mir jetzt lieber als sonst, weil sie mich nicht mit Gewalt hat heirathen wollen, und weil ihre Lügen beweisen, daß sie nicht ohne Verstand ist. Ich könnte Ja sagen, aber Ihr und der junge Herr und das

verwittwete Fräulein Braut, müßt mir einen Schein ausstellen, daß ich es Euch nur zu Gefallen thue, und recht gut weiß, sie wird mich betrügen und mir untreu werden. Ich muß mich vor dem Auslachen sicher stellen.

Graf.

Du sollst den Schein haben.

Fiammetta.

Nein, abscheulicher Mensch, so will ich nicht!

Burchiello.

Gut! so wird nichts daraus!

Fiammetta.

Meinetwegen! Du bist ein Narr. Aber wenn das Geld alle ist, wird Deine Liebe nicht verdorren?

Burchiello.

Nein, grünen soll sie, wie der Sand am Meere,
So viel versprech' ich Dir mit Hand und Mund;
Denn sieh, mein Schatz, die Welt ist kugelrund!

(Der Vorhang fällt.)